

*Heinrich Erler*

# Ferdinand Pont

Ein holländischer  
Idealist  
in Friedrichstadt  
und auf Java



VERLAG UND DRUCKEREI  
J.G. JEBENS NACHF.  
HUSUM-ROSENDAHL



## *Dieses Buch*

mit der Lebensgeschichte eines holländischen Geistlichen, der von 1908 bis 1913 die remonstrantisch-reformierte Gemeinde in Friedrichstadt betreute und dann bis 1928 in Niederländisch-Ostindien auf Java tätig war, wird vielleicht nur einen besonderen Leserkreis dem Thema entsprechend interessieren. Es ist aber so lebendig und anschaulich geschrieben, daß es jeden fesseln wird, der das Buch zur Hand nimmt.

Leser, die Friedrichstadt kennen, wandern im Geiste mit Ferdinand Pont durch das stille alte Städtchen.

Wer auf Java gelebt hat, wird in dem Bericht vieles ihm Vertraute wiederfinden.

Gewissenhafte Nachforschungen und Studien ermöglichten es dem Verfasser, mit dem Lebensbild des Holländers ein Stück Zeitgeschichte wahrheitsgetreu wiederzugeben.

## *Heinrich Erler*

der 1902 geborene, in Hamburg wohnende Autor hat lange Jahre in den Niederlanden gelebt. Infolge seiner Kenntnis der niederländischen Sprache konnte er bei den Vorarbeiten zu dieser Monographie auch niederländische Literatur und entsprechende Dokumente als zuverlässige Quellen im Urtext heranziehen. Dieses trifft besonders auch für die historischen und kunstgeschichtlichen Beiträge zu. Über Friedrichstadt und bekannte Friedrichstädter aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind vom gleichen Autor mehrere Abhandlungen in einschlägigen Zeitschriften erschienen.

Den Nachkommen von  
Ferdinand und Jeanette Pont  
in Dankbarkeit zugeeignet  
Heinrich Erler

**Heinrich  
Erl er**

# **Ferdinand Pont**

Ein holländischer  
Idealist  
in Friedrichstadt  
und auf Java

Bucheinband-Entwurf von Klaus Erl er, Hamburg  
mit der Abbildung zweier Gemälde von Ferdinand Pont:  
oben: Die sogenannte „Alte Münze“ (Statthalterhaus) in Friedrichstadt  
unten: Die Quelle Umbulan unter einem Waringin-Baum,  
bei Pasuruan (Java)  
und eine Porträtzeichnung: Ferdinand Pont im Alter von 35 Jahren  
(nach einer Fotografie)



Druckerei und Verlag  
J. G. Jebens Nachf.  
Husum-Rosendahl

## Vorwort

Unter den Männern, die sich um Friedrichstadt a.d. Eider verdient gemacht haben, sind während und nach der Stadtgründung i.J. 1621 holländische Geistliche, Gelehrte, Beamte und Kaufleute hervorgetreten, deren Namen in alten Urkunden und Berichten erwähnt werden, und wenig später trug der Barockmaler Jürgen Ovens zum Ansehen der Stadt bei.

Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, als die Tatkraft des niederländischen Kaufmanns und Reeders Jan Jelles Schütt eine wirtschaftliche Belebung herbeiführte, wurden die künstlerischen Arbeiten der Malerfamilie Peters über die Stadtgrenzen hinaus bekannt.

Bald darauf lenkten die Pastoren Mensinga und Biernatzki durch eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit die Aufmerksamkeit weiter Kreise wieder auf das Städtchen mit der ungewöhnlichen Vergangenheit.

Ferdinand Pont aber, der sich durch eine vielseitige Betätigung auf kulturellem Gebiet auch einen Namen gemacht hat, scheint vergessen zu sein. Von 1908 bis 1913 war er als Prediger und Seelsorger, als Künstler und Schriftsteller in Friedrichstadt tätig. Nicht nur während seiner Friedrichstädter Amtszeit, sondern auch später in der damaligen Kolonie Niederländisch-Ostindien und in den Niederlanden wirkte er segensreich.

Ölgemälde und Aquarelle von ihm sah man während der Friedrichstädter Festwoche 1971 in der Ausstellung „Friedrichstadt in der Kunst“. Eine eingehende Betrachtung dieser Zeugnisse und das Studium der literarischen Arbeiten Ferdinand Ponts veranlaßten den Verfasser, alle erreichbaren Nachweise seines Lebens und Wirkens zu erforschen. Hierbei waren ihm seine Nachkommen, Frau H. Herbers, Herr Dr. D. Pont und Herr F. Pont mit größter Bereitwilligkeit und Anteilnahme behilflich, wofür ihnen herzlichst gedankt sei.

In der Hoffnung, für die bisher weder in Deutschland noch in den Niederlanden gewürdigte Persönlichkeit Ferdinand Ponts Interesse zu wecken, wird hier der Versuch unternommen, ein Lebensbild dieses Mannes zu entwerfen.

Dabei ist der Verfasser bemüht, im ersten Teil auch Friedrichstadt mit seinen Besonderheiten dem Leser nahezubringen, und im zweiten Teil nimmt die Schilderung der Verhältnisse in der damaligen Kolonie und der tropischen Landschaft Javas einen breiten Raum ein. Die Kenntnis der Umweltbedingungen, unter denen dort Pastor Pont lebte und arbeitete, wird, so hofft der Verfasser, das Verständnis für seine Persönlichkeit erhöhen.

Hamburg-Bergedorf, 1973

HEINRICH ERLER

## I. TEIL

### **Ein holländischer Prediger, Maler und Schriftsteller in Friedrichstadt an der Eider**

- 1. Holländische Pastoren in Friedrichstadt**
- 2. Ferdinand Pont geht nach Friedrichstadt**
- 3. Die stille alte Stadt**
- 4. Der Religionslehrer**
- 5. Das Remonstranten-Haus**
- 6. Ein Maler der „Heimatkunst“**
- 7. Der Schriftsteller und Historiker**
- 8. Abschied von Friedrichstadt**

## Holländische Pastoren in Friedrichstadt

Der Leser, dem die Geschichte des Städtchens Friedrichstadt nicht bekannt ist, wird mit einem gewissen Erstaunen zur Kenntnis nehmen, daß im Laufe von 350 Jahren Stadtgeschichte immer wieder Niederländer besonders hervorgetreten sind, beherrschend in den ersten Jahrzehnten nach der Stadtgründung, die auf ihrer Initiative beruhte, später gelegentlich, aber doch einflußreich. Abgesehen davon, daß es sich um eine niederländische Stadtgründung handelte, ist dafür unter anderem die Tatsache bedeutsam, daß die Friedrichstädter Gemeinde der Remonstranten – richtiger gesagt der remonstrantisch-reformierten Bruderschaft – geistlich nur von niederländischen Pastoren betreut wurde und wird.<sup>1)</sup> Alle Pastoren der Remonstranten konnten und können ihre theologische Ausbildung nur auf dem Seminar der Bruderschaft in Holland erhalten. Die Geistlichen, die nach Friedrichstadt kamen, blieben meistens nur 4 – 5 Jahre dort im Amt. Die Gemeinde, die anfangs nur aus eingewanderten Holländern bestand, hatte sich im Laufe der Zeit infolge Zunahme und schließlich des Übergewichts der deutschen Bevölkerung zu einer deutschsprachigen Gemeinde entwickelt. In der Remonstrantenkirche wurden aber ihre Gottesdienste, mitsamt der sonntäglichen Predigt, noch bis zum Jahre 1888 in holländischer Sprache abgehalten. Daher unterhielt die Gemeinde auch bis 1905 eine eigene Schule, in der das Niederländische bis 1873 von holländischen Lehrern gelehrt wurde. Die Gemeindeglieder lebten also Jahrhunderte hindurch zweisprachig. Deutsch oder Plattdeutsch war bald die Umgangssprache geworden, in Sachen der Religion hielt man aber betont am Niederländischen fest. Die Pastoren mußten verständlicherweise das Deutsche in Wort und Schrift beherrschen. Nicht immer fand das Direktorium der Bruderschaft in den Reihen ihrer Prediger solche, die diese Voraussetzungen erfüllten oder überhaupt bereit waren, nach Friedrichstadt zu gehen, um dort die einzige deutsche Remonstrantengemeinde zu betreuen. Schwierigkeiten mit der Sprache waren wohl oft nicht allein ausschlaggebend, sondern auch Heimatliebe und später das bei den Niederländern stark ausgeprägte Bewußtsein der Unterschiede zwischen dem niederländischen und deutschen Volkstum und Geistes –

1) Mit Ausnahme des in Friedrichstadt geborenen Joannes Peters (1769 – 1809), der nach seinem Studium am Remonstrantenseminar zuerst Prediger in Holland war und dann die Gemeinde seiner Heimatstadt bis zu seinem Lebensende betreute.

Die Remonstranten hatten sich im Jahre 1619 wegen einer anderen Auffassung von der Prädestinationslehre von der kalvinistischen, niederländisch-reformierten Staatskirche gelöst und im Exil in Friedrichstadt eine eigene Kirchengemeinde gegründet.

Über die Glaubenslehre der Remonstranten unterrichtet das Büchlein „De Remonstrantse Broederschap“, 1957 im Verlag „De Tijdstroom“, Lochem (Niederlande) und „Geschichte und Wesen der Remonstrantischen Bruderschaft“, 1965 von der Friedrichstädter Gemeinde herausgegeben.

Aus der umfangreichen Literatur über Friedrichstadt und seine Geschichte sei verwiesen auf: Harry Schmidt, Friedrichstadt. Vergangenheit und Gegenwart. 4. Auflage 1964, Matthiesen Verlag, Lübeck.

leben. Nachdem sich die Niederländer im 16. und 17. Jahrhundert zu einer führenden Nation Europas emporschwungen und im Zeitalter des Absolutismus einen freiheitlichen, vornehmlich vom reichen Bürgertum getragenen Staat begründet hatten, entwickelte sich bei ihnen ein gewisses Mißtrauen gegenüber den volkreichen Nachbarländern; besonders gegenüber den Deutschen, als diese sich zu einem machtvollen Kaiserreich zusammenschlossen. Das Selbstbewußtsein der zahlenmäßig kleinen, aber von Stolz auf die große Vergangenheit und ihre bahnbrechenden Leistungen erfüllten niederländischen Nation, die Entfaltung der wirtschaftlichen und militärischen Macht der östlichen Nachbarn, ließen eine vorbehaltlose Freundschaft umso weniger aufkommen, als die Holländer fühlten, daß sie nicht als gleichwertige Partner anerkannt wurden.

Das mag sich mitunter auch auf die Besetzung des Friedrichstädter Pastorenamtes ausgewirkt haben. Die Zahl der remonstrantischen Geistlichen war ohnehin begrenzt. So zog man notgedrungen Geistliche aus anderen protestantischen Bekenntnissen wiederholt heran, die sich für das Amt in Friedrichstadt interessierten. Natürlich mußten sie die Gewähr bieten, die remonstrantische Glaubenslehre nicht nur anzuerkennen, sondern auch guten Willens und Gewissens in der Gemeinde zu vertreten und auszulegen und das Evangelium in diesem Sinne zu verkündigen. Für liberale, nicht in engen dogmatischen Begriffen denkende und lehrende Theologen bot das keine unüberwindlichen Hindernisse, denn die remonstrantische Lehre kennt kein Dogma, sondern übt im Rahmen ihres besonderen christlich-reformierten Glaubens eine weitherzige Toleranz.

Oft fanden sich niederländische Lutheraner, denen geistliche Bindungen zu deutschen Glaubensbrüdern vertraut waren, viel eher hierzu bereit, als etwa Geistliche der niederländischen reformierten Kirche.

## 2. Kapitel

### Ferdinand Pont geht nach Friedrichstadt

Auf diese Weise kam auch der Lutheraner Ferdinand Pont nach Friedrichstadt. Er entstammte einer holländischen Familie lutherischen Glaubens und war am 10. Oktober 1876 als Sohn des luth. Pastors Daniel Pont in Tiel geboren worden. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Leeuwarden hatte er an der Universität Amsterdam Theologie und Philosophie studiert und war nach Ablegung aller Examina im Jahre 1901 Pastor der ev.-luth. Gemeinde in Zierikzee geworden. 1903 bekleidete er ein gleiches Amt in Edam. Am 30. Juni 1902 hatte er Jeannette Greeve geheiratet, die Tochter eines Notars in Amsterdam. Die Familie Greeve war remonstrantisch. Das allein wird nicht ausschlaggebend gewesen sein, daß sich Ferdinand der remonstrantisch-reformierten Glaubensrichtung zuwandte, denn er hatte gegenüber der orthodox-lutherischen Einstellung seiner Eltern schon vorher eine religiös liberale Auffassung vertreten. Er erweiterte nun seine theologischen Studien, legte am Seminar der Remonstranten in Leiden wahr-

scheinlich eine Prüfung ab, denn am 6. 1. 1906 erhielt er die Zulassung für ein Predigtamt bei der Bruderschaft <sup>2)</sup>

Nachdem die Vakanz in Friedrichstadt bekannt geworden war, bewarb er sich darum, hielt am 8. Dezember 1907 in der Friedrichstädter Remonstrantenkirche vor der ganzen Gemeinde eine Predigt in deutscher Sprache und wurde anschließend in der Versammlung des Kirchenrats mit 19 von 21 Stimmen zum Pastor gewählt. Im Februar 1908 verließ Ferdinand Pont im Alter von 32 Jahren mit seiner Frau, zwei Kindern und der Lehrerin Catharina Simons, die zur Edamer Gemeinde gehört und sich der Familie Pont angeschlossen hatte, sein Heimatland. Frl. Simons blieb übrigens ihr ganzes Leben lang mit der Familie Pont engstens verbunden.

Es entsprach Ponts unternehmungslustigem Charakter, auch einmal außerhalb seiner Heimat tätig zu werden, zumal es ihm in Friedrichstadt sofort gefallen hatte. Die junge Familie richtete sich im Pastoratsgebäude schräg gegenüber der Kirche wohnlich ein. Im Hause, das kurz vor der Beschießung der Stadt im Jahre 1850 <sup>3)</sup> erbaut worden war und diese einigermaßen heil überstanden hatte, befand sich auch das Gemeindebüro. Die Gemeinde war nicht groß, etwa 75 Seelen hatte Pastor Pont zu betreuen, doch auch seine früheren Gemeinden waren nicht viel größer gewesen, denn die Lutheraner waren in den Niederlanden von jeher nicht zahlreich. Auch an kleinstädtische Verhältnisse war der Pastor gewöhnt. War auch das Leben in Holland anders als in Deutschland, so bot doch Friedrichstadt unter allen deutschen Städten als einzige im Stadtbild und auch in manchen Lebensgewohnheiten und sprachlichen Besonderheiten holländischen Besuchern oder Zuwanderern noch immer wie ein Stück Heimat.

## 3. Kapitel

### Die stille alte Stadt

Und bald offenbarte sich den künstlerisch sehenden Augen Ferdinand Ponts das geheime, bezaubernde Wesen dieser kleinen Stadt mit ihren vielen Häusern in altholländischer Bauweise, mit dem großen, zur Hälfte von Linden bestandenen Marktplatz, mit den stillen, breiten Straßen, in denen fünf Kirchen nicht nur malerische Kulisse des Stadtbildes sind, sondern Merkmale eines toleranten religiösen Lebens. An Holland erinnert die Gracht, die durch die Stadtmitte läuft und

<sup>2)</sup> Die Pastoren der niederländischen Remonstranten werden „Predikant“ = Prediger genannt, mitunter auch „Leeraar“, da sie in der Glaubenslehre unterrichten. Die Friedrichstädter Remonstranten nennen ihren Geistlichen aber auf deutsche Art Pastor, in der mündlichen Anrede mitunter auch, wie die Niederländer, „Dominee“. Unter einem Dominee versteht man in den Niederlanden ganz allgemein einen Pastor oder Pfarrer. Sein schriftlicher, abgekürzter Titel ist „Ds“ vor dem Namen (Abkürzung von dominus)

<sup>3)</sup> Während des Krieges zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark (1848 – 1851) wurde Friedrichstadt hart umkämpft und von der holsteinischen Artillerie mehrere Tage lang so schwer beschossen, daß fast ein Drittel der Häuser, besonders in der charakteristisch-altholländischen Vorderstadt gänzlich zerstört oder schwer beschädigt wurde. Das alte Rathaus von 1752 und die Remonstrantenkirche brannten vollständig ab.

von den breiten Außenkanälen, Sielzüge genannt, mit frischem, reinem Wasser aus dem Treenefluß durchflutet wird. Alte Häuser und Bäume stehen an der Gracht und den Uferstraßen der beiden Häfen, deren Zufahrt vom breiten Eiderstrom durch Schleusen gesichert ist. Im Wasser, das die ganze Stadt umschließt und durchspült, spiegeln sich viele kleine Brücken. Alles das ist Ferdinand Pont heimlich vertraut, auch das Land ringsum, jenseits der Flüsse und Deiche unterscheidet sich nicht von der Marsch- und Polderlandschaft seiner Heimat. Aus den Fenstern der Arbeits- und Wohnräume blickt er auf den hohen Turm seiner Kirche. Sie ist nicht mehr die erste Remonstrantenkirche von 1625, deren ehrwürdige Schönheit bei der Beschießung der Stadt am 4. Oktober 1850 vernichtet wurde. Ihm kommen alte Zeichnungen der zerstörten Kirche in die Hände, nach denen er sie wenigstens im Bilde, in einem kleinen Ölgemälde, wiederaufstehen lassen wird. Vor seinen Augen ragt der Turm, dessen Glocke die Gläubigen zum „Ehrendienst“ der Remonstranten ruft, majestätisch hoch auf, mit seinen Rundbögen und korinthischen Pilastern in drei Stockwerken oberhalb des schlichten, im gleichen klassizistischen Stil erbauten hohen Kirchenschiffs. Über dem Portal künden die Worte von der Tradition der Gemeinde:

Gebouwd in 1624 door de stichters dezer stad  
uitgeweken uit Holland om der vrije godsdienst wille  
genaamt Remonstranten.  
Vernield door het oorlogsvuur 5 October 1850  
herbouwd 1854  
God geve hier vrede. Hem zij de eer 4

In einem Aufsatz über Friedrichstadt vertritt Pont die Auffassung, daß diese Kirche nicht in das Stadtbild passe. Als Künstler huldigt er romantischen Vorstellungen, sind für ihn allein die Gebäude aus der alten holländischen Zeit Vorbilder. Der langgestreckte Predigt- und Betsaal mit seinen hohen Rundbogenfenstern und strengen Wandpfeilern – in seiner Weiträumigkeit für eine viel größere Gemeinde geeignet – wirkt erkältend auf sein Gemüt, doch räumt er ein, daß „Mensingas Tempel“ 5) neben anderen neueren Bauten derselben Zeit noch günstig abschneide.

4) In sinngemäßer deutscher Übersetzung:

Erbaut im Jahre 1624 von den Gründern dieser Stadt,  
die Holland um der Glaubensfreiheit willen verließen,  
genannt Remonstranten.  
Zerstört durch Kriegsfeuer am 5. Oktober 1850  
Wiederaufgebaut 1854  
Gott schenke hier Frieden. Die Ehre sei Ihm!

5) Pastor Marinus Mensinga (1809 – 1898), der von 1850 – 1881 die Gemeinde betreute, ließ diese Kirche nach seinem Entwurf bauen. Er vertrat die Ideale des späten Klassizismus. 1965 wurde die Kirche auf Antrag des damaligen Pastors P. van Lent unter Denkmalschutz gestellt.

#### 4. Kapitel

### Der Religionslehrer

Als Prediger findet Pont Resonanz bei den 30 – 40 Menschen, die mehr oder weniger regelmäßig zum Gottesdienst kommen. Im Leben wie in der Auslegung der Bibeltexte kennt er nur ein Christentum, das praktische. Ein vorurteilsfrei denkender, allen Menschen aufgeschlossener Helfer und Bruder zu sein, Seelsorger und Freund, damit gewinnt er die Herzen seiner Gemeindemitglieder und die Sympathie vieler Bewohner der Stadt. Geistige Überlegenheit läßt er die einfachen Menschen, mit denen er es meist zu tun hat, nicht fühlen.

Seine künstlerischen und literarischen Interessen überall hervorzukehren, verbietet ihm seine natürliche Bescheidenheit, aber er pflegt sie im Umgang mit gleichgesinnten Bekannten und Freunden, die er nach und nach gewinnt.

Wie er jungen Menschen die wertvollen geistigen Güter, die uns in der Bibel überliefert sind, vermittelt, und wie er den Kindern den üblichen biblischen Lehrstoff im Religionsunterricht nahebringt, können wir dem von ihm selbst verfaßten Lehrbuch entnehmen. Schon bald, nachdem er sein Amt angetreten, beantragt Pastor Pont beim Kirchenvorstand die Mittel für den Druck des Büchleins, das im Januar 1909 als „Kurzgefaßte Biblische Geschichte“ erscheint. Darin erzählt er nach ausgewählten Abschnitten des Alten Testaments die Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Religion und anschließend in ausführlicheren Darlegungen das Leben und die Lehre Jesu. Im Vorwort betont er, daß er den ihm „lieben Stoff nach eigener Ansicht behandelt“ habe, weil ihm keines der vorhandenen Lehrbücher für den Unterricht als geeignet erscheine. Beim Erzählen sei „die Lust zur Freiheit“ mächtig in ihm geworden. In ganz persönlich geprägter Weise vertritt Pastor Pont in seinen Berichten und daran anknüpfenden Betrachtungen eine humane Anschauung und Glaubenswelt, die ihn als Lehrer und Seelsorger eindeutig charakterisiert. In den Erzählungen nach dem Alten Testament beurteilt er nicht nur mit Absicht die vielen Grausamkeiten und schweren sittlichen Verfehlungen der Menschen, sondern auch ihre moralische Verwerflichkeit, wenn sie ihre Taten als ein Eingreifen Gottes zu ihren Gunsten auslegen und sich dessen rühmen. Er scheut sich nicht, manche Geschichten auf Legendenbildung zurückzuführen, und sagt deutlich, daß von einer peinlichen Erfüllung religiöser Vorschriften, die von Menschen gemacht wurden, nichts zu halten sei und der Gottesglaube sich aus zeitbedingten dürftigen Vorstellungen nur langsam zu erhabeneren Begriffen entwickelt habe. Erst das vorbildliche Leben Jesu Christi und seine Lehre habe es uns ermöglicht, „mit Freude und Zuversicht an den Gott der Liebe zu glauben“. Einige seiner Wundertaten erscheinen ihm zwar als „unannehmbar“, doch er gibt zu bedenken, daß vieles, was darin im Widerspruch zur Natur zu stehen scheint, durch einen „wunderbar mächtigen Geist“, wie Jesus ihn verkörperte, ermöglicht werde. In der Auferstehung Jesu kann Ferdinand Pont dem Bericht des Evangeliums nicht folgen und

an eine Wiedererweckung leiblichen Lebens nicht glauben, aber er schreibt: „Wir finden in diesem Glauben etwas ausgedrückt, dem auch wir von Herzen gern beistimmen, dies nämlich: Jesu Kreuztod machte seinem geistigen Leben kein Ende; seiner wartete nach seinem Tode, ebenso wie unser, ein neues Leben.“

Pastor Pont erzählt alle Geschichten in einer schlichten, klaren, zu Herzen gehenden Sprache. Eingeflochten ist eine seines Erachtens „rücksichtsvolle Kritik“ am streng wörtlichen Bibelglauben. Gewiß wagt er sich nach den Auffassungen orthodoxer Christen dabei oft weit vor, doch er verfolgt mit solchen liberal-christlichen Auslegungen nur ein Ziel, nämlich: Auf diese Weise den Glauben vorbeugend zu stützen und zu schützen, wenn er von den Zweifeln bedrängt wird, die einem rein naturwissenschaftlich-materialistischen Denken entspringen. So erhält dieses bescheidene Buch schließlich doch weit mehr, als was – wie es im Vorwort heißt – „der mittelbegabte Schüler von der biblischen Geschichte wissen muß“. Dieses Zeugnis von Ponts lebensnahe christlichen Glauben ist für das hier entworfene Gesamtbild seines Charakters umso bedeutsamer, als Friedrichstädter Predigttexte von ihm nicht herangezogen werden können. Als Pastor der Gemeinde weiß er sich in Übereinstimmung mit dem Geiste, der innerhalb der remonstrantischen Bruderschaft das persönliche Gewissen von einem dogmatischen Glaubenszwang von alters her freigesprochen hat.

Bald weiß es die ganze Stadt, daß er nicht nur der Hirt seiner Gemeinde, nicht nur Prediger und Lehrer ist, sondern, von großem Tätigkeitsdrang beseelt, auf vielen Gebieten auf andere einwirkt. Sein vornehmer Charakter, seine noble Gesinnung und sein vorbildliches Wirken strahlen eine Autorität aus und erzeugen die Resonanz, derer er bedarf, um sich in der neuen Heimat als ein glücklicher Mensch zu fühlen. Es gibt keine Schwierigkeiten in seinem Verhältnis zu den Amtsbrüdern der anderen Kirchengemeinden, und es bedarf bei ihm nicht der ausdrücklichen remonstrantischen Losung und Mahnung, stets Toleranz zu üben. Diese ist in seinem ganzen Wesen begründet.

Vor allem für die Jugend hat er ein Herz. Sie schwärmt bald für „ihren Pastor“, der sie zu geselligem und tätigen Zusammenschluß anleitet, im Winter mit ihr auch Schlittschuh läuft, denn ein richtiger Holländer ist gewandt auf den Kufen, und wenn das blanke Eis auf die Treene lockt, führt er die junge Schaar an und läuft mit ihr bis Schwabstedt und zurück, mag es auch grimmig kalt sein.

## 5. Kapitel

### Das Remonstranten-Haus

Schon zur Amtszeit der Vorgänger Pastor Ponts hatte man sich unter Mitwirkung des Kirchenrats der holländischen Bruderschaft damit befaßt, für die Friedrichstädter Gemeinde den Bau eines größeren Hauses zu planen, in dem das Gemeindeglied einen Mittelpunkt und eine Pflegestätte und der Pastor mit seiner Familie eine geräumige Wohnung finden sollte, mit zusätzlichen Zimmern für die Unterbringung von Gästen, die doch öfter aus Holland herüberkamen.

Unterstützt vom Kirchenvorstand nimmt sich nun Pastor Pont dieses Projekts mit

Eifer an. Im Herbst 1908 und im darauf folgenden Winter nehmen die Pläne festere Gestalt an. Der holländische Architekt Johannes Verheul macht Vorschläge für ein großes Gebäude im Stil der holländischen Renaissance. Im März 1909 kauft die Gemeinde von der Stadt den rund 1400 qm großen Bauplatz am Ostersielzug. Der Kieler Architekt Ernst Stoffers übernimmt daraufhin die Ausarbeitung der Baupläne, und nach der Ausschreibung des Bauvorhabens im Juni erhält ein Friedrichstädter Unternehmer den Auftrag. Am 21. Juli 1909 hält Pastor Pont bei der feierlichen Grundsteinlegung eine längere, zu Herzen gehende Ansprache.<sup>6)</sup>

Wahrscheinlich hat er bei der endgültigen Gestaltung der Baupläne mitgewirkt, wozu ihn seine künstlerische Veranlagung und auch sein ausgeprägter Sinn für handwerkliche Fertigkeiten befähigen. Jedenfalls macht er, da ihm der Bau eine Herzenssache ist, Vorschläge, äußert Wünsche und dringt, in gemeinsamer Arbeit mit dem Architekten und mit dem Kirchenvorstand, bei der Bauleitung des Unternehmers auf genaueste und einwandfreie Durchführung aller Einzelheiten. Maßgebend geblieben ist der erste Entwurf des Holländers J. Verheul. Der Bau wird aus roten Ziegelsteinen mit schmückenden Bauteilen aus Sandstein errichtet. Über zwei Geschossen schließt die Stirnseite mit zwei Treppengiebeln ab, von denen die traditionellen Engelsköpfe und, über den Schlußsteinen, zwei aufgerichtete Löwen herabschauen. In gut ausgewogenen Proportionen durch hohe, teils zwölf-, teils sechsteilige Fenster aufgegliedert. Im Erdgeschoß sind diese von schräggestellten Schmucksteinen, die übrigen von rot-weiß abgesetzten Rundbogenblenden überhöht und zur Hälfte von Fensterläden flankiert. Die schwere Tür mit halbrundem Oberlicht ist von einem Rahmen in Sandstein mit klassischen Dekor eingefast. Der Eindruck eines stattlichen, vornehmen Herrenhauses wird durch eine zweiteilige Freitreppe betont. Das Ganze ist ein schönes Denkmal schöpferischer Neugestaltung nach den ehrwürdigen Vorbildern, wie sie aus Hollands großer Zeit in Amsterdam, Haarlem oder Leiden zu sehen sind. Daß dieser Stil in der städtischen Bautradition hochgehalten und weitergeführt wird, entspricht völlig den Vorstellungen Ferdinand Ponts.

Mit der feierlichen Einweihung des Hauses am 3. August 1910 ist das Ziel der Bemühungen aller Beteiligten erreicht. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Großer Gott, wir loben Dich . . .“ eröffnet Pastor Pont mit einer Predigt die Feier, an der auch vier Gäste aus Holland teilnehmen, darunter der Architekt Verheul aus Rotterdam, Prof. Dr. Groenewegen vom remonstrantischen Predigerseminar in Leiden; zwei Ansprachen von Pastoren aus Rotterdam und Dokkum folgen. Auch Friedrichstädts Bürgermeister und Ponts Amtsbruder der lutherischen Gemeinde sprechen Glückwünsche aus. Es ist ein großer Tag für die ganze Stadt.

Die Verwaltungsräume für die Bruderschaft und ein Sitzungszimmer des Kirchenvorstandes befinden sich im Erdgeschoß. Für die große Eingangshalle hat Pastor Pont eine dekorative Wand aus Delfter Kacheln vorgeschlagen und dafür zwei Ansichten Friedrichstädts Zeit vor dem großen Brand entworfen. Das Haus ist nicht nur für die Bedürfnisse der Remonstrantengemeinde gedacht. An das Erdgeschoß schließt sich ein großer Saal an, der sich vor Ponts geistigem Auge schon mit einem gesellschaftlichen und kulturellen Leben der ganzen Stadt füllt. Allen Konfessionen

6) Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstandes.

mit ihren Kirchengemeinden und Vereinen soll das Haus zur Verfügung stehen, für Veranstaltungen aller Art, Feiern, Vorträge, musikalische Darbietungen, Ausstellungen, für soziale und erzieherische Arbeit, denn die remonstrantische Losung lautet: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“. Und das bleibt kein Traum. Vereine versammeln sich hier, die Bücherei des Bürgervereins wird untergebracht und bekommt ein Lesezimmer. Ein Kindergarten, Warteschule genannt, wird eingerichtet, für die Kinder der Remonstrantenschule ein Arbeitsraum unter der Aufsicht eines Lehrers, in den Kellerräumen sogar eine öffentliche Badeanstalt, und hinter dem Hause ein Spiel- und Sportplatz.

Das große, würdige Haus und der Geist, mit dem es vor allem Pastor Pont erfüllt, verschaffen der Remonstrantengemeinde, so klein sie auch ist, wieder einen fühlbaren Einfluß auf das Leben der Stadt, 7) und doch kann sich die Bevölkerung gegenüber den Bestrebungen des Remonstrantenpastors aufgeschlossen zeigen, ohne in ihnen die Gefahr einer nur für die Gemeinde werbenden Aktivität sehen zu müssen.

Die junge Familie übersiedelt nun in das neue Haus. Damit wird sie der engen örtlichen Verbundenheit mit dem Leben und Treiben des Städtchens und dem hohen Mahmal des Kirchturms entrückt, denn das Haus liegt außerhalb des Wasserrings, der den alten Stadtkern umfließt. Jenseits des östlichen Wasserarms führt eine neue eiserne Bogenbrücke hinüber zu dem schattigen Uferweg, an dem außer dem neuen Remonstrantenhaus nur der Bahnhof der schleswigschen Kreisbahn und abseits vereinzelt einige neuere Häuser stehen. Die Kirche und der Marktplatz sind in wenigen Minuten zu erreichen, aber man lebt hier doch etwas abgesondert, und vielleicht ist es der Familie Pont nicht einmal unwillkommen. Im 1. Stock des etwas zurückliegenden Herrenhauses, dem eine zukunftsfrohe Bestimmung zugedacht ist, bezieht die Familie Pont hohe, lichtdurchflutete Räume mit modernen Bequemlichkeiten. Sie wohnlich, nach holländischem Geschmack behaglich einzurichten, erfordert etliches an neuer Ausstattung, auch im Hinblick auf Repräsentationspflichten. Doch die pekuniären Verhältnisse gebieten Zurückhaltung bezüglich der Wünsche auf sofortige Ausbreitung und Vervollständigung.

Das Jahresgehalt des remonstrantischen Pastors beträgt, bei freier Wohnung und Steuerbefreiung, 3.200 Mark, gewiß nicht zuviel für einen Haushalt, der vorerst noch aus fünf Personen besteht und später auf sieben anwachsen wird. Doch das Leben in der kleinen Stadt ist nicht teuer, und Pastor Pont hat die geschickten Hände eines Handwerkers, der bei der Einrichtung viele Arbeiten selbst ausführen kann. Dafür leistet er sich im Rahmen des bescheidenen anspruchslosen Lebens der glücklichen Familie die Erfüllung eines Lieblingswunsches, die Einrichtung eines Raumes, in den er sich zu einer Tätigkeit zurückziehen kann, die nichts mit der Vorbereitung von Predigten, nichts mit Lektüre, schriftlichen Arbeiten und allem zu tun hat, was er in seinem Studierzimmer erledigt. In der Stadt ist es längst bekannt, daß Pastor Pont eine Liebhaberei, ja eine Leidenschaft hat, der er sich in seiner freien Zeit hingibt. Es ist die Malerei, und dafür braucht er ein Atelier.

7) Um 1910 lebten in Friedrichstadt rund 2700 Einwohner. Davon waren, rund gerechnet, etwa 2350 Lutheraner, 150 Juden, 100 Katholiken, 75 Remonstranten und 30 Mennoniten.

## Ein Maler der »Heimatkunst«

Schon als Kind verspürte Ferdinand Pont das Bedürfnis, von seiner Umwelt etliches, das ihm besonders auffiel und ihn fesselte, in Abbildern festzuhalten. So widmete er sich eifrig dem Zeichnen. Eines seiner Skizzenbücher aus dem Jahre 1888, das erhalten geblieben ist, beweist einen sicheren Blick und fortgeschrittene Fähigkeiten des zwölfjährigen Knaben.

Seit im 16. und 17. Jahrhundert eine erstaunliche Vielzahl von Künstlern der niederländischen Malerei zu Weltruf verhalfen, auch eine breite Schicht von Dilettanten hohes malerisches Können bewies, haben die Holländer immer wieder der Malerei und den Künstlern, die sie ausübten, eine wohlwollende Zuneigung bewahrt und gesellschaftliche Achtung zugestanden. Die Malkunst war und ist ihnen ein verpflichtendes nationales Erbgut. In Holland liegt es in doppeltem Sinne des Wortes „in der Luft“, Augen und Hände für die Malerei zu schulen, in der von Feuchtigkeit gesättigten Landschaft und Atmosphäre unter einem großen, weiten Himmel, aus dem das Licht geheimnisvoll wechselnd, meist gedämpft herniederfällt; in den alten Städten mit ihren Grachten oder Flußufern; in der Umwelt alltäglicher Gegenstände, Blumen und Kostbarkeiten, die sich zu stillem Leben gruppieren.

So ist auch Ferdinand Pont mit einem eingeborenem Talent ein Kind seines Volkes. Bei seinen Vorfahren ist dergleichen nicht festzustellen. Er hat auch nie eine akademische Ausbildung in dieser Kunst erhalten, sondern seine Fähigkeiten, von denen unzählige Ölgemälde, Aquarelle und Pastellzeichnungen zeugen, durch Selbstunterricht und ständige Übung ausgebildet. Einen Teil seiner Gemälde muß man wohl als Dilettantenarbeiten bezeichnen, da nicht alle eine technisch ausgereifte Malweise erkennen lassen, doch Wahl und Darstellung der Motive beweisen unverkennbar eine künstlerische Anschauung. Kunst bedeutet für ihn mehr als bloße Liebhaberei oder gar Spielerei, sondern die Notwendigkeit, seinem immer gegenwärtigen künstlerischen Gefühl Ausdruck zu verleihen und dabei sein Bestes herzugeben. Meisterhaft sind die häufig kolorierten zahlreichen Federzeichnungen, die er später auf seinen Reisen gemacht hat. Auf diesem Gebiet war seine Fertigkeit so groß, daß er die ihn ansprechenden Motive an Ort und Stelle sehr rasch vollendete.

Um die Jahrhundertwende ist in Deutschland eine jüngere Generation von Künstlern in der Öffentlichkeit durchgedrungen, die von der Schönheit der Heimat und von einer großen geschichtlichen Vergangenheit Zeugnis ablegen will. Von Vorliebe für historische Gegenstände und Vorstellungen erfaßt, von romantischen Neigungen beseelt, malen Scharen von Künstlern und Laien Ansichten der alten deutschen Städte, historische Baudenkmäler und verborgene Winkel, die man „Malerwinkel“ nennt, alles durch das Auge des Künstlers gleichsam zu neuem, oft verklärtem Leben erwacht.

So auch in Friedrichstadt, wo nach Ferdinand Ponts eigenen Worten die Maler „sich gewöhnlich am liebsten niederlassen . . . , wo manch kleiner Künstler so viel mehr bewunderte, als er bemeistern konnte: die reizende Partie mit Wasser und Steinbrücke, Gras und Laub, mit weißem Zwillingsgiebel und roten Dächern und mit dem breiten braungrauen Turm, der . . . seinen grünen Kupferhelm . . . so keck hochhält, als fühle er, daß die ganze Stadtpartie in seinem Hauptschmuck die Krone findet“.<sup>8)</sup> Wie stellt sich Ferdinand Pont zu dieser romantischen, ja „poetischen“ Malerei, und wie steht es um seine eigenen künstlerischen Bemühungen? Bei aller ihm angeborenen Bescheidenheit distanziert er sich von Künstlern, die „mehr bewundern als sie bemeistern können“. Er rechnet sich nicht zu ihnen, so sehr er sich seiner Unvollkommenheit stets bewußt bleibt, und seine Arbeiten rechtfertigen dieses Abrücken von anspruchsvoller, doch oberflächlicher Kunstliebhaberei.

Vielleicht an eben derselben Stelle, bei der alten Steinbrücke, hat Ferdinand Pont die Bekanntschaft eines wahren Künstlers gemacht. Es ist der zwölf Jahre ältere aus Holstein gebürtige Maler und Illustrator Prof. Karl Storch, der an der Akademie in Königsberg unterrichtet. Er weilt häufig in seiner Heimat, führt Aufträge der Stadtverwaltung Segeberg und vieler Privatleute, darunter des Grafen Rantzau, aus.<sup>9)</sup> Es ist nicht nötig, Pont vor Selbsttäuschung oder Überheblichkeit hinsichtlich seiner Kunstausbildung zu bewahren, ein Übriges tun die Maßstäbe, die dieser an der Berliner Akademie ausgebildete Professor setzt. Dieser ermuntert ihn im Gegenteil in seinen Bemühungen und gibt ihm auch praktische Anleitungen. Er wird ein häufiger Gast im Remonstrantenhaus, und die Freundschaft währt bis zu Ponts Weggang aus Friedrichstadt.

Es wird erzählt, der äußere Anlaß, eine ganze Serie von Friedrichstädter Stadtansichten in Öl- und Aquarellmalerei zu schaffen, habe sich für Ferdinand Pont aus dem Bedürfnis ergeben, die hohen, nackten Wände in den zahlreichen Räumen des Hauses auszuschnücken und den Eindruck der Öde oder Ärmlichkeit zu bannen.<sup>10)</sup>

Ein paar alte Gravüren, einige kleine kolorierte Originalzeichnungen des Malers F. G. Müller aus Hannover mit städtischen Motiven der achtziger Jahre – sie wurden später zu einem topographischen Steindruck zusammengefaßt –, sowie vier reizende, wertvolle Miniaturlandschaften mit Friedrichstadt, 1801 von dem einheimischen Maler Nicolaes Peters gemalt, sind vorhanden und können das Sitzungszimmer des Kirchenvorstands nordüfzig schmücken. Es fehlen aber repräsentative Bilder, und an den Ankauf von Kunstgegenständen ist in Anbetracht der geringen Mittel der Gemeinde nicht zu denken.

8) Im Aufsatz „Burgwälle und Treppengiebel“, 1914 im Schleswig-Holsteinischen Kunstkalender. – Gemeint ist der Blick auf die Gracht und die alte Steinbrücke, von der NO-Ecke des Marktplatzes aus; das am häufigsten gemalte und fotografierte Stadtbild.

9) Prof. K. St., geb. 28. 1. 1864 in Segeberg, Schüler der Akademie Berlin, 1902 – 1928 Professor an der Akademie Königsberg in Preußen, Historienmaler und Illustrator zu Dichtungen von Chamisso und Kleist (Kunsthandbuch Thieme-Becker, 32. Band, S. 119, Ausgabe 1938)

10) Gespräche des Verfassers mit Herrn Hinrich Neber, geboren in Friedrichstadt 1880, der mit Pastor Pont seinerzeit im Kirchenrat zusammengearbeitet hat. In dem altholländischen Haus am Mittelburgwall Nr. 24 betrieb er ein Eisenwaren- und Kurzwarengeschäft.

Gern widmet sich Pastor Pont der Aufgabe, für einen sinnvollen und würdigen Schmuck der Wände durch eigene Arbeit zu sorgen. Sie entspricht seinen Neigungen und Fähigkeiten, und die Liebe zu Friedrichstadt beflügelt sein Schaffen. Im Laufe von vier Jahren entstehen so, für das Remonstrantenhaus gemalt, etwa 20 Bilder. Ein einziges ausgenommen, befindet sich auf ihnen kein Signum, der Künstler tritt vollständig hinter seinem Werk zurück. Ob Ferdinand Pont in Holland schon vorher Bilder gemalt hat, läßt sich nicht feststellen. Hat er sich auch von einer bloßen Liebhabermalerei distanziert, so doch nicht von den Beweggründen und Anregungen der „Heimatkunst“, nicht von der Begrenzung in der Wahl der Motive. Er ist ein begeisterter Historiker seiner Wahlheimat Friedrichstadt, die er mit den Augen eines Romantikers sieht. Ebenso wie er in seinem Bericht „Burgwälle und Treppengiebel“ die Schönheiten Friedrichstadts in poetischer Sprache und in stimmungsvollen Bildern schildert, so umgibt er in seiner Malerei die alten Baudenkmäler mit einem Hauch von Romantik. An ein in die Landschaft eingebettetes Gesamtbild der Stadt, wie es der erwähnte Künstler Nicolaes Peters ein Jahrhundert zuvor in verschiedenen Kompositionen malte, hat er aber offenbar nicht gedacht.

Ponts Bilder aus seiner Friedrichstädter Zeit kennzeichnen seine ganze Malkunst, sowohl durch die Bildinhalte, als auch durch das künstlerische Ausdrucksvermögen. In einigen Aquarellen erreicht er ein hohes Niveau, in seinen Federzeichnungen, die aber alle in späteren Jahren entstehen, die höchste Stufe seines Könnens.

Er malt hauptsächlich Architektur, historische Baudenkmäler, Interieurs, später auch Landschaften mit Burgen oder Bauernhöfen, doch alle ohne belebende menschliche Gestalten. Daher fehlt seinen Bildern das Beschauliche der Genremalerei, und auch seine Vorliebe für Romantisches mildert nur wenig eine gewisse Strenge der Darstellungen. Er hat, das wissen wir, auch Porträts gemalt, anscheinend aber nur nebenher, sei es, daß ihn auf diesem Gebiete sein Können nicht befriedigt und er sich daher unsicher fühlt, sei es, daß ihn die Vorliebe für andere Objekte stets mehr anregt. Seine vielseitigen historischen Studien führen ihn immer wieder in die Vergangenheit, und so malt er, wie schon an anderer Stelle angedeutet, auch solche Gebäude, die nicht mehr bestehen. Vorbilder davon sind in teilweise mangelhaften Zeichnungen, auch in einigen Fotografien vorhanden. Mangels Signaturen lassen sich die Friedrichstädter Bilder nicht chronologisch ordnen. Das ist nicht so wichtig, denn Unterschiede im Sinne einer künstlerischen Entwicklung und Vervollkommnung sind kaum erkennbar. Zunächst seien daher die vier Gemälde erwähnt, die nach alten Vorlagen entstanden.

Zuerst die Remonstrantenkirche von 1625, die er in Anlehnung an alte Zeichnungen in einem kleinen Gemälde in frischen Farben neu erstehen ließ. Das Äußere des Kirchenschiffs zeigt mit hohen Fenstern und Strebebögen noch Anklänge an Gotisches. Die Stirnwand läuft in zwei barocken Giebeln aus, zwischen denen sich der Turm verjüngend in drei Geschossen erhebt. Im obersten Stockwerk befindet sich die Glocke in einer sechseckigen Laterne, die nach holländischen Vorbildern mit einer offenen Krone in Zwiebelform abschließt. Das Innere des Kirchensaals

war reich ausgestattet. Zwischen Emporengalerien, die von dorischen Säulen getragen wurden, befand sich eine zierliche Barockorgel.

Auf einer in Steindruck wiedergegebenen Zeichnung des holländischen Malers H. W. Last<sup>11)</sup>, von der sich eine Kopie im Remonstrantenhaus befindet, blicken wir in diesen Kirchraum.

Weiter hat Pont die Fassade des alten Rathauses von 1752 nach einer alten, nüchternen Architekturzeichnung mit großem Einfühlungsvermögen zu einem farblich lebendigen Bild gestaltet. Über der durch bleiverglaste Fenster aufgliederten Wand erhebt sich ein Doppel-Treppengiebel mit Voluten und halbrunden Schmucksteinen. Den Mittelpunkt bilden Skulpturen: die Justitia mit Schwert und Wage, zwischen den betont dekorativ gestalteten Wappen der Stadt und des Herzogs.

Auf einem dritten, nach Fotografien gemalten Bild sehen wir ein mächtiges, fünfgeschossiges Kaufmannshaus aus der Gründerzeit der Stadt. Mit seinem achtstufigen Treppengiebel war es, am Mittelburgwall gelegen, eine besondere Zierde der Stadt. Schon vor 1902, als das Haus abgebrochen wurde, lag die ursprüngliche Schönheit der rotbraunen Klinker allerdings schon lange unter einer weißen Tünche verborgen.

Vertrauter sind uns die von Ferdinand Pont gemalten Baudenkmäler, die noch heute als Wahrzeichen Friedrichstadts an die Gründerzeit erinnern. Entsprechend der historischen und künstlerischen Bedeutung des schönsten und ehrwürdigsten Hauses der Stadt, der sogenannten „Alten Münze“<sup>12)</sup>, nehmen in der kleinen Gemäldegalerie des Remonstrantenhauses die vier Bilder, mit denen er ihre Schönheit festgehalten hat, eine besondere Stellung ein. Die am Mittelburgwall liegende Giebelwand hat er sowohl als Vorderansicht mit dem dahinter befindlichen Querbau mit Treppentürmchen gemalt, als auch in einer Seitenansicht mit dem Blick auf die Nachbarhäuser der Wallstraße. In beiden Bildern erfaßt er die schönen Bauglieder in ihrer vollen künstlerischen Wirkung; das breite Tor zum früheren Stall und Wagenraum zwischen bleiverglasten Fenstern, darüber den kunstvoll angeordneten Backsteinfries mit Sandsteinskulpturen des Statthalterwappens und der symbolischen Löwenköpfe. Im ersten Stock die beiden großen Fenster mit geschmückten Rundbogenblenden, und eine bis zum Giebelabschluß hinauf reiche Bewegung des Mauerwerks und der Sandsteinreliefs. Die in warmen Farben wiedergegebene Architektur erinnert an Vermeers berühmte Hausfront auf seinem „Straatje“ genannten Bild. An den niederländischen Städte malern des 17. Jahrhunderts mag Pont sein Auge geschult haben, aber er malt keine Genrebilder, sondern nur historische Baudenkmäler. Fast melancholisch ist

11) Henrik Willem Last, geb. 9. 12. 1817 in Amsterdam, † 27. 5. 1873 in Haarlem, war Lehrer an den Akademien für bildende Künste in Amsterdam und Den Haag.

12) Richtiger sollte es „Das Statthalterhaus“ genannt werden, denn der erste und einzige Statthalter, d.h. verfassungsmäßige Vertreter des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Gottorf ließ es 1625/26 als seinen Wohnsitz erbauen. Der hintere Querflügel enthielt einen Gesellschaftsraum, der 1708 zu einem Kirchenraum der Mennoniten umgebaut wurde. Der Statthalter Adolph van Wael kehrte bereits 1630 auf seine Besitzungen in Holland zurück.

die Stimmung in dem Bilde des sogenannten „Mennonitenhofes“, überwölbt von der in buntem Herbstlaub stehenden Kastanie. Die Tür zum Treppentürmchen ist geöffnet. In das Halbdunkel des Hofes fällt ein heller Lichtschein aus dem dahinter liegenden Kirchenraum. Dies ist wohl Ponts schönstes und persönlichstes Bild aus seiner Friedrichstädter Zeit. Hier hat er einem romantischen Traum bleibende Gestalt gegeben. Ein kleines Gemälde des „Kamertje“ genannten Versammlungsraumes der Mennoniten, den wir auf dem Hofbilde von außen sehen, ist mit seinem spielerisch wechselnden Lichteinfall eine Ergänzung hierzu. Welche Bedeutung der Künstler dem Bilde des Mennonitenhofes beigemessen hat, darf man daraus schließen, daß er es als einziges seiner Friedrichstädter Bilder signiert hat: „F. Pont 1913“.

Die Bürgerhäuser der Gründungszeit, die F. Pont gemalt hat, haben nicht den gleichen kunstgeschichtlichen Wert wie die Renaissancegiebelwand des Statthalterhauses, und obwohl auch sie Zeugnisse eines reinen, von niederländischen Vorbildern beeinflussten Baustils sind, sehen wir sie auf den Gemälden in einem fremden Kleide. Wie gern hätte der Maler auch bei ihnen das leuchtende Rot seiner Palette entnommen, das die Ziegelsteine zu warmen Leben erweckt. Aber unverständige Menschen späterer Generationen überzogen die Hauswände mit einer weißen Tünche, die dem Künstler nur eine sehr beschränkte farbliche Gestaltung gestattete. Berankung und naher Baumwuchs beleben die Bilder, auch geht der Maler zum Teil von reiner Ölmalerei zu einer aufgelockerten Malweise in Mischfarbentechnik oder zum reinen Aquarell über, um das harte Weiß zu mildern.

Auf einem der Bilder erkennen wir den um 1630 erbauten Speicher in der Westerhafenstraße wieder, mit seinem Treppengiebel, großen Ladeluken in beiden Obergeschossen und dem Lastenaufzug unter einem vorgekragten Balken. Fässer und Kisten stehen vor der Tür, aber die Männer, die sie verladen oder hinaufziehen sollen, scheinen in dem behaglichen, märchenhaften Nachbarhause zu schlafen. Ein ausgesprochenes Muster der in holländischem Stil erbauten ersten Häuser ist das Treppengiebelhaus Nr. 16 am Markt, an der Ecke Westermarktstraße. In vorbildlichen Maßverhältnissen zueinander stehen die Fenster der Diele und der drei darüber liegenden Geschosse. Zwei Linden erinnern daran, daß damals die Westermarktstraße im Schmuck solcher Bäume stand.<sup>13)</sup>

Ein drittes Gemälde zeigt das sogenannte „Grafenhaus“, das schon 1622 an der Ecke Mittelburgwall und Lohgerberstraße von dem Kaufherrn Pieter de Graef, einem Bruder des damaligen Amsterdamer Bürgermeisters, errichtet wurde, mit einer Freitreppe vor dem Eingang. Pont hat es an einem schönen Sommertag gemalt, worauf Markisen über den Fenstern des Erdgeschosses hindeuten. Auch hier beleben Linden das Bild.

So hat Pont noch eine ganze Anzahl anderer Häuser und Straßendurchblicke gemalt, das sehr einladende alte Stormsche Haus am Mittelburgwall, das alte Pastorat in der Kirchenstraße, sein erstes Friedrichstädter Heim, in mehreren Ausfüh-

13) Mit dem unter Anmerkung 15) erwähnten Aufsatz ist auch die Abbildung eines nach alten Vorlagen gemalten Bild „Marktplatz vor 1850“ von F. Pont veröffentlicht. Das Gemälde ist aber in der Sammlung des Remonstranten-Hauses nicht mehr vorhanden.

rungen; die Prinzessinstraße mit Blick auf den Turm der Remonstrantenkirche und, auch in zwei Ausführungen, schließlich das schönste und größte Bürgerhaus Friedrichstadts, das Paludanus-Haus in der Prinzenstraße, zu dessen Bewohnern, dem Arztehepaar Hansen, die Familie Pont ein freundschaftliches Verhältnis anknüpfen konnte. Es ist ein wahres Patrizierhaus, das sich der reiche Weinhändler und Prediger Paludanus erbaute. Es trägt die Jahreszahl 1637 und wurde Mitte des 19. Jahrhunderts aus einem Doppelgiebelhaus zu einem Haus mit einem einzigen breiten Giebel umgebaut. Zwei Löwenköpfe aus Sandstein, reicher Volutenschmuck und vor allem die schwere Barocktür betonen den herrschaftlichen Charakter des Hauses. Durch diese Tür betritt Pastor Pont oft die weite Halle, aus der sich eine reich gegliederte Treppe zum ersten Stock emporschwingt. Der Arzt und der Pastor finden in ihren Gesprächen Übereinstimmung außerhalb alltäglicher Interessen, und die Frauen musizieren miteinander. Dieses Haus, das in seiner Einrichtung von einem gediegenen Wohlstand und von guter Wohnkultur im Geschmack der Zeit zeugt, inspiriert den Maler-Pastor zu den schönsten Bildern, die ihm in der Aquarellmalerei gelungen sind.

Mit einer künstlerisch ausgearbeiteten Widmung versehen, vereinigt er in einer Mappe sieben kleine Meisterwerke, in feinsten, sorgsamster Pinselführung gemalt. Wir sehen die prächtige Haustür, auch von innen mit der Halle, den Korridor des Erdgeschosses; wir blicken in die Wohnräume, auf ein Schreibtischchen, in eine behagliche Arbeitsecke der Hausfrau mit dem Nähtisch; in den Durchgang zum Musikzimmer, in dem ein großer Flügel steht; und durch eine helle Veranda bis zur Tür, die in den Hof oder Garten führt. Die ganze Atmosphäre dieses kultivierten Bürgerhauses, die plüschbezogenen Sessel und Stühle, die Decken und Teppiche, Gardinen und Portieren, die barocken Zwischentüren, das alles steht stellvertretend für einen Typ deutscher Wohnkultur um die Jahrhundertwende. Wenn auch schon einem etwas schwülstigen Zeitgeschmack verhaftet, ist sie in diesem Hause noch von guter Tradition gesättigt. Der Künstler hat diese Atmosphäre meisterhaft eingefangen. Wer käme auf den Gedanken, daß ein Autodidakt diese Interieurs gemalt haben könnte? Nie wieder erreicht Ferdinand diese hohe Leistung in seiner Malerei.

Alle diese Gemälde, die so an unserem geistigen Auge vorübergezogen sind, lassen zwar erkennen, daß der Maler Pont die ihn anregenden Motive künstlerisch erfaßte und sein Handwerk verstand, aber zu individuell-künstlerischer Gestaltung und Aussage, die über das ästhetische Genügen hinausgeht, fehlt es ihm doch an ursprünglich-künstlerischer Kraft. Er litt unter diesem Mangel, denn einige Tagebuchaufzeichnungen, die er um 1912 niederschrieb, bezeugen, daß ihm die Malerei, der Umgang mit Farben mehr bedeutete als die bloße Ausübung einer Fertigkeit mit dem Zweck, einiges aus seiner Umwelt bildhaft festzuhalten: „Dank dem ewigen Geiste, der uns das Vermögen verliehen hat, aus der Alltäglichkeit emporzusteigen! Wenn ich die Farbenherrlichkeit der Erscheinungswelt malen will, dann freut sich mein innerstes Wesen. Und in den Lichtträumen meiner Phantasie spielt etwas vom Geisteslichte der göttlichen Welt. Ich bin aber schwach und kann nicht ausdrücken, was mit Feuerflammen und Sonnenstrahlen und zaubervollen Farb-

schattierungen mein innerstes Wesen leuchten macht. Die Sehnsucht nach dem Ergreifen der Schönheit wird zur Wehmut beim Nichtzureichen meiner Kräfte . . .”

Im Juni 1912 veranstaltete der Verein „Heimatschutz“ in Flensburg eine Kunstausstellung, in der auch Gemälde von Pont gezeigt wurden. In Begleitung seiner Frau, des befreundeten Pastors de Vrij von Nordstrand und von Fräulein Simons reiste Ferdinand Pont nach Flensburg und von da aus weiter nach Kopenhagen, Oslo, das damals Christiania hieß, und Bergen. Von dieser Reise brachte er Skizzen zurück, die er später in Ölmalerei ausführte. Auf einer sehen wir vom Berge Floien aus die von zwei Fjorden umspülte Landzunge mit der Stadt Bergen. Es sind handwerklich gut gemalte Landschaftsbilder ohne eine markante künstlerische Note. Vorausgenommen sei aber, daß Pont dem Geist, der ihn mit so hohen Idealen beseelte, in späteren Arbeiten größeren Ausdruck verleihen konnte. In dem oben zitierten Bekenntnis äußerte er auch Dankbarkeit für die „Berührung mit dem Unendlichen“, der Wurzel seiner Existenz. So sah er sich heimlich doch als Künstler, und sollte er dabei zu sich selbst gesagt haben „anch' io sono pittore“, würde man es ihm nicht als maßlose Überheblichkeit anrechnen.<sup>14)</sup>

## 7. Kapitel

### Der Schriftsteller und Historiker

Wie schon angedeutet wurde, hat Ferdinand Pont seiner Liebe zu Friedrichstadt nicht nur durch seine Gemälde Ausdruck gegeben, sondern auch durch seine Beschreibung der Stadt in dem Aufsatz „Burgwälle und Teppichgiebel“, dem uns vorliegenden ersten Zeugnis seiner schriftstellerischen Neigung und Begabung.<sup>15)</sup> Nun hat es allerdings in Friedrichstadt Wälle um eine Burg, also Wohn- und Wehranlage, nie gegeben. Wenn Pont in seiner Stadtbeschreibung von Burgwällen spricht, hat es aber doch seine Richtigkeit. Friedrichstadt war eine niederländische Stadtplanung, und die Niederländer nannten die beim Ausschachten von Stadtgräben zu beiden Seiten aufgeworfenen Erhöhungen des Erdreichs „burgwal“, auch wenn es gar nicht um den Schutz einer Burg ging, sondern die künstlichen Wasserläufe der Entwässerung eines zu bebauenden Geländes dienten. So nannte man auch in Friedrichstadt die Uferseiten der Gracht, die in der Mitte der Stadt gegraben wurde, „Mittelburgwall“, und die Uferstraße entlang der nördlichen Stadtgracht „Voorburgwall“, wie aus einem alten Stadtplan ersichtlich ist; vielleicht auch „Voorste burgwal“, woraus dann in sinnentstellender Verdeutschung „Fürstenburgwall“ wurde; aber Fürst heißt im Niederländischen nicht voorst, sondern vorst!

14) Ausspruch des erst spät zu Berühmtheit gelangten Malers Correggio: „Auch ich bin ein Maler.“

15) In der Absicht, in Holland auf Friedrichstadt aufmerksam zu machen, brachte er schon 1909 in der Zeitschrift Neerlandia eine niederländische Übersetzung eines Aufsatzes von Dr. R. Haupt von 1903 in „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein“ unter der Überschrift „De oud-Hollandsche bouwtrant van Friedrichstadt a. d. Eider“.

Friedrichstadt und seine einzelnen, leider nur noch teilweise erhaltenen historischen Bauten sind häufig beschrieben worden, doch keiner hat von ihnen mit einer so offenkundigen und tiefgehenden Liebe erzählt wie der holländische Pastor. In oft poetischer Sprache schildert er verborgene, malerische Schönheiten der kleinen Stadt, beschwört auch ihre geschichtliche Vergangenheit herauf. Ein Hauch von Romantik durchweht seinen Bericht.

Ferdinand Pons „Liebe auf den ersten Blick“ zu Friedrichstadt begnügte sich aber nicht damit, die Schönheit der Stadt durch diese Schilderung und durch einige Gemälde festzuhalten. Er wollte ihr Wesen durch genaueste Kenntnis ihrer Vergangenheit noch tiefer ergründen. Sein Amtsvorgänger<sup>16)</sup> hatte sich schon mit der Geschichte Friedrichstadts befaßt, konnte seine Studien aber wegen seines Weggangs nicht fortsetzen. Er wies Pont den Weg zum Archiv des Schlosses Gottorf, denn im Archiv der remonstrantischen Gemeinde waren zwar einige Einzeldokumente aus den Gründerjahren, aber nichts Zusammenhängendes vorhanden, außerdem Mitteilungen aus zweiter Hand in zwei niederländischen Publikationen<sup>17)</sup>. Im städtischen Rathaus sagte man ihm, es gäbe keine Archivstücke aus der Gründerzeit.

Im Gottorfer Archiv konnte er aus den Quellen schöpfen. In planmäßiger, mühevoller Arbeit studierte er nun die Akten der herzoglichen Kanzlei aus der Gründerzeit, ihre Korrespondenzen mit den Regierungen in Madrid, Brüssel und Wien sowie den Briefwechsel zwischen dem Herzog Friedrich III. und den bei der Stadtgründung hervorgetretenen Männern, wie Willem van den Hove, Heer van Wedde; Joan de Haen; Adolph van Wael, Heer van Moersbergen; Marcus Gualtherus und dem berüchtigten spanischen Kommissar Quirinus Jansenius.<sup>18)</sup> Er beschränkte sich bei der Ausschöpfung dieser Quellen indessen auf sein Studiengebiet Friedrichstadt, zumal er sich doch nur mit zeitlichen Abständen in Schleswig aufhalten konnte. Als erste Frucht dieser intensiven Studien, die er gelegentlich auch durch Nachforschungen in niederländischen Archiven ergänzte, erschien unter dem Haupttitel „Friedrichstadt an der Eider I“ die Abhandlung „Die holländische Kolonisation an der Eider und die Gottorpische Handelspolitik in den letzten Jahren des spanisch-niederländischen Krieges“<sup>19)</sup>. Vor seinem Weggang von Friedrichstadt im gleichen Jahr hat Pont die Ausgabe noch selbst redigiert. In ihr gibt es eine umfassende Darstellung der historischen Abläufe, die zur Gründung Friedrichstadts führten, und der großen Schwierigkeiten und Widerstände bei der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt, auf die so große Hoffnungen gesetzt waren. Er schildert, warum die großzügigen Pläne schon nach wenigen Jahren scheiterten, so daß die Mehrzahl der Niederländer in ihre Heimat zurückging.

16) Dr. C. D. Sax, 1900 – 1908 remonstrantischer Prediger in Friedrichstadt.

17) J. J. van Vollenhoven „Beiträge zur Geschichte der remonstrantisch-Reformierten Gemeinde in Friedrichstadt“ bei F. W. L. Bade, Friedrichstadt – 1849

Dr. Joannes Tideman „Frederikstad aan de Eider en hare Hollandsche Gemeente, bei Van der Meer & Verbruggen, Rotterdam – 1852 – In deutscher Übersetzung von H. Erler, 1971

18) Pont zitiert an anderer Stelle die Nummern der Aktenstücke: A XX No. 2744 – 2779.

19) Verlag Ernst Klinger Friedrichstadt, 1913

Damit mußte, gewiß zu seinem eigenen Bedauern, Pont auch das günstige Geschichtsbild berichtigen, das Pastor Mensinga einige Jahrzehnte vor ihm in verschiedenen Abhandlungen von Friedrichstadts Vergangenheit gezeichnet hatte, mit der Tendenz: „Unsere Stadt hat eine schöne, blühende Jugend gehabt“<sup>20)</sup>. Mensinga waren die Quellen, zu denen Pont Zugang gefunden hatte, offenbar unbekannt geblieben, so daß er einer traditionellen, beschönigenden, doch nicht stichhaltigen Überlieferung und Auffassung von den ersten Jahrzehnten der Stadtgeschichte Raum gegeben hatte.

In Friedrichstadt zwar vorbereitet, aber erst auf Java vollendet hat Pastor Pont den zweiten Teil seines historischen Werkes über Friedrichstadt. Während der Kriegsjahre 1914 – 1918 war eine Zustellung des Manuskripts an einen Verleger und eine schriftliche Verständigung mit Deutschland von Java aus kaum möglich, auch unmittelbar nach dem Kriege schwierig. Diese Arbeit ist daher eigentlich in Pastor Pons „Indische Zeit“ einzuordnen. Indessen ist es sachlich gerechtfertigt, alle Arbeiten Pons zum Thema Friedrichstadt hier zusammenzufassen. „Friedrichstadt an der Eider II“ erschien 1921 unter dem Titel „Der Remonstrantismus und die Religionsfreiheit in Friedrichstadt“<sup>21)</sup>.

Das Buch berichtet über die Verhandlungen der Remonstranten mit Herzog Friedrich III., erläutert sehr ausführlich den Ursprung und das Wesen des remonstrantischen Glaubens und die Toleranz in Friedrichstadt und läßt literarische Porträts von „fünf Figuren aus dem geistigen Leben der ersten Remonstranten in Holstein“ folgen. Es schließt mit einem historischen Überblick über alle religiösen Gemeinschaften – außer den Remonstranten –, die im 17. Jahrhundert das geistige Leben in Friedrichstadt auf die Dauer oder vorübergehend mitbestimmt haben, das sind die Lutheraner, Katholiken, Mennoniten, Juden, Quäker, die „Polnischen Brüder“ des Grafen Lubienitz, und vereinzelt auftretende Fanatiker. Wer sich über die frühe Geschichte Friedrichstadts und seine geistigen Grundlagen eingehend unterrichten will, kann an beiden Teilen des Werkes von Pastor Pont nicht vorübergehen, zumal ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigegeben ist, das weitergehende Studien ermöglicht. Pont hat es verstanden, bei aller Wissenschaftlichkeit den teilweise nüchternen Stoff fesselnd darzustellen. Bedenkt man dabei, daß das Deutsche nicht seine Muttersprache war, muß man alle diese Arbeiten umso höher achten.

Im Jahre 1921, als „Friedrichstadt II“ herauskam, feierte die Stadt ihr 300jähriges Jubiläum, das trotz der damals so schwierigen Wirtschaftslage sehr feierlich begangen wurde. Der in Friedrichstadt geborene Philologe und Kunsthistoriker Dr. Harry Schmidt hatte seiner Heimatstadt zu diesem Fest auch ein Buch gewidmet: „Friedrichstadt – Vergangenheit und Gegenwart“. In einem „Die schöne alte Stadt“ überschriebenen Kapitel gedachte er auch Ferdinand Pons und seines 1914 erschienenen Aufsatzes „Burgwälle und Treppengiebel“, nannte ihn wegen der Schilderung des alten Mennonitenhofes einen Dichter und brachte Abbil-

20) „Der Pensionär de Haen und seine Nachkommen“, 1851 – „Bijdragen tot de Geschiedenis onzer Middeleeuwsche Kolonien bijzonder in Holstein“, 1878 – und „Frederikstad gedurende de oorlogen in Sleswijk-Holstein in de 17e eeuw“, 1885; in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht.

21) Verlag Junge & Sohn, Erlangen, 1921, 165 Druckseiten.

dungen von drei Gemälden. Schmidts und Ponts Arbeiten ergänzen sich vortrefflich, da sie innerhalb des gemeinsamen Grundthemas „Friedrichstadt“ zum Teil verschiedene Gebiete behandeln. Pont nahm das Festjahr zum Anlaß, auch in den Niederlanden auf Friedrichstadt und seine Vergangenheit aufmerksam zu machen, und veröffentlichte in einem fachwissenschaftlichen Organ einen 50 Seiten langen Aufsatz „Uit de geschiedenis van Frederikstad“, der, wie zweifellos auch seine Arbeiten in deutscher Sprache, als Beitrag zur niederländischen Geschichte Beachtung fand.<sup>22)</sup> In Würdigung und Anerkennung seiner Verdienste um die geschichtliche Forschung ernannte ihn die Historische Gesellschaft (Historisch Genootschap) in Utrecht am 7. 12. 1921, als er in Holland auf Urlaub weilte, zum Ehrenmitglied.

Für einen weniger an wissenschaftlicher Darstellung als an einem gefällig geschriebenen Zeitgemälde interessierten Leserkreis hatte Ferdinand Pont das erworbene ganze Wissen von der Vergangenheit der Stadt zu einem historischen Roman verarbeitet, der ebenfalls im Jubiläumsjahr Friedrichstadts unter dem Titel „Wir wollten“ erschien.<sup>23)</sup> 1920 hatte er ihn in Batavia abgeschlossen. Darin erweitert er die nüchtern überlieferten Geschehnisse zu einer breit angelegten, von seiner Phantasie beflügelten Schilderung. Alle Personen, also hauptsächlich Niederländer, die vor und nach der Gründung der Stadt eine Rolle gespielt hatten, auch solche, die nur am Rande des Geschehens aufgetaucht waren, Reiche und Arme, Adlige, Bürgermeister, Kaufleute und einfache Bürger, Geistliche, Remonstranten und Mennoniten, Gute und Bösertige, Abenteurer und Spekulanten, Intriganten und Verleumder – sie alle werden zu einem bewegten Leben erweckt, das sich vielleicht nicht in allen Einzelheiten so abgespielt hat, aber doch glaubhaft dargestellt wird. Auch wer sich in einer fremden Sprache vorzüglich ausdrücken kann, soweit es um sachliche Mitteilungen geht, ist noch nicht ohne weiteres in der Lage, künstlerische Prosa in der anderen Sprache zu schreiben. So ging es auch Ferdinand Pont mit seinem Roman, der nicht frei ist von mitunter befremdenden Redewendungen, die einer Übertragung aus der niederländischen Sprache entsprechen. Es ist die Arbeit eines Liebhabers, der doch für die historischen Gestalten, die er uns in einer bewegten Handlung vor Augen führt, trotz einiger sprachlicher Mängel seiner Dichtung unsere Teilnahme weckt.

„Wir wollten . . .“ Jenen Menschen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts blieb eine glückliche Vollendung dessen, was sie mit glühendem Eifer und auch mit Gottvertrauen gewollt und begonnen hatten, versagt. Wer an Friedrichstadts Schicksal Anteil nimmt, wird dieses Buch mit Gewinn lesen, und seinem Verfasser gebührt Dank und Anerkennung.

Mit der hier erwähnten Literatur zum Lieblingsthema Friedrichstadt erschöpfte sich Pastor Ponts Neigung zu schriftstellerischer Arbeit nicht. Seine späteren Aufsätze, Abhandlungen und Vorträge, die alle nur in niederländischer Sprache abge-

22) In „Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Qudheidkunde“, 's-Gravenhage bei Martinus Nijhof.

23) Verlag Junge & Sohn, Erlangen, 1921

faßt wurden und mit zwei Ausnahmen auch nur als Manuskripte vorliegen, sind ganz anderen Gegenständen gewidmet. Da sie auch nicht in den Friedrichstädter Jahren entstanden, finden sie im zweiten Teil dieser Monographie ihre Würdigung.

## 8. Kapitel

### Abschied von Friedrichstadt

Der vorbehaltlose persönliche Einsatz des Remonstrantenpastors auf so vielen Gebieten wurde nicht von allen Bewohnern der kleinen Stadt so gern gesehen, wie er es glaubte, sondern rief hier und da auch Kritik, Tadel und sogar Mißgunst hervor, so daß Enttäuschung und Leid nicht ausbleiben konnten. Pastor Pont, den man einen Idealisten nannte, mußte im Laufe der Jahre erleben, und es schmerzte ihn besonders, daß er gerade mit dem Vorstand der remonstrantischen Gemeinde Auseinandersetzungen hatte, die sich schließlich so zuspitzten, daß er trotz mancher Sympathiebezeugung von anderer Seite an eine fruchtbare Weiterarbeit nicht mehr glauben konnte. Es ging um Sparmaßnahmen, um Kürzungen bei der Unterstützung unbemittelter Familien, wohingegen die Vorteile der Begüterten nicht angetastet werden sollten; um weitgehende, auch finanzielle Folgen, die der Bau des Remonstrantenhauses nach sich gezogen hatte. Rein persönliche Angelegenheiten, die hier außer Betracht bleiben können, kamen hinzu und erhöhten die Spannungen, so daß Pastor Pont seine Stellung kündigte. Man schloß ein Übereinkommen, wonach er mit dem Ende des Jahres 1913 ausscheiden würde und vorher für ein Vierteljahr in Urlaub ging. Die Leitung der remonstrantischen Bruderschaft in Holland bestätigte es mit „ehrentvoller Entlassung und Verabschiedung.“ Auch ein anderer Umstand dürfte zu Pastor Ponts Entschluß, Deutschland zu verlassen und mit seiner Familie eine neue und ihm sicherer erscheinende Existenz zu suchen, beigetragen haben. Es war die politische Lage in Europa, die sich zu einer Dauerkrise entwickelt hatte und überall die Befürchtung nährte, daß ein baldiger Krieg unvermeidlich sei. Deutschland war zur militärisch stärksten europäischen Macht aufgestiegen, hatte sich oft durch provozierendes Verhalten unbeliebt gemacht, seinen Nachbarn Angst eingejagt und sich die Gegnerschaft Frankreichs, Englands und Rußlands zugezogen. Selbst die neutralen Niederlande befürchteten, daß sie in einen Konflikt der Großmächte hineingezogen werden könnten. Die allgemein empfundene Unsicherheit mag daher auch den Kirchenvorstand der Friedrichstädter Remonstrantengemeinde zu dem Beschluß veranlaßt haben, die Pastorenstelle nicht in Holland ausschreiben zu lassen, sondern einen geeigneten deutschen Pastor zu suchen, der ohne Bindungen an orthodox-lutherische Glaubensauffassungen einer remonstrantisch-reformierten Gemeinde dienen könnte. Es glückte, und schon vor Jahresende wurde der neue Pastor berufen<sup>24)</sup>. Bis dahin half Ponts Freund, der evang.-luth. Pastor Keck, über die Vakanz hinweg. Unter dem bevorstehenden Abschied von der Gemeinde, der ihm lieb

24) Pastor Paul Ortlieb, laut rem. Kirchenprotokollen am 21. 12. 1913 aus Pitschen, Oberschlesien, nach Friedrichstadt berufen. Er amtierte bis 1921.

gewordenen Tätigkeit, von Kirche und Haus und der ihm ans Herz gewachsenen Stadt mußte eine so sensible Natur wie Ferdinand Pont seelisch sehr leiden. Es ist daher nicht verwunderlich, daß er krank wurde und Erholung und Ruhe brauchte. Er fand sie auf Nordstrand bei Pastor de Vrij<sup>25)</sup>, der die ganze Familie Pont eingeladen hatte, die Zeit bis zu ihrem Aufbruch nach Holland in freundschaftlichem Beisammensein zu verbringen. Was hätte Pont willkommener sein können? Seine Frau bedurfte auch einer Atempause. Sie, die das praktische Leben besser als er meisterte, hatte sich wieder als die verständnisvolle und verlässlichste Stütze ihres Mannes erwiesen und vieles geregelt, wozu er unter den betrüblichen Umständen nicht mehr recht die Kraft fand.

Von Nordstrand aus nahm er die Verbindung mit der in Den Haag amtierenden Leitung der Kirche von Niederländisch-Ostindien auf, bei der er sich schnellstens bewarb, denn die zukünftige Existenz der Familie war zunächst fragwürdig, und eine neue Pastorenstelle sollte möglichst rasch gefunden werden. Als sich eine positive Wendung anbahnte, und er auch mit seinem holländischen Freund die Vergangenheit und Zukunft eingehend besprechen konnte, fühlte er sich sehr erleichtert. Die endgültige Entscheidung verscheuchte den letzten Anflug von Resignation und förderte eine rasche Genesung. Der Aufenthalt in Holland, das war nun gewiß, würde nur von kurzer Dauer sein. Pastor Pont schied von Friedrichstadt mit zwiespältigen Gefühlen. Er hatte für die kleine Stadt Größeres gewollt, als er erreicht hatte. Doch er wußte, daß sich die Spuren seines Wirkens nicht völlig verwischen würden. Er behielt Freunde in der Stadt, und viele, die er betreut, denen er geholfen hatte, würden ihn in dankbarer Erinnerung behalten. Eine Zeitlang konnte er die schriftliche Verbindung mit ihnen aufrechterhalten. Nach dem Ausbruch des Weltkrieges Anfang August 1914 gab es aber zwischen der holländischen Kolonie, wo er nun weilte, und Deutschland keine geregelte Verbindungen mehr.

Das Bild Friedrichstadts begleitete ihn nicht nur als eine schöne Erinnerung in das ferne Land. Die erworbenen Kenntnisse von der Vergangenheit der kleinen Stadt und ihrer geistigen Ausstrahlungen waren zu einem Erlebnis geworden, das lebendig blieb und zu neuem Ausdruck drängte.

---

25) Auf Nordstrand hatten die nach der Sturmflut von 1624 ins Land gerufenen niederländischen Deichbauer religiöse Privilegien erhalten und eine alt-katholische Gemeinde gegründet, die bis 1920 der Kirche in Utrecht unterstand.

## II. TEIL

### **Im Dienste des HERRN auf Java**

- 1. Neuen Zielen entgegen**
- 2. Ankunft in Batavia**
- 3. Von West nach Ost durch Java**
- 4. Pasuruan und seine protestantische Gemeinde**
- 5. Fünf Jahre in Pasuruan**
- 6. Unterwegs in der Provinz**
- 7. Intermezzo – Ein deutscher Dichter in Tosari**
- 8. In Batavia leben**
- 9. Neues Leben in der Willemskerk**
- 10. Im Europa-Urlaub**
- 11. Abschied von Java**
- 12. Wirken und Schaffen im Ruhestand**

## Neuen Zielen entgegen

Für das Leben der Familie Pont bedeutete die Übersiedlung nach Niederländisch-Ostindien einen großen Einschnitt. Man muß sich von den im Vergleich zu Europa völlig anderen Lebensverhältnissen in der damaligen Kolonie Kenntnis verschaffen, um die Auswirkungen dieses Schrittes zu ermessen. Auch hier muß daher eine Schilderung der anderen Umwelt mit dem Bericht über die weitere Entwicklung Pastor Ponts und seiner Tätigkeit verbunden werden. Da für die vierzehn „indischen Jahre“ der Familie Pont nicht lückenlose Belege vorhanden sind, ist ihre Lebensgeschichte mitunter unvollständig.

Wer von der niederländisch-indischen protestantischen Kirche bzw. ihrer Kommission in Den Haag als Pastor angenommen worden war, bekam seine Einstellungsurkunde vom niederländischen Kolonial-Ministerium, denn diese Kirche war eine Staatskirche; in völligem Gegensatz zu den kirchlichen Verhältnissen in den Niederlanden. Für Niederländisch-Indien hatte aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf Wunsch König Willems III. eine Verschmelzung der unterschiedlichen protestantischen Glaubensgemeinschaften in einer Organisation stattgefunden. <sup>1)</sup> Nur in den beiden großen Städten Batavia, dem heutigen Djakarta, und Surabaja hatten die Calvinisten der „Gereformeerde Kerk“ selbständige Gemeinden behalten. Die Staatskirche des Kolonialreichs gewährte ihren Geistlichen eine auskömmliche Stellung mit Pensionsberechtigung. Die bessere Zukunftssicherung ist aber für einen Charakter wie Ferdinand Pont gewiß nicht ausschlaggebend gewesen. Er begrüßte die Möglichkeit, in einer Kirche tätig zu werden, die alle protestantischen Glaubensrichtungen vereinigte und daher von engen dogmatischen Bindungen frei sein mußte. Er freute sich auf die Aussicht, auf unterschiedlich gesinnte Mitglieder in einer größeren Gemeinde mit Predigt und Religionsunterricht in christlich-liberalem Geiste einwirken zu können. Auch war es der geistigen Beweglichkeit dieses Mannes durchaus gemäß, wiederum einen Sprung in gänzlich neue Verhältnisse zu wagen. Er wußte nicht, wohin es ihn mit seiner Familie verschlagen würde, sondern nur, daß er eine Predigerstelle, mit der keine Missionsarbeit unter der nichtchristlichen Bevölkerung verbunden wäre, bekleiden sollte.

Als die Familie Pont nach Niederländisch-Ostindien auswanderte, bestand dieses große Kolonialreich schon seit mehr als 250 Jahren. Seit vielen Generationen waren Niederländer als Kaufleute, Verwaltungsbeamte oder als Offiziere und Soldaten in die Kolonie gegangen, und unzählige niederländische Familien waren mit dort ansässigen Angehörigen verbunden. Während es in früheren Zeiten meist

1) im Jahre 1854. Die erste Initiative hierzu war aber schon vom König Willem I. Regierungszeit 1813 – 1840) ausgegangen, der eine preußische Prinzessin zur Frau hatte. Ihm schwebte als Vorbild die preußische „Unierte Kirche“ vor.

nur unverheiratete Männer waren, die dort oft eine Liaison mit eingeborenen Frauen eingingen, war es infolge zunehmender Ausbreitung der europäischen Zivilisation und damit günstigerer Lebensbedingungen für Europäer in den Tropen mehr und mehr dahin gekommen, daß sich, besonders auf Java, ganze europäische Familien ansiedelten; allerdings meist nur für einige Jahre oder Jahrzehnte, je nach den persönlichen Verhältnissen oder beruflichen Verpflichtungen. Daher gab es in den größeren und auch kleineren Städten Javas, den Hauptorten der Verwaltung und des Handels, eine europäische, holländisch geprägte Gesellschaftsschicht, die sich aus den ständig zuströmenden Europäern und schon länger ansässigen, auch aus Mischehen herrührenden Familien zusammensetzte. Nicht zuletzt wegen der häufigen Versetzungen von Beamten war innerhalb dieser Kreise allerdings viel Kommen und Gehen, das nur während des ersten Weltkrieges infolge einschneidender Behinderungen der Schifffahrt zeitweilig unterbrochen wurde.

Die Zuwanderer waren natürlich meist unternehmungslustige Menschen, die kein Wagnis scheuten, um aus beengten Verhältnissen in der Heimat unter großzügigeren und aussichtsreicheren Verhältnissen einen neuen Weg im Leben zu suchen. Auch solche, die zu Hause keinen Erfolg gehabt hatten oder gescheitert waren und Abenteurer und Spekulanten waren darunter. Schließlich auch Missionare, die unabhängig von der indischen Staatskirche, aber mit ihrer Zustimmung, im Dienste protestantischer und katholischer Missionsgesellschaften in den abgelegenen Gebieten das Christentum predigten und gleichzeitig als Lehrer oder Ärzte wirkten.

Etwas völlig Ungewöhnliches war es also nicht, daß eine niederländische Familie wie die Ponts sich auf die Reise nach Ostindien machte, um dort ein neues Leben zu beginnen, weil das Haupt der Familie ein neues Wirkungsfeld gesucht hatte. Und doch war es für diese sechs Menschen – das Ehepaar Pont mit seinen drei Kindern und mit dem unzertrennlich mit der Familie verbundenen Fräulein Simons – ein aufregender Sprung in ein ungewisses Leben. Die Kinder – ein zweiter Sohn war in Friedrichstadt geboren worden – waren damals 4 1/2, 9 und 10 Jahre alt. Auch für die Gesundheit der ganzen Familie war das Risiko in den Tropen groß, obwohl die ärztliche Kontrollstelle in Den Haag keine Bedenken geäußert hatte. Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß ein unerschütterliches Gottvertrauen der Eheleute Pont die Grundlage war, die Verantwortung für das Wagnis zu tragen.

Der vorübergehende Aufenthalt in der alten Heimat war nur ein kurzes Intermezzo, und dann führte die große Reise von Amsterdam zunächst bis nach Batavia.

Die Bahnreise von Amsterdam nach Genua bot Gelegenheit, in Köln Halt zu machen und den Dom zu besichtigen; auch die Fahrt am Rhein entlang mit dem Blick auf Burgen und romantisch gelegene Ortschaften war ein besonderes Erlebnis. An der italienischen Küste begrüßte man erfreut die ersten Palmen, das Wahrzeichen einer anderen Welt, in die man nun langsam hineinglitt. Ende Januar 1914 ging die Familie in Genua an Bord des damals modernsten und größten holländischen Überseedampfers. <sup>2)</sup> Auf dem komfortablen, schnellen Schiff

<sup>2)</sup> Passagierdampfer „Prins der Nederlanden“, 16 000 to. groß, der Amsterdamer Reederei „Nederland“.

dauerte die Überfahrt von Genua nach Batavia drei Wochen und ermöglichte eine allmähliche Anpassung an tropische Lebensbedingungen. Man gewöhnte sich an höhere Temperaturen, an das zweimalige tägliche Bad, an eine neue Tageseinteilung, an den Umgang mit malaiischen Bedienten und den fremden Klang ihrer Sprache. Man bewegte sich in leichter, lockerer Kleidung, ausgenommen beim konventionellen Abend-Diner. Sobald die schwer zu ertragende Hitze auf der Fahrt durch das Rote Meer überstanden war, konnte man, wenn nicht gerade der regenreiche Westmonsun zu heftig über den Indischen Ozean hinwegwehte, an Deck lange Siesta-Stunden verbringen und sich innerlich auf das neue Leben vorbereiten, nachdem die Spannung der letzten Wochen mit den vielen Abschiedsbesuchen gewichen war. Der Anpassungsprozeß an die tropisch-feuchte Luft begann mit einer vorbeugenden Malariakur, dem Schlucken von Chininpillen. Das Schiff legte in Colombo und nach abermals langer Reise in Padang an, wo die gewaltige Gebirgslandschaft Sumatras dicht an die Westküste der Insel herantritt. Man hatte flüchtige Bekanntschaften an Bord angeknüpft. Mitreisende, die vom Heimaturlaub zurückkehrten, wußten Interessantes über den Aufenthalt daselbst zu berichten, gaben Ratschläge, warnten oder ermutigten. Es war freilich am besten, sich nicht davon beeinflussen zu lassen, würde man doch seine eigenen Erfahrungen machen müssen.

Endlich hieß es eines Morgens, man nähere sich der Küste Javas.

## 2. Kapitel

### Ankunft in Batavia

Doch das Wunderland Java und Batavia, die einstige „Königin des Ostens“, entzogen sich den erwartungsvollen Blicken der Reisenden. Die Küstenlandschaft verbarg sich hinter einer Dunst- und Nebelwand, die am Morgen aus dem von Wasser übersättigtem morastigen Boden und den zahlreichen Flüssen unter der Einwirkung der Sonnenbestrahlung aufgestiegen war. Über der Dunstschicht aber, einer Fata Morgana ähnlich, erhob sich in weiter Ferne eine Kette hoher Berge mit bizarren Umrissen. Einige der Kraterkuppen West-Javas schimmerten in rosigem Glanz.

Ein Lotsenboot schleppte das große Schiff in eines der Hafenbecken von Tandjong Priok, <sup>3)</sup> das nicht anders aussah als Hafenanlagen in Amsterdam oder Rotterdam. Nur die Menschenmenge auf dem Kai vor den Schuppen, Lagerhallen und Amtsgebäuden ließ erkennen, daß man in Niederländisch-Ostindien angekommen war. Neben einigen Europäern in weißen Anzügen wimmelte es von Javanern, Arabern und Chinesen in allen Hautfarben vom blassen Gelb bis zum dunklen Braun. Dienst-

<sup>3)</sup> Der Hafen von Batavias Altstadt war für Schiffe mit größerem Tiefgang infolge der unablässigen Anfuhr von Schwemmlanden durch den Fluß Tjiliwung unbrauchbar geworden. 1860 wurde in 5 km Entfernung von Batavia in der Nähe eines natürlichen Riffs ein moderner Hafen angelegt. Tandjong Priok ist wegen seines mörderischen Klimas jedoch keine Wohn-, sondern nur Arbeitsstadt.

beflissen kamen die farbigen Hoteldiener und Gepäckträger an Bord. In der Zollstation gab es kaum einen Aufenthalt, und schon fuhr die Familie Pont im Hotelomnibus auf guter Straße Batavia zu. In feuchter Wärme lag der dschungelartige Wald von Mangrovenbäumen, der keinen Blick auf die Bucht freigab. Auf der anderen Seite, jenseits des Eisenbahndammes, Sumpfland, Reisfelder, im Schatten von Palmen und hochgeschossenen Bambusschäften auch Bambushütten, und viele große Fischteiche. Rasch ging es durch Batavias Altstadt mit ihrem verwirrenden Gemisch von Gebäuden in altholländischem, modern-europäischem und auch chinesischem Stil, auf Brücken über Wasserläufe mit bronzefarbenen, badenden Menschen, dann auf einer langen, schnurgeraden Straße mit dem vertrauten Namen „Molenvliet“, an unzähligen Radfahrern in weißen Leinenanzügen und Fahrzeugen aller Art vorbei, zu dem wenig höher gelegenen Stadtteil Weltevreden. <sup>4)</sup> Den Zugang zu dieser von Europäern bewohnten Villaparkstadt bildeten, beiderseits einer Gracht, schattige Boulevards, „Noordwijk“ und „Rijswijk“ genannt, mit europäisch anmutenden Geschäften und Hotels. In einem dieser sauberen, gepflegten Häuser mit großen, nüchternen Zimmern und einem Verandagang, einer Galerie davor, bezog Familie Pont Quartier. Die Bedienung waren lautlose, lächelnde Boys; in eine Art Uniform gekleidet, aber barfuß.

Nach der „Reistafel“, dem leichten, indischen Mittagessen, begab sich die Familie, wie es in ganz Indien üblich ist, zur Ruhe, denn sowohl eine bleierne Müdigkeit, als auch die alsbald niederrauschenden Regengüsse hätten jede Bewegung im Freien unmöglich gemacht. Nach 4 Uhr nahm man ein erfrischendes Bad, trank Tee, und dann machte sich die Familie Pont auf den Weg, um etwas von der neuen Umgebung kennenzulernen. In der sich vor Sonnenuntergang nur wenig abgekühlten Luft jede schnelle Bewegung vermeidend, ging man am Königsplatz (Koningsplein) entlang, einem riesigen, von breiten Tamarindenalleen umgebenen Grasfeld. In ihren Equipagen und Automobilen fuhren die Familien der von ihrer Arbeit heimgekehrten Kaufleute und Beamten spazieren. Oberhalb der Baumkronen sah man in weiter Ferne, angehaucht von einem rötlich goldenen Licht, die Gipfel der beiden Vulkane Gedeh und Salak.

Andere Aaleen führten durch das stille Wohnviertel, wo aus üppigen Gärten weiße Häuser, alle im klassizistischen Kolonialstil mit Säulengalerien erbaut, herauschauten. Dort stand auch die Willemkerk, in der Pastor Pont am folgenden Sonntag seine Probepredigt halten sollte. Am Waterlooplatz, dem Mittelpunkt der Europäerstadt, dämmerte es schon, und als man sich zwischen 7 und 8 Uhr an der Table d'hôte zum Abendessen einfand, war es schon längst tiefe Nacht geworden. <sup>5)</sup>

4) Die an der Mündung des Tjilivung von der Niederländischen Ostindischen Compagnie im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts nach holländischem Muster mit vielen Grachten angelegt, von Mauern umgebene Altstadt Batavia blieb wegen der immer wieder auftretenden Malaria-, Ruhr- und Typhus-epidemien für die Europäer eine Todesfalle. Ihren Reichtum, durch Handel, Plantagenwirtschaft und Zuckermühlenbetriebe gewonnen, bezahlten die hier lebenden Holländer mit Krankheit, Siechtum und kurzer Lebensdauer. Marschall Daendels, General-Gouverneur von 1808 – 1811, ordnete die Verlegung der Stadt um 3 km nach Süden an, wo der Boden etwas höher und das Klima erträglicher ist. Die nach einem früheren Landgut „Weltevreden“ genannte, offene Gartenstadt wurde mit Häusern in einem neuartigen, an einheimische Bauweise angelehnten Baustil errichtet. – Dieser Stadtteil heißt heute Gambir.

Nur einige Tage würde die Familie hier bleiben. Vielleicht ging es dann nochmals mit dem Schiff weit weg zu einer anderen Insel des großen Kolonialreichs? Natürlich hatte das Komitee der Protestantischen Kirche in Batavia die Entscheidung hierüber längst getroffen, aber Pastor Pont würde sie erst erfahren, wenn sich die gestrengen Herren nach seiner Predigt am Ende des Gottesdienstes zu einer formellen Beratung ins Konsistorialzimmer zurückgezogen und ihn herbeigerufen hatten. Für seine erste Amtsstellung in der Kolonie durfte er keine zu optimistischen Erwartungen hegen, aber hoffen, daß er mit seiner Familie auf Java bleiben könnte. Pastoren, die mit Familien aus den Niederlanden kamen, pflegte man nicht in sehr entlegene Gebiete zu senden. Das Leben war dort weitaus entbehrungsreicher und die Arbeit schwieriger als in den Städten Javas, wo sich die meisten Gemeinden befanden; lebten doch auf Java gut 80 % aller im Kolonialreich ansässigen Europäer, hauptsächlich Holländer und sogenannte Indo-Europäer, die ihnen gleichgestellten Mischlinge.

Pastor Pont hatte wohl Literatur über Ostindien studiert und in Gesprächen mit Holländern, die längere Zeit dort gelebt hatten, Kenntnisse über das Inselreich und seine verschiedenartigen Völker erworben, ohne sich dabei einem besonderen Gebiet eingehend zu widmen, da er doch nicht wußte, wo er eingesetzt werden würde.

### 3. Kapitel

## Von West nach Ost durch Java

Nachdem die Würfel gefallen waren und Pastor Pont erfahren hatte, daß unter den 20 Predigerstellen, die es auf Java gab, die Gemeinde Pasuruan für ihn bestimmt worden war, bejahte er, seiner optimistischen Veranlagung gemäß, freudig das ihm übertragene Amt im Osten der Insel. Er hörte, daß die Predigerstelle seit sehr langer Zeit vakant geblieben war, und sich der letzte Prediger wegen langer Krankheit nur wenig der Gemeinde hatte widmen können. Es galt also, einen Acker, der brach gelegen hatte, neu zu bestellen. Das schreckte ihn nicht ab, war ihm im Gegenteil gerade recht. Er wollte sich einer verlassenen Gemeinde, die keine Bindungen zu einem Vorgänger mehr hatte, mit ganzer Kraft und Hingabe widmen, was er vor seinem Aufbruch dorthin nicht nur der Kirchenleitung, sondern auch dem Vertreter der niederländisch-indischen Regierung im Palais des General-Gouverneurs am Koningsplein, wo er seinen Antrittsbesuch als neuer Beamter zu machen hatte, aufrichtig und guten Gewissens geloben konnte.

Pasuruan, eine Stadt von damals etwa 30.000 Einwohnern, liegt an der Nordküste in einer der östlichsten Landschaften Javas. Im 17. und 18. Jahrhundert, als noch die Beauftragten der Ostindischen Compagnie die Herrschaft in großen Teilen Javas ausübten, hatte Pasuruan als Hafenstadt und Haupthandelsplatz Bedeutung ge-

5) In den Tropen ist es stets von 6 Uhr früh bis 18 Uhr abends Tag, mit sehr raschen Übergängen. Man kennt keinen Sommer und Winter, keine durch westliche Temperaturunterschiede bedingte Jahreszeiten. Der Wechsel zwischen Regen- und Trockenzeiten bestimmt den jahreszeitlichen Rhythmus, aber auf Java in Äquatornähe bleibt es das ganze Jahr hindurch feucht. Nur im Osten der Insel bleibt es mitunter lange trocken.

habt. Die Holländer hatten sich dort, wie überall in Indien, des ansässigen javanischen Fürsten bedient, der in der Nähe der städtischen Siedlung einen ansehnlichen Palast bewohnte und für die Verwaltung und Durchsetzung der wirtschaftlichen Interessen der Compagnie verantwortlich war. Nach häufigen Unruhen und Aufständen wurden aber um 1800 bei der Übernahme der Macht durch den niederländischen Staat alle Orte der nördlichen Küstengebiete Javas von Batavia bis Pasuruan holländischen Beamten unterstellt.

Seitdem regierte in Pasuruan als Regierungsvertreter ein holländischer „Resident“ mit großer eigener Machtvollkommenheit, und neben ihm ein javanischer Adliger mit dem Titel „Regent“, der seine Anordnungen und Befehle auszuführen hatte.

Die Residentschaft Pasuruan erstreckte sich über ein sehr großes Gebiet bis zur Südküste am Indischen Ozean. Die einstige wirtschaftliche Vormachtstellung hatte die Stadt aber verloren. Die nahegelegene Handelsstadt Surabaya hatte ihr den Rang abgelassen und als Exporthafen sogar Batavia übertroffen. In Pasuruans Umgebung, der fruchtbaren Küstenebene, befanden sich aber sehr große und ertragreiche Zuckerrohrplantagen und Zuckerfabriken; im Gebirgsland, das den größten Teil der Provinz ausmachte, neben den Reisfeldern der Eingeborenen vor allem ausgedehnte Kaffeepflanzungen.

In dieses Land also trat die Familie Pont Anfang März des Jahres 1914 von Batavia aus die Reise an. Nicht auf einem Schiff. Kleinere Dampfer einer niederländischen Gesellschaft, die den gesamten Schiffsverkehr zwischen den Inseln des Kolonialreichs betrieb, liefen zwischen Batavia und Surabaya alle Hafensterde an. Das wäre eine lange Reise gewesen. Die rund 1000 km lange Strecke bis Pasuruan legte man in zwei Tagen mit der Eisenbahn zurück. Eines Morgens richtete sich die Familie Pont in einem ihr reservierten Abteil so bequem wie möglich ein und verließ die Hauptstadt. Bis zum Gebirge, das sich vom äußersten Westen bis zum äußersten Osten der Insel hinzieht, mit vielen einzelnen Kegeln und vulkanischen Gipfelketten, durchfährt man von Batavia aus in südlicher Richtung die fruchtbare Ebene und Vorgebirgslandschaft mit dicht aneinandergereihten Dörfern inmitten von Reisfeldern, die je nach dem Stand des Wachstums der Pflanzen in allen Farben zwischen einem zarten Grün, Ockergelb und Braun in der Morgensonne leuchten, zum Teil in einem glitzernden Wasserspiegel. In etwa 300 m Höhe erreichte man nach zweistündiger Fahrt die wegen ihrer schönen und gesunden Lage und ihres einzigartigen Botanischen Parks berühmte Regierungstadt, die damals Buitenzorg hieß, das heutige Bogor. Dort residierte seine Exzellenz der General-Gouverneur, damals einer der mächtigen Männer auf Erden, Gebieter über 40 Millionen farbiger Völker.

Die Reisenden atmen auf, sie haben die Zone des erschlaffenden, feuchtwarmen Klimas hinter sich gelassen, und wenn auch hier täglich in den frühen Nachmittagsstunden ungeheure Regenmassen niederstürzen und die Tagestemperaturen für europäische Begriffe noch hoch genug sind, ist das Gebirgsklima für Europäer doch viel erträglicher als in den sumpfigen Küstengebieten. Abends kann es sogar empfindlich kühl werden.

Sich zwischen den Vulkanmassiven des Gedeh und Sadak durchwindend, erreicht die Bahn über einen hohen Paß das schöne Preanger-Bergland, wo sich in idylli-

schen Orten viele Europäer, hauptsächlich pensionierte Beamte und Offiziere und andere, ihrem Heimatland Entfremdete angesiedelt hatten oder für längere Zeit Erholung suchten. Mitten in diesem Bergland liegt in einem fruchtbaren Becken die große Stadt Bandung, umgeben von schroffen, bewaldeten Bergen, an deren Hängen der Teeanbau beheimatet ist. Am Rande eines steil abfallenden Kalkplateaus nähert sich die Bahn der Südküste, hin und wieder einen Blick auf die unendliche Weite des Indischen Ozeans freigebend. Durch das Kedu-Tal, mit seinen Reisterrassen das Herzstück Javas, geht es hinauf in die beiden hochgelegenen „Fürstenländer“ mit ihren uralten Hauptstädten Djokjakarta und Surakarta<sup>6)</sup>. Dort regieren die Nachkommen alter javanischer Dynastien in riesigen, abgesonderten, volkreichen Palastbezirken nach den Bräuchen und Sitten einer vergangenen Kultur, damals noch umgeben von einem übermäßig großen, gesellschaftlich streng gegliederten Hofstaat. Wieder öffnet sich das Land zum breiten Tal des Flusses Brantas, der sich im Osten Javas wie eine Schleife um ein gewaltiges Vulkangebirge hinzieht. Hier ist das Land mit seinen umfangreichen künstlichen Terrassenfeldern ein traditionelles Zentrum der über tausend Jahre alten Naßreiskultur. In und bei Surabaya ergießt sich der Fluß in die Javasee. Durch das Gebiet der fruchtbaren Ebene sind es dann nur noch 75 km bis Pasuruan.

#### 4. Kapitel

### Pasuruan und seine protestantische Gemeinde

In Pasuruan muß die Familie Pont ermüdet, ja erschöpft von den Strapazen und häufig wechselnden Klimaunterschieden angekommen sein, überwältigt auch von den Eindrücken der langen Reise, die durch Kulturlandschaft, Urwälder und Vulkanregionen geführt hatte.

Zum Europäerviertel brachte sie ein Wagen über den Fluß Gembong, der die regelmäßig angelegte Stadt durchfließt und in zwei Hälften teilt. Wieder ging es durch eine von Tamarinden eingesäumte Allee, vorbei an weißen Häusern mit Säulenvoranden, in großen Gärten gelegen; wieder stieg man in einem etwas fremdartigen, aber ruhigen Hotel ab. Nach der Reistafel begab man sich in den hohen, von Ventilatoren kaum gekühlten Zimmern unter den Moskitonetzen zur Ruhe, während die übliche Regenflut beim Hallen des Donners niederrauschte und zum guldigen Eingewöhnen in diese neue Welt zwang, die nun für lange Jahre Heimat werden sollte.

<sup>6)</sup> Diese Fürstentümer waren als zwei getrennte Vasallenstaaten der niederländischen Kolonialregierung nur die Reste des mohammedanischen Großreiches Mataram, das um 1580 ganz Indonesien beherrschte und erst 1830 von den Holländern zerschlagen wurde. Der Sultan von Djokjakarta und der Susuhunan von Surakarta (auch Solo genannt) regierten bei äußerlich begrenzter politischer Selbstständigkeit ihre Völker in ungebrochener kultureller Tradition. – Vor 1580 hatten in Mitteljava schon das hinduistische Reich von Madjapait (1300 – 1500) und ein erstes Königreich Mataram (900 – 1150) bestanden. Sie standen kulturell auf großer Höhe. Von den Heiligtümern dieser Epochen seien hier nur der Prambanan-Tempelkomplex, das große Königsgrabmal Borobodur und die Anlage von Panataram erwähnt, alle in den Hochebenen Mittel- und Ostjawas gelegen und Hauptziele des Tourismus. Holländische Wissenschaftler und Archäologen haben sich um ihre Erhaltung verdient gemacht.

Dann das erfrischende Bad, und während der Teestunde auf der Veranda, der „Galerij“, erwachte dieses geheimnisvolle Leben draußen im dichten Laub der dampfenden Büsche, zwischen den Stämmen unter weitverzweigten, tropfenden Baumkronen. Und während das Purpurrot und Gold des Abendlichts hindurchschien und rasch verglühte, ließ ein fächernder Windhauch die Nähe des Meeres ahnen.

Ein erster Gang durch die stillen Alleen, vorbei am Sitz des Residenten, am Klubhaus „Harmonie“, und das Ehepaar Pont stand, schon in der Dämmerung, vor der kleinen protestantischen Kirche, einer schlichten, weiß getünchten Kapelle klassizistischen Stils mit einer Arkadenvorhalle und einem Glockentürmchen über der Giebelwand.

Eine würdige, doch in ihrer Nüchternheit Pastor Ponts Geschmack wenig entsprechende Kirche. Er denkt an den „Mensinga-Tempel“ in Friedrichstadt. Doch wie er dort schließlich heimisch wurde, so wird er gewiß auch in diesem bescheidenen Gotteshaus in einem Geiste predigen können, der ihn gerade hier zu neuem Wirken aufruft.

Am 19. März versammelt Pastor Pont seine neue Gemeinde zum ersten Sonntags-Gottesdienst. Wieviele von den fünfhundert im Kirchenregister verzeichneten Mitgliedern der Gemeinde dem Rufe gefolgt waren, und ob er mit seiner Predigt den an sein Kommen geknüpften Erwartungen entsprach, ob vielleicht seine Art, das Wort Gottes zu verkündigen und auszulegen, der Gemeinde, die so lange ohne kirchlichen Zuspruch geblieben war, einen neuen Weg zum christlichen Glauben öffnete, – wir wissen es nicht. Vorherrschend aber, so sagte er es später einmal, war die Einstellung: Endlich wieder ein Prediger, ein Pastor!

Er predigte natürlich in niederländischer Sprache. Wahrscheinlich verstanden ihn nicht alle. Nur wenige europäische Gesichter konnte er erkennen. Den größten Teil der Zuhörer und der Gemeinde überhaupt, das wußte er schon, stellten die Indo-Europäer, Mischlinge verschiedenen Grades. Sie waren kein einheitlicher Typus. Da auf Java im Westen Sudanesen, in den mittleren Landesteilen die eigentlichen Javaner und im Osten vorwiegend Maduresen aus der vorgelagerten Insel Madura leben, in ihren Sprachen und rassisch bedingten Eigenarten, in Temperament, Intelligenz und kultureller Anpassungsfähigkeiten wesentlich verschiedene Völker, sind auch die Mischlinge zwischen ihnen und den Europäern untereinander sehr verschieden. Sie leben außerdem seit jeher in gesellschaftlich stark getrennten Klassen, je nach wirtschaftlicher Stellung und Bildungsstand. So war es jedenfalls damals. In den Genuß der gesetzlich verankerten Gleichstellung mit den Europäern kamen in Wirklichkeit nur die auf hoher Entwicklungsstufe stehenden, kultivierten Indo-Europäer, eine kleine Gruppe Bevorzugter. Sie waren eine zuverlässige Stütze der Kolonialregierung, erlangten als Beamte auch hohe Stellungen in der bürokratischen Hierarchie und spielten im gesellschaftlichen Leben der Städte eine Rolle. Da sie sich den Europäern eng verbunden fühlten, gingen sie eheliche Bindungen möglichst nur mit diesen ein.

Die zweite Gruppe gehörte dem Mittelstand an und führte innerhalb ihrer Klasse ein abgesondertes Leben. Sie wurden weder von den Europäern, noch von der großen Masse der einheimischen Bevölkerung als gleichwertig anerkannt. Isoliert, doch in

ihrer Existenz hauptsächlich auf das Wohlwollen der Europäer angewiesen, gaben sie sich mit bescheidenen Bevorzugungen zufrieden. Zu einem Teil wohnten sie in den „Kampongs“, den im Grünen liegenden Stadtdörfern der Eingeborenen, wo sich zwischen Kokospalmen, hohen Bambuspflanzen und Bananensträuchern primitive Häuser und Hütten eng aneinanderdrängten. Mit den Einheimischen sprachen diese Indo-Europäer malaisch, mit den Holländern ein hell klingendes Kolonial-Holländisch, das mit vielen veralteten Ausdrücken untermischt war. Körperlicher Arbeit waren sie nicht zugetan. Sie dienten lieber als untergeordnete Beamte und einfache Kontorangestellte. Auf einem Gebiet war ihnen Gleichberechtigung mit den Europäern nicht zu versagen, nämlich in der Kirche, denn diese machte keine Unterschiede nach rassischen, sondern nur nach sprachlichen Gesichtspunkten und hielt Gottesdienste in niederländischer und auch malaischer Sprache. Die meisten dieser Indo-Europäer waren christlich getauft und gewannen durch ihre Zugehörigkeit zur Staatskirche einen innerlichen Halt, und wer nur konnte, hörte die Predigten in niederländischer Sprache. Sie meinten, das erhöhe ihre Stellung in der Gemeinde. Es gab unter ihnen viele wahrhaft gläubige, konservativ gesinnte Christen, die überall als zuverlässig galten und zu Arbeiten und Stellungen herangezogen wurden, die Pflichtbewußtsein voraussetzten. Diese Indo-Europäer bildeten die Mehrheit in den protestantischen Gemeinden auf Java, so auch in Pasuruan. Trotz der ihnen teils angeborenen, teils anerzogenen orientalischen Verschlossenheit zeigten sie sich zugänglich und willig, und Pastor Pont lernte sie als anhängliche Menschen und treue Kirchgänger schätzen. Sie waren es hauptsächlich, die an jenem Sonntag die Kirche gefüllt hatten und seiner Predigt lauschten, wenn sie auch nicht alles verstanden. Nun hatten sie wieder einen Pastor, und sie spürten bald, daß er sie nicht von oben herab als „Halbblut“ behandelte, sondern sich ihnen menschlich zuneigte.

Und so dauerte es nicht lange, bis er ihre Herzen gewonnen hatte. Sie suchten ihn in ihren materiellen oder seelischen Nöten auf, um sich Rat und Hilfe zu holen, und brachten ihm hinter der Maske eines höflich verlegenen Lächelns herzliche Sympathie entgegen. Er besuchte sie auch im Kampong in ihren teils etwas besseren, teils sehr bescheidenen Häuschen oder Hütten, wo er neben christlicher Lebensführung auch viel Aberglauben antraf, an dem diese Menschen ohne inneren Zwiespalt festhielten, denn ihr geistiges Unterscheidungsvermögen war gering. Der Glaube an gute und böse Geister und an fetischistische Mittel, sich ihren Einfluß zu sichern oder ihn abzuwehren, war bei diesen Christen noch genau so lebendig wie bei der großen Masse der Mohammedaner.

Doch nicht nur diesen, zur Kirche haltenden Menschen widmete sich Pastor Pont. Bei seiner Verabschiedung in Den Haag hatte es ihm der Minister besonders ans Herz gelegt, sich auch des indo-europäischen Proletariats anzunehmen, das, von der Hand in den Mund lebend, im Kampong ein elendes Dasein fristete. Dort begegnete er dem Strandgut, der bitteren Frucht kolonialer Herrschaft, heruntergekommenen Hölländern, gescheiterten Existenzen, entlassenen Soldaten vom alten Kolonialtyp. An Malaria und Syphilis erkrankt, an Leib und Seele dahinsiechend und dem Alkohol ergeben, führten viele von ihnen mit ihren farbigen legalen Frauen oder Konkubinen und einer Schar verwaorloster Kinder ein jämmer-

liches Dasein. Soweit er es nur vermochte, war der Pastor ein Helfer in sozialer Not, mit bescheidenen Mitteln, und ohne von vergebender Liebe und Hilfe Gottes sprechen zu können, da ihm leere fromme Sprüche und Formeln ohnehin nicht über die Lippen kamen. Neben diesen Menschen kamen ihm die Eingeborenen, so bedürfnislos, entbehrensreich und primitiv sie auch leben mochten, wie ein glückliches Volk vor.

Reinrassige Eingeborene gehörten nicht zur Gemeinde. Die Bevölkerung Javas ist seit Jahrhunderten zu 90 % mohammedanisch, aber der Islam macht große Zugeständnisse an die uralten Sitten und Bräuche, und Mohammedaner zur christlichen Religion zu bekehren, war aussichtslos. Mission zu treiben, gehörte auch nicht zu Pastor Ponts Aufgaben.

Wie verhielten sich nun die Europäer zur Kirche, also hauptsächlich Holländer, die als Regierungsbeamte, Militärs, Wissenschaftler, als Leiter oder Angestellte von Banken, Handelshäusern und industriellen Unternehmungen und als Pflanzer und Aufseher in den Plantagen tätig waren?

Seit jeher kamen die Europäer in die Kolonie, um ihre Lebensverhältnisse materiell zu verbessern, um schnell reich zu werden oder mit verhältnismäßig hohen Pensionsansprüchen in ihre Heimat zurückzukehren. Abgesehen aber von einer ausgeprägt materialistischen Gesinnung, die sich auf das Alltägliche oder das gesellschaftlich Oberflächliche, auf den äußeren Schein richtete, stand häufiger Ortswechsel innerhalb dieser Gesellschaftsschicht der Bildung von festen, langdauernden Gemeinschaften im Wege, oft auch räumliche Entfernung. Das betraf das rein gesellschaftliche Leben in Vereinen, Klubs und anderen Gemeinschaften ebenso wie die Kirchengemeinden.

Im Allgemeinen nahm der Niederländer, der schon in der Heimat oft nur aus traditioneller Rücksicht und sozialer Anpassung einer Kirche angehörte, deren Tradition ihm leer vorkam, seine unkirchliche Einstellung nach Indien mit und zeigte daher wenig Interesse für den Kirchenbesuch. Viele scheuten wohl auch das Beisammensein mit der indo-europäischen Mittelschicht. Trotzdem hat Pastor Pont später betont, daß man ihm bei seinen Hausbesuchen mit Freundlichkeit und Achtung begegnete und auch religiöses, wenngleich nicht kirchliches Interesse äußerte. Viel hing dabei von seiner Begabung ab, mit Menschen aller Schichten umzugehen, und von seiner weitherzigen Toleranz. Er selbst nannte seine eigene Gesinnung „synthetisch“, was wohl dahingehend zu verstehen ist, daß er sich auch bei auseinandergehenden Anschauungen eine Verknüpfung zu einem höheren Ganzen angelegen sein ließ. Seine christlich-liberale Gesinnung, die wir schon kennengelernt haben, kannte keine Dogmen, die den Zugang zu Menschen guten Willens verbauen konnten.

Wie seine Gesinnung, so war diejenige der intelligenten Angehörigen oder Freunde seiner Gemeinde erst recht „synthetisch“. Pastor Pont erzählte später, daß ihm die Zusammenkünfte mit geistig regen, über Gott und die Welt nachdenkenden Menschen, denen er in seinem Amtsbezirk Pasuruan begegnet war, unvergeßlich blieben. Einer, der sich einen ehrlichen Christen nannte, war vom westlichen Geist so angerührt, daß er Hegel studiert hatte, aber zugleich auch altjavanische, von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Handschriften und Bücher aus javanisch-vor-

buddhistischer Zeit. Er glaubte an die Dreieinigkeit, erklärte sie aber hinduistisch, und an die Weltschlange als mystisch-kosmisches Wesen. Seine Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde hinderte ihn nicht, zu sektiererischen Altjavanen, wie auch zur geistigen Elite der islamischen Kreise Verbindungen zu unterhalten. Ein anderer Christ hatte in der Veranda vor seinen Wohnräumen mehr als 30 Hufeisen aufgehängt und glaubte an sie fest als glücksbringende Gegenstände. Pastor Pont vermerkte dazu: „Er erreichte damit ein sehr hohes Alter.“ Mancher Eklektiker gab sich zunächst als christlich Orthodoxer aus.

Pastor Pont wohnte Versammlungen bei, in denen Christen, Mohammedaner und Altjavaner religiöse Gespräche friedlich miteinander führten und ihre heiligen Schriften verglichen. Schon die vornehme, ruhige Stimme des Dolmetschers schloß jeden Fanatismus aus. Von javanischen Adligen wurde Pont eingeladen, um mit einer geistigen Elite des Landes Kontakt zu bekommen.

Doch der Aberglaube primitiver Art war weit verbreitet. Die christliche Taufe sollte mitunter als Heilmittel gegen Krankheit dienen. Arabische Zaubersprüche, Liebestränke uralter Herkunft waren gebräuchlich, aber das Handauflegen des christlichen Pastors wollte man auch bei anderen Zeremonien nicht gern entbehren. Ketzerei im christlichen Gewand, Mystizismus, und doch viele aufrichtige Gottsucher.

In einem Vortrag, den Pastor Pont gut 20 Jahre später in Holland hielt, sagte er: „Der Pastor kommt natürlich mit allen solchen Kreisen in Berührung. Ist er selbst ein achtenswerter Mann, der sein Amt hochachtet und sich mitteilen kann, ich meine nicht: sich niederbeugen, sondern sein Gemüt ganz menschlich seinen Gemeindegliedern zuneigen kann, wird er geschätzt und auf die Dauer geliebt. Trifft man solche Menschen zu Beginn seiner indischen Amtszeit, gerät man in Verlegenheit. Nach vielen Erlebnissen und Erfahrungen in der indischen Welt schließt man Freundschaft mit ihnen. Wer ausschließlich bei zugewanderten Europäern arbeiten will, ist für die Indische Kirche ungeeignet, und wer gegenüber den Indo-Europäern, bei denen er größtenteils wirken muß, Antipathie empfindet, der bleibe besser in Holland.“

## 5. Kapitel

### Fünf Jahre in Pasuruan

Der Familie Pont war in Pasuruan ein geräumiges Haus im üblichen Kolonialstil zur Verfügung gestellt worden. Das häusliche Leben spielte sich nach der Landessitte weitgehend auf den beiden Veranden ab, der „Voorgalerij“, wo auch Besucher empfangen wurden, und der „Achtergalerij“, dem Ort der gemeinsamen Mahlzeiten, zu dem auch intimere Freunde Zutritt hatten.

Für Haus und Haushaltung sorgte, wie bei den europäischen Familien selbstverständlich, einheimisches Personal: ein Hausdiener, der „djongos“, servierte bei Tisch und hielt die Wohnräume in Ordnung; ein Zimmermädchen, die „babu“, versorgte die Schlafzimmer und die Wäsche; die „kokkie“ bereitete alle Mahlzeiten vor

und kaufte auch täglich auf dem Markt ein. Sie kochte auf einem überdachten Hofplatz vor den Nebengebäuden, wo sich auch die Bediensteten aufhielten, wenn sie nicht im Hause zu tun hatten. Schließlich kam man auch nicht ohne einen Gärtner, den „kebon“ aus, der das ganze Grundstück sauber zu halten hatte.

Denn ein großer Garten mit vielen Büschen und Bäumen, die reichlichen Schatten spendeten, darunter Palmen, umgab das ganze Haus. Viel Pflege war nicht nötig. In wenigen Blumenbeeten gediehen Kannas. In dem feucht-warmen Klima standen Büsche und Bäume immer in Blüte. Einer Verwilderung mußte nur Einhalt geboten werden, weil sonst Insekten und kleines Getier vieler Arten und auch Schlangen angelockt wurden. Wurden auf der Veranda nach dem Dunkelwerden Lampen angezündet, stürzten Scharen von Insekten darauf zu.

Die wichtigsten Vertilger der Moskitos, wie auch der Ameisen, waren die an den Wänden und Zimmerdecken in eleganter Bewegung herumlaufenden zierlichen Wandeidechsen, Tjitjaks genannt. Ebenso nützlich waren ihre größeren Verwandten, die immer schnarrend rufenden Tokkès, die auch größere Insekten vertilgten; mit ihrem dreieckigen Kopf und breitem Maul sahen sie aber häßlich aus.

Als die Familie Pont nach Pasuruan kam, war Regenzeit, die im Osten Javas nach einer mehrmonatigen, zuletzt unerträglich heißen Trockenzeit im Dezember einsetzt und sich bis Mai/Juni hinzieht, mit Höhepunkten der Regenflut im Dezember und Januar.

Wie während der Regenzeit die Tageseinteilung vom Klima bestimmt wird, davon gibt uns der niederländische Dichter Louis Couperus in seinem Roman „De stille kracht“<sup>7)</sup> eine lebendige, poetische Schilderung, und da der Schauplatz des Romans Pasuruan ist, sei hier ein entsprechender Abschnitt in Übersetzung wiedergegeben:

„Oft war der Morgen frisch, reingewaschen vom überreichlichen Regen, und im jungen Licht der ersten Morgenstunden stieg aus der Erde ein zarter, duftender Dunst auf, der jede scharfe Linie und Fabe bläulich vermischte, sodaß die Allee mit ihren Villen und dichten Gärten wie eine verzauberte, verschwommen schimmernde Traumallee dalag. Die Säulen stiegen darin auf wie ein Abbild klassischer Stille, die Farbtöne der Bäume und die Silhouetten der Laubkronen verklärten sich zu zarten, samtartigen Nebelgebilden, rosa und blau verschwommen, mit einem Schein von morgendlichem Gelb und mit einem Streifen der Morgenröte in der Ferne.

Dann war es, als ob die Welt an jedem Morgen zum ersten Male erstehe. Doch die Illusion dieses morgendlichen Erwachens dauerte nur einen Augenblick, kaum einige Minuten: Im Höhersteigen erglühete, prangte und prahlte die Sonne und brach aus ihrem Heiligenschein mit stechenden Pfeilen hervor, goß ihr golden brennendes Licht hernieder – aber die Wolken ballten sich schon zusammen, rückten grau heran wie Streitscharen dunkler Mächte, bläulich bis tiefschwarz, überwältigten die Sonne, und weißer Sturzregen zerschmetterte die Erde. Und die eilige, hastige Abenddämmerung war von überwältigender Schwermut erfüllt. Das Paradies der Morgenstunde war vergessen, der Weg, die Gärten triefen, bis sie als

7) 1900 erschienen bei L. J. Veen, Amsterdam  
Der Titel ist mit „Die geheime Kraft“ zu übersetzen.

morastige Pfützen im düsteren Abend schimmerten. Geistern gleich schwebten schwere Dünste über den Tümpeln und feuchtkühlen Häusern, die unbeschützt aussahen, in denen die Menschen mit all ihrer Kultur und Wissenschaft klein und nichtig zu sein schienen . . .”

Ein Javane, dieser tropischen Natur von Geburt an eng verbunden, würde sie wohl kaum so sehen und schildern. Der Fremdling aber, der empfindsame niederländische Dichter, läßt in solcher Umwelt die europäischen Menschen in Pasuruan in pessimistischer Stimmung und Resignation enden, von der Hoffnung getragen, daß die Rückkehr in die Heimat eines Tages möglich sein werde. In vielen Gestalten schildert Couperus diese Gesellschaftsschicht, aber ein Geistlicher, ein Seelsorger wird nie erwähnt. So bedeutungslos dürfte für diese Menschen das kirchliche Leben gewesen sein, obwohl ihre protestantische Gemeinde damals schon seit 85 Jahren bestand – nun, es waren ja hauptsächlich Mischlinge, die sie bildeten, und diese waren kaum gesellschaftsfähig.

Fünfzehn Jahre später übernahm Ferdinand Pont die verwaiste Stellung des Pastors, mit Idealismus und Tatkraft. Er wird der koloniaeuropäischen Resignation nie verfallen sein, wenn auch ihm und seinen Angehörigen die Eingewöhnung in die neue Umwelt nicht leicht gefallen sein dürfte.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß das Leben im Haus mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden war, besonders während der Regenzeit. In eine wirklich behagliche Wohnatmosphäre, wie man sie früher gewohnt war, konnte man nicht ausweichen.

Der deutsche Dichter Max Dauthendey, der lange Jahre auf Java lebte, hat in einem seiner Tagebücher im Jahre 1918 folgendes aufgezeichnet<sup>8)</sup>:

„Alles geschliffene Glas erblindet hier mit der Zeit. Jedes Fernglas oder Fernrohr, jede fotografische Linse erblindet mit grauem Belag. Eisen verrostet, Uhrwerke bleiben stehen, man muß besondere Tropenuhren haben. Sammet und andere Kleiderstoffe zerfallen hier rasch, die Tuche verschimmeln, auch alles Lederzeug, wenn es nicht dauernd geputzt wird. Die Koffer verfaulen, ebenso ungebrauchte Stiefel. Bücher werden von Würmern und Kakerlaken zerfressen. Ein stetiger Kampf gegen Klima und Insekten. Auch die Holzsaen werden zerfressen. Man kann die Räume nicht mit Bildern und Stoffen schmücken. Ein freudloses Dasein, wenn man hier lange leben muß. Am besten kahle, geweißte Zimmer mit einigen Porzellantellern an den Wänden, Porzellanvasen mit Blumen, japanische Matten auf Steinfußböden, rohe Möbel. Pianos und Violinen verderben rasch und werden mißtönig. Man staunt, daß überhaupt europäische Konzerte gegeben werden . . . Dieses gleichmäßige, unveränderte Erleben gleichmäßiger, unerschütterter Licht- und Dunkeleinteilung, dazu das ununterbrochene, ewige, gleichmäßige, immergrüne Wachstum der Natur, das gibt dem Lande etwas Ungeheures, das an die Ewigkeit erinnert . . .” Tendenziös beschönigende Darstellung vom Leben und Arbeiten in der Kolonie hat Pont stets abgelehnt. Er sagte einmal:

„Wer seine Gesundheit mit Sorge erhalten will, bleibe zu Hause. denn noch immer

8) In „Letzte Reise“, Aus Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen von Max Dauthendey. – Alb. Langen/Georg Müller, München, 1. Aufl. 1924 – M.D.: geb. 1868 in Würzburg, gestorben 1918 in Malang, Residentschaft Pasuruan. Lyriker und Prosaschriftsteller.

gilt, daß man 'nicht ungestraft unter Palmen wandelt', aber doch ist alles erträglich".

Allgemeine Erschlaffung, nervöse Gereiztheit, Darmerkrankungen waren unter den Europäern weit verbreitet, und der Gefahr, an Malaria zu erkranken, mußte durch regelmäßiges Einnehmen von Chinin vorgebeugt werden. Daß die ganze Familie Pont von Tropenkrankheiten verschont blieb, verdankte sie der gründlichen Beachtung aller gebotenen Schutzmaßnahmen. Auch ohne Bewegung schwitzte der Körper fast unablässig. Mindestens einmal am Tage, meist öfter, mußten Wäsche und Oberbekleidung gewechselt werden. Jeder Atemzug erhöhte die Erhitzung. Die Beanspruchung des Körpers durch das Klima setzte der Arbeitsfähigkeit natürliche Grenzen, und körperlich schwere Arbeiten mußte man dem einheimischen Personal überlassen.

Unter welchen Verhältnissen Pastor Pont kirchenamtlich und seelsorgerisch tätig war, erfuhren wir schon. Die Hausbesuche bei Gemeindemitgliedern, von denen einige auch im Kampong wohnten, waren wohl nur in den Vormittagstunden möglich. Dafür wurde ein Mietfahrzeug benutzt. Zur Marktzeit erschienen aber auf der vorderen Veranda seines Hauses auch Besucher, Bittsteller und Rat und Hilfe Suchende. Sehr gewissenhaft bereitete er seine Predigten und sonntäglichen Gottesdienste, auch besondere Feiern vor.

Bei alledem fand er noch Zeit, seinen beiden älteren Kindern regelmäßig Unterricht in Religion, Latein, Griechisch, Englisch und Geschichte zu erteilen, denn sie sollten später Aufnahme in einer höheren Schule in Holland finden. Sie waren dann auch, nach fleißigster Arbeit, so gut vorbereitet, daß sie nach verhältnismäßig kurzer Teilnahme am Unterricht das Abitur am Christlichen Gymnasium in Utrecht bestanden. Fr. Simons gab den Kindern Unterricht in allen mathematischen Fächern und in Niederländisch und Deutsch.

Ohne die unermüdliche, tatkräftige Mitarbeit seiner Frau hätte Pastor Pont nie eine so vielseitige und umfangreiche Tätigkeit ausüben können. Frau Jeannette Pont, von Natur optimistisch, selbstlos und gleich ihm künstlerisch veranlagt, war für ihn die ideale Gattin, den Kindern aber auch eine verständnisvolle, fürsorgende Mutter. Sie litt mitunter an Migräneanfällen, kam aber, da sie trotz ihrer Sensibilität und Zierlichkeit eine gesunde Konstitution hatte, stets schnell wieder ins Gleichgewicht. In ihrer Jugend war sie auf einer Amsterdamer Musikschule ausgebildet worden, spielte Klavier und Geige und gab nun in Pasuruan Musikunterricht, hauptsächlich den meist sehr strebsamen, fleißigen und wißbegierigen Kindern wohlhabender Chinesen.

Pastor Pont widmete sich schließlich noch seiner Liebhaberei am Schreibtisch, schrieb den Roman „Wir wollten“ und Aufsätze zum Thema „Friedrichstadt“. Die einzige literarische Arbeit, in der er ein Erlebnis auf Java schildert, ist die kleine Erzählung „Amalia van Duurstede – Een Indo-Europeesche Kampongfigur“<sup>9)</sup>. Mit innerer Anteilnahme erzählt er eine Episode aus dem Leben eines indo-europäischen Mädchens mit guter Schulbildung, das einem verkommenen holländischen Pflegevater davonlief und beim Pastor Hilfe suchte. Er nahm es in seinem Hause auf und verschaffte ihm im Gebirge eine Arbeitsstelle. Diese verlor das Mädchen

9) 1921 erschienen bei Erven F. Bohn, Haarlem, in der Zeitschrift „Onze Eeuw“, 3. Heft.

wegen eines leidenschaftlichen Verhältnisses zu einem verheirateten Javanen, wandte sich wieder an den Pastor, belog und hingerging den wohlmeinenden Helfer, so daß eine weitere Fürsorge unmöglich wurde.

Es gibt nur wenige Gemälde Ponts mit javanischen Motiven. Nur während der Ferien fand er Zeit, die geliebte Palette in die Hand zu nehmen. Im November, dem heißesten Monat, bezog die Familie Pont im Tengergebirge in der Nähe eines Eingeborenendorfes manchmal ein einsam gelegenes Ferienhaus, das den Namen „Alt-Heidelberg“ trug, denn es hatte einem Deutschen gehört, nach dessen Tode es die Erben vermieteten. Erst mit Pferd und Wagen, zuletzt auf dem Rücken kleiner Gebirgspferde mußte man zum Kledak-Paß hinauf, bis zu etwa 2000 m. Oft verlebte dort die Familie Pont eine beglückende Ferienzeit, fern von Pflichten und Konvention, im gleichmäßigen Rhythmus der tropischen Natur, dabei aber in einem gesunden Klima.

Als Andenken an diese Zeit ist ein Ölgemälde erhalten geblieben, das den Betrachter unmittelbar in die Stille jener paradiesischen Umwelt versetzt. Neben wenigen Landschaftsmotiven in Aquarell- und Pastelltechnik ist das schönste Bild aus Ponts Zeit auf Java ein Ölgemälde, das „Die Quelle Umbulan“ zeigt, wahrscheinlich einen den Javanen heiligen Ort, waren für sie doch alle Naturerscheinungen Wohnplätze der Geister. Das stille Gewässer, zu dem Treppenstufen hinabführen, wird von der breiten Laubkrone eines großen Waringinbaumes überschattet, von dessen zerklüfteten Stämmen und Ästen auch Luftwurzeln herabhängen. Im Hintergrund leuchtet die rotbraune Erde Javas.<sup>10)</sup>

In Pasuruans unmittelbarer Umgebung, die wegen der endlosen Zuckerpflanzungen keine vielseitigen landschaftlichen Reize aufwies, lag auch ein Zielort frommer Pilger, der Badesees Banjubiru mit azurblauem Wasser. Auf einem heiligen Stein wurden Weihrauch- und Blumenopfer dargebracht. Durch Waldstücke mit riesigen Bäumen, in denen halbzahme Affen hausten, gelangte man zu Ruinen aus der Hindu-Zeit<sup>11)</sup>, aber dorthin oder zu dem in Verfall geratenden Palast eines im 17. Jahrhundert bei Pasuruan residierenden javanischen Fürsten, oder zu einer alten, von den Holländern längst verlassenen Festung kamen nur selten einmal kulturgeschichtlich interessierte Besucher.

Wie in den meisten Provinzstädten auf Java war in Pasuruan das Leben der Europäer auf die Dauer wenig reizvoll.

An den Uferstraßen des Flusses Gembong standen noch einige prächtige Wohn- und Kontorhäuser aus dem 17. Jahrhundert, als die Stadt ein bedeutender holländisch-indischer Handelsplatz war. Jetzt waren sie nur Zeugen einer längst vergangenen Blütezeit, und auf den Kaden herrschte kaum noch Verkehr. Zur Abendstunde, wenn die vom Meer wehende leichte, frische Brise zu einem Spaziergang bis zum „Boom“, dem alten Zoll- und Hafenkantor, verlockte, sah man im

10) Die Waringinbäume sind kennzeichnend für Java und meist sehr alte, riesige Bäume mit auseinanderstrebenden Stammbündeln. Nach der atavistischen Naturreligion der Javanen wohnen Geister in ihnen, die Seelen von Verstorbenen. Ein Waringinbaum fehlt auf keinem Dorfplatz Javas.

11) Die bedeutenderen Reste und eindrucksvolleren Zeugen der Baukunst aus der hinduistischen und buddhistischen Zeit Ostjawas (13. und 14. Jahrh.) befinden sich an anderen Orten, zum Teil auch noch in der ehemaligen Residentschaft Pasuruan; siehe auch Fußnote 6 auf S. 37.

Dunst des Küstenlandes auf die halb im Wasser liegenden Fischerdörfer und großen Fischteiche. Nur selten einmal lag ein Dampfer draußen auf der Reede. Der Leuchtturm warf sein Licht über den kleinen Hafen, wo die Fischerboote der Eingeborenen, die Praus, festgemacht hatten.

Der Melancholie eines solchen Spaziergangs entflohen man dann doch durch den Aufenthalt in der „Harmonie“, dem großen, in klassizistischem Stil erbauten Gebäude des Klubs, der Societeit. Hier tauschte man Nachrichten aus, las Zeitungen, spielte Billard. Es ging einfacher und gemütlicher zu als in Batavia oder Surabaja, wo die Standesunterschiede streng beachtet wurden. Die Fröhlichkeit bei Festen, Bällen, Aufführungen des Musikvereins oder des Liebhabertheaters war ungewungen. Ein Höhepunkt konnte eine Vorstellung der italienischen Oper sein, die vom nahegelegenen Surabaja, der Metropole Ostjawas, herüberkam.

Das Ehepaar Pont wird sich nur gelegentlich solchen Veranstaltungen angeschlossen haben, um Fühlung mit allen Kreisen der Gesellschaft aufrechtzuerhalten, aber dafür blieb kaum freie Zeit übrig.

War Pastor Pont auch kein Missionar im eigentlichen Sinne des Wortes, so erfüllte er doch in dem fremden Land unter erschwerten Bedingungen eine Sendung, zu der er sich berufen fühlte, und widmete sich ihr unter vollem Einsatz seiner Persönlichkeit. Bei den seiner geistlichen Obhut anvertrauten Menschen, also hauptsächlich getauften Indo-Europäern, auf eine Vertiefung des christlichen Glaubens hinzuwirken und sie dadurch von den verborgenen Resten heidnischen Aberglaubens zu befreien, war das Ziel, das er mit den verschiedensten Mitteln, oft auf Umwegen, anstrebte. Nur der feste Glaube war ein wirksamer Schutz vor den geheimen Mächten der „stillen Kraft“.

Nach den entscheidenden Umwälzungen der zurückliegenden 50 – 60 Jahre sind wir geneigt zu fragen: War alles das die große Mühe und Aufopferung wert, hatte sie auf die Dauer einen inneren Sinn? Daß Pastor Ponts Tätigkeit die materielle Existenz der Familie sicherte, kann dabei außer Betracht bleiben, denn sie war bescheiden genug.

Wohin wir auch blicken, in den heutigen Verhältnissen können wir gewiß keinen Maßstab für die Beantwortung der Frage finden. Schon siebzehn Jahre nach Pastor Ponts Ausscheiden aus seinem Amt erhoben sich die Javanen gegen die niederländische Herrschaft, und die einstige Kolonie fand ihre neue politische Form in der Republik Indonesien. Ferdinand Ponts Spuren auf Java sind längst verweht, und auch in seinem Vaterland wird seiner in der Öffentlichkeit nicht gedacht; allenfalls finden sich im deutschen Friedrichstadt noch einige lebendige Spuren seines Wirkens.

Bei der Würdigung von Ferdinand Ponts Lebensarbeit kann man die Frage nach ihrem Sinn und ihrer Bedeutung nur unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse und seiner zeitbedingten Persönlichkeit beantworten.

Als er eine Aufgabe in der niederländischen Kolonie übernahm, folgte er einer Berufung und konnte sein Leben in einer Weise vervollkommen, wie es ihm an anderer Stelle nicht möglich gewesen wäre. Vom Glauben an Gottes Führung erfüllt, war er überzeugt, daß seine von Idealismus getragene Arbeit auch darin eine Rechtfertigung fand: einen Beitrag zu leisten zu dem Reformwerk, das die niederländische

Regierung zur Wohlfahrt der Bevölkerung in ihrer Kolonie in Angriff genommen hatte. Diese Reformen, die sich um die Jahrhundertwende auszuwirken begannen, beseitigten ein vorher jahrhundertlang angewendetes System des Raubbaus und der Ausbeutung der eingeborenen Bevölkerung. Diese war den verheerenden Folgen umso wehrloser ausgesetzt gewesen, als außer der niederländischen Staatskasse, gewinnsüchtigen Kaufleuten und Plantagenbesitzern auch die einheimischen Fürsten als große Nutznießer daran beteiligt waren.<sup>12)</sup> Es galt nun, die schweren materiellen und moralischen Schäden zu beseitigen und wiedergutzumachen. Zweifellos gehörte Ferdinand Pont zu den einsichtigen Holländern, die schon aus einer humanen und christlich-freisinnigen Einstellung heraus an einer besseren Zukunft der Kolonie mitarbeiteten und glaubten, daß unter weiser Führung eine Aussöhnung mit der javanischen Bevölkerung möglich sei.

Die Periode der Unterdrückung und Ausbeutung lag noch nicht so lange zurück, als Ferdinand Pont im Jahre 1914 sein Amt in Pasuruan antrat. Er kannte einiges von der niederländischen Literatur, in der die Mißstände in der Kolonie aufgezeigt und freimütig erörtert worden waren.<sup>13)</sup>

Vielleicht wurde er sich im Laufe der Jahre klar darüber, daß alle noch so gut gemeinten Maßnahmen und Reformen das eingefleischte Mißtrauen der einheimischen Bevölkerung und ihre grundsätzlich ablehnende Einstellung gegenüber ihren weißen Herren nicht beseitigen konnten. Stand doch der reinblütige Javane dem Europäer mit seinem Intellekt und logischem Denken, dem Streben nach technischem Fortschritt zwecks Beherrschung der Naturkräfte, der hemmungslosen Gewinnsucht und brüchigen Moral von Natur aus verständnislos, fremd und mit Verwunderung gegenüber. Mit seiner geschmeidigen körperlichen und seelischen Verfassung unterwarf er sich den Mächten des Schicksals, dem Willen Allahs oder herrschsüchtiger Geister und in Gelassenheit und Gleichgültigkeit auch der gewaltigen Natur. Rational begründeten Neuerungen setzte er meist ein irrationales Verhalten entgegen, handelte intuitiv. Von seiner im Mystischen, in den Sagen- und Heldengeschichten der Wajangspiele wurzelnden Phantasie und von den Seelenkräften, die sich von der Gamelanmusik<sup>14)</sup> nährten, gab es hinüber zur Welt der

12) Im Jahre 1830 hatte die Regierung das sogen. „Cultuurstelsel“ eingeführt: Zwecks Anlage großer Plantagen für Kaffee, Tee, Zuckerrohr, Tabak, Indigo und andere in Europa begehrte, mit riesigen Gewinnen verkaufte Erzeugnisse wurde von allem bebauten Land ein Fünftel entschädigungslos enteignet. Die große Masse der Landbevölkerung mußte zwangsweise, ohne oder mit kärglichem Lohn, in den Plantagen arbeiten, so daß sie den Reisanbau auf dem ihr verbliebenen Grundbesitz vernachlässigen mußte. Verarmung, Hungersnöte und Aufstände waren die Folge. 1875 erließ die Regierung die ersten Gesetze zur Abschaffung dieses Zwangssystems, doch erst um 1890 wurden sie nach und nach durchgeführt.

13) z.B. das 1860 erschienene Buch „Max Havelaar“, in dem der ehemalige niederl. Kolonialbeamte Douwes Dekker unter dem Pseudonym Multatuli die Verhältnisse auf Java schonungslos in Romanform geschildert hatte.

14) Es gibt drei Arten der javanischen Wajang-Spiele, getanzte Dramen, plastische Puppen- und Schattenspiele. Die Nachtvorstellungen dauern meist 8 Stunden und handeln von Götter- und Helden-sagen nach uralten Mythen. Der Meister, der Dalang, erzählt die Handlung des stummen Spiels. Sie wird fortlaufend untermalt durch die Musik des Gamelan-Orchesters (bronzene Schlaginstrumente, Bambustrummeln, Flöte, 2saitige Violine), die spannungslos, wehmütig und verträumt klingt, für unsere Ohren völlig monoton, aber von allen Einheimischen gefühlsmäßig verstanden wird.

Europäer keine wirklich tragfähige Brücke, kein Verstehen zwischen Braun und Weiß. Die Unterwürfigkeit der Massen war trügerisch.

Es gab Wanderer zwischen beiden Welten. Die entwickelteren Indo-Europäer gehörten zu ihnen, auch mancher der in der Kolonie und nur dort aufgewachsenen Europäer, die aus der fremden Umwelt zuviel in sich aufgenommen hatten.

Pastor Pont setzte große Hoffnungen auf die Entwicklung der ihm in seinen Gemeinden anvertrauten Menschen, also vorzugsweise der Indo-Europäer. Ihrer Erziehung zu mündigen Christen, dem Fernziel, eine geistige und sittliche Elite unter ihnen heranzubilden, hat er sich vorbehaltlos gewidmet. Auch Enttäuschungen, wie sie in seiner Erzählung „Amalia van Duurstede“ zum Ausdruck kommen, haben ihn nicht davon abbringen können.

Späteren Äußerungen können wir entnehmen, daß er die Unabhängigkeit der Kolonie vorausgesehen und grundsätzlich verstanden hat. Sinn und Bedeutung seiner Tätigkeit auf Java werden aber nicht in Frage gestellt, weil wir rückblickend meinen könnten, er habe damit auf einem verlorenen Posten gestanden.

Sein Wirken war nicht durch die Erfolge, die er hatte, gerechtfertigt, sondern durch die sittliche Idee, die ihn bewegte, durch den aufrichtigen Dienst am Evangelium.

## 6. Kapitel

### Unterwegs in der Provinz

Wie schon erwähnt, erstreckte sich Pastor Ponts Amtsbezirk weit über das Stadtgebiet von Pasuruan hinaus. Dazu gehörten auch die Städte Sidoarjo und Bangil, etwa 25 km bzw. 15 km westlich von Pasuruan. In regelmäßigem Wechsel mußte er in den drei Städten Gottesdienste abhalten und Religionsunterricht geben. Schon die Wege dorthin nahmen viel von seiner Zeit weg.

Das Bild der Landschaft wurde in diesen Küstenniederungen von ausgedehnten Zuckerrohrfeldern und den darin liegenden Zuckerfabriken beherrscht, dazwischen lagen die Dörfer der Eingeborenen. Während der Reife- und Erntezeit, von Mai bis September, lag über der ganzen Landschaft ein süßlicher, schwüler Duft. Auf den für gleitende Reifezeiten angebauten Feldern waren dann Hunderttausende von Menschen, die einer Völkerwanderung gleich aus fernen Gegenden in dieses landwirtschaftliche Industriegebiet geströmt waren, unter europäischer Leitung tätig, auch in den Zuckerfabriken. Erst wenn die letzten Felder abgeerntet waren, pflügten die einheimischen Bauern mit ihren kräftigen Wasserbüffeln, den Karbauen, das Land um und bauten Reis und andere Feldfrüchte darauf an.

Von den Zuckernernten hing die Wohlfahrt dieser Gegenden ab. In Pasuruan unterhielt daher das Syndikat der Zuckerfabrikanten ein Institut, an dem holländische Wissenschaftler den Zuckerrohranbau erforschten und mit Hilfe von Bodenanalysen und Züchtungsexperimenten dauernd verbesserten. Die Intensivierung des Anbaus wurde vorangetrieben, seitdem auf Grund der Reformgesetze die javanischen Dorfgemeinschaften ihren Landbesitz nicht verkaufen, sondern nur mit zeitlichen Begrenzungen verpachten durften.

Einer der leitenden Herren der Zuckerversuchsstation war im Kirchenrat und stand Pastor Pont treu zur Seite. Andere wurden gute, wenn auch kirchlich wenig interessierte Freunde.

Ein großer Kreis von Europäern und Mischlingen, die er auch zu betreuen hatte, lebte aber entfernt von den geschlossenen Siedlungen des Küstengebiets auf einsamen Wohnsitzen im Gebirge. Sie waren Pflanzer oder Angestellte auf den Plantagen an den Abhängen des weitläufigen, vulkanischen Tengèr-Gebirges. Dieses nahm einen sehr großen Teil der Bodenfläche der Residentschaft Pasuruan ein, und seine Ausläufer erstreckten sich bis in die Nähe der Stadt.

An den Abhängen zogen sich die Dörfer der Eingeborenen hin, mit ihren kunstvoll angelegten und bewässerten Terrassen, den Sawahs, so hießen die Reisfelder. Weiter höher hinauf, eingebettet in Wäldern von hohen Bambus- und Laubstämmen und Riesenfarren, lagen die Plantagen der Europäer auf gerodeten, fruchtbaren, von früheren Vulkanausbrüchen gebildeten Aschen- und Schlammböden.

In dieser von grünen Mauern eingeschlossenen Welt war das Leben still. Ein Tag verging wie der andere. Abwechslung brachte nur die Post mit Grüßen aus anderen Lebensbereichen und mit Zeitungen, die berichteten, was dann schon wieder überholt war. Oder es kamen Besucher, die mit herzlicher Gastfreundschaft aufgenommen wurden. So war auch Pastor Pont ein gern gesehener, wenn auch seltener Gast.

Er reiste ein- oder zweimal im Jahr durch den ganzen Tengèrbezirk. Diese Rundreisen, die er teilweise in unbequemen Fuhrwerken, in sehr hoch gelegenen Gebieten auch auf dem Rücken der kleinen, störrischen Javaperde machte, wurden ihm sehr lieb. Das Heraustreten aus dem Alltag im Tiefland, die Begegnung mit Menschen einer anderen sozialen Schicht in völlig anderer Umgebung, die überwältigenden Eindrücke der abwechslungsreichen Gebirgsnatur, das alles war ihm willkommene Anregung für Seele und Geist. In der Einsamkeit der Natur fand er auch Menschen, die ein klärendes Gespräch suchten, weil sie unbefriedigt davon blieben, daß sie als weiße Herren über Scharen abhängiger, brauner Menschen lebten, den Kindern dieses Landes, die in stiller Ergebenheit wie an einer Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit aus einer unbegreiflichen Naturkraft zu leben schienen, braunen Menschen, deren Tun und Lassen in einer anderen sittlichen Ordnung wurzelte. Bei den in der Abgeschlossenheit lebenden Europäern schien sich mit der Abnahme der Widerstandskräfte gegen das erschlaffende tropische Klima unmerklich auch das Denken zu verändern und, bei erwachendem religiösen Interesse, abergläubischen Vorstellungen ihrer Umwelt zuzuneigen, soweit das Nachdenken nicht durch oberflächliche Ablenkungen und durch Alkohol betäubt wurde. Besonders unverheiratete Europäer, die mit javanischen Haushälterinnen zusammenlebten, unterlagen den fremden, suggestiven Einflüssen.

Bei seinen Besuchen konnte Pastor Pont dort durch geistige Hilfe oft segensreich wirken und das Los der Menschen, die sich ihm anvertrauten, erleichtern. Überall, das wissen wir, erwarb er sich in diesen Kreisen Achtung und Zuneigung.

Er machte aber nicht auf halbem Wege, nicht auf halber Höhe Halt. So ein wider-

spenstiges, aber ausdauerndes Javapferdchen trug seinen Reiter, so anstrengend und unbequem der Ritt für ihn auch sein mochte, auf einsamen Wegen und Saumpfadern viel höher hinauf. In eine Region, wo es keine Palmen oder Bananenstauden mehr gab, aber zwischen Nebelwolken schlanke, graugrüne, langnadelige Tannen. Und schließlich gelangte der Reiter aus der Waldnebelzone heraus in ein Gebiet, wo sich das Rauschen der Tannenwälder mit dem Rauschen herabstürzender Wasserfälle vereinigte.

Das Ziel, der europäische Gebirgskurort Tosari, lag in 1800 m Höhe unter klarblauem Himmel, in strahlendem, brennendem Sonnenschein. Zurückblickend sah der Reiter tief unter sich, unter kleinen, weißen Wölkchenketten, das ganze Küstenland mit den grünen Zuckerrohrfeldern und kleinen Flecken mittendrin, den Fabriken, und langgestreckten Palmenhainen, unter denen sich die Dörfer verbargen. Die kleine Stadt Pasuruan sah er liegen und am Horizont verschwimmend das große Surabaya, die breiten Flußmündungen und die See. An den Abhängen der Berge aber spiegelte sich das Licht in den bewässerten Reisterrassen. Den Abschluß des Landschaftsgemäldes bildeten in weiter Ferne die Vulkankegel des Ardjuno- und Kawi-Gebirges jenseits des tief eingeschnittenen Brantastals.

Pastor Pont erreichte Tosari, bevor der Vorhang des täglichen Gewitterregens das Bild verhüllte, und fand in einem Hotel Unterkunft.

In dem kühlen, meist trockenen Höhenklima Tosaris hielten sich so oft und so lange wie möglich Europäer, also hauptsächlich Holländer auf, die unter dem feucht-heißen Klima der Küstenstädte litten, besonders in Surabaya, wo es im November unerträglich heiß war. Hier in Tosari befand sich auch das höchstgelegene Sanatorium auf Java, berühmt wegen seiner Kuren gegen Lungentuberkulose, Malaria, Typhus und andere Tropenkrankheiten, und eine Zuflucht für Nervenleidende. Viele Schwerkranke, die eine Rückkehr in das Tieflandklima nicht wagen konnten, blieben bis an ihr Ende, lagen Tag für Tag auf den nur durch dünne Wände voneinander getrennten Veranden oder in den nüchternen, hellen Zimmern, hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Niedergeschlagenheit, zwischen vorübergehendem Wohlbefinden und wieder auftretenden Anfällen, zwischen dem Bedürfnis, nur zu ruhen und allein zu sein, und andererseits doch an dem gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, wenn man sich abends in großer Toilette nach dem Diner zu Bridge oder Billardspiel zusammenfand, in Zeitschriften blätterte oder Konversation pflegte. Manchmal gab es auch ein Konzert.

Inmitten einer ewig grünenden und blühenden Welt lag der Kurort am Abhang einer Vulkangruppe mit dem höchsten der auf Java tätigen Vulkane, dem 3600 m hohen Semeru, dem genau viertelstündlich dicke, dunkle Rauchwolken entströmten. Ihm benachbart ragte aus einem riesigen Sandkrater der kleinere Kegel des Bromo auf, das Ziel häufiger Touristenausflüge, für die in drei nahegelegenen Dörfern lebenden, hinduistisch gebliebenen Tengëresen aber Sitz des Gottes Bromo. Alljährlich feierten sie dort ein großes Fest, wobei ihre Priester Opfergaben in den Kraterschlund warfen. Dieser entsandte dünne, weißbläuliche Dampfsäulen, deren Schwefeldünste mitunter die reine, würzige Luft von Tosari verdarben.

In der Nähe dieser unheimlichen, unterirdischen Feueröfen kam es gelegentlich vor, daß heftige Erdstöße oder schwere Erdbeben die Bewohner Tosaris in

Schrecken versetzten, daß der Boden unter ihnen und die Wände um sie herum wankten.

In diesem von Krankheiten und von den Urgewalten der Natur bedrohten Dasein, über das die blühende, üppige Schönheit der Landschaft nicht hinwegtäuschen konnte, überdachte wohl mancher sein bisheriges Leben und suchte einen festen Grund. War dann gerade der Seelsorger aus Pasuruan heraufgekommen, fanden solche Menschen in ihm einen verständnisvollen Helfer, der keine festgesetzten Lehrmeinungen und moralischen Ermahnungen predigte, sondern von der Hinwendung zu Gott als der das Leben tragenden Kraft, einer Lichtquelle sprach.

Es ist möglich, daß hierbei unbewußt auch ein geistiges Fluidum zwischen ihm und einem Menschen hin- und herging, der auch als Kranker im Sanatorium lebte und dort als Krönung seines Lebenswerkes eine große Dichtung schrieb.

## 7. Kapitel

### Intermezzo – Ein deutscher Dichter in Tosari

Pastor Pons erste Amtszeit auf Java fiel in die Zeit des ersten Weltkrieges, 1914 – 1918.

Auf Java lebten auch Deutsche als Pflanzer, Kaufleute, Angestellte und Gewerbetreibende. Wie alle Europäer wurden sie von den Schwierigkeiten betroffen, die sich im Laufe der Jahre auch in den neutralen Ländern in Übersee als Kriegsfolgen einstellten. Sie waren aber, da Holland neutral blieb, persönlich in Sicherheit und durften hoffen, daß sich nach Kriegsende auch ihre Verhältnisse wieder normalisieren würden.

Ohne feste Beschäftigung, materiell ungesichert und meist sehr unter Heimweh leidend, lebten aber diejenigen Deutschen auf Java, die vom Kriege zufällig unterwegs überrascht worden waren und wegen der Gefahr einer Internierung bei englischen Kontrollen die Heimreise nicht wagten.

Auf einer Weltreise begriffen, war auch der damals sehr bekannte deutsche Schriftsteller und Lyriker Max Dauthendey in Niederländisch-Ostindien hängen geblieben und schließlich wegen schwerer Malaria und anderer Krankheiten in das Sanatorium nach Tosari gekommen. An Mitteln fehlte es ihm glücklicherweise nicht, aber er verzehrte sich in Heimweh nach seiner Frau und der deutschen Heimat.

Unter den Leitworten „Das Ich der Welt ist Gott. Das ganze Leben ist ein Festzug, von Gott zusammengestellt, in der vom Geist, den wir Gott nennen, gebildeten Welt“ schuf Dauthendey in Tosari die große lyrisch-epische Verdichtung „Lied der Weltfestlichkeit“. Darin besang er in mystischen Visionen, wie alle Geschöpfe und Erscheinungen der Natur Offenbarungen Gottes sind und das Gefühl und Denken der Menschen zu seiner Anbetung aufrufen. Mystizismus und Pantheismus vereinigen sich zu einer individuellen, dichterischen Verherrlichung des Glaubens an einen persönlichen Gott. Eine Erhöhung und Verfeinerung der Freude am

Leben und am Wirken im Geistigen kann man als etwas Gemeinsames, als eine Brücke zwischen den Geisteswelten Ferdinand Ponts und Max Dauthendeys ansehen. Beide kannten das Mysterium des Leidens, aber auch Pastor Pont wurde „die Freude zur Begeisterung und zur Beseelung durch Gott für Gott“.<sup>15)</sup> Gewiß konnte sich Pastor Pont nicht mit allem, was Dauthendey in seiner Dichtung aussagte, identifizieren, aber er muß in ihm einen Geistesverwandten gesehen haben, denn er zitierte in einem Vortrag viele Verse aus dem „Lied der Weltfestlichkeit“, darunter diese:

„Geist der Ewigkeit  
wohnt in dir,  
hocherhaben über alle Zeit. –  
Hocherhaben über Lebenslust und Lebensstreit.  
In ihm sind versöhnt begraben  
wie in einer Brust  
alles Leid und alle Lust.

Die Liebe zu dem Weltgeist und Gefühl  
hält Andacht hier, doch hat kein Lehrgestühl.  
Die Heimlichkeit im Weltgeist bete an,  
die nie ein Menschensinn ergründen kann“.<sup>16)</sup>

Ob es in Tosari zu einer Begegnung zwischen den beiden religiösen Idealisten kam, wissen wir nicht, finden aber weder in Pastor Ponts Briefen, noch in Dauthendeys Tagebuchaufzeichnungen einen Anhalt dafür. Dieser notierte am 14. 9. 1917 „Viele die ich nicht kenne, kommen hierher und lassen sich dem Dichter vorstellen. Ich bekomme fast jeden Tag Briefe von Menschen, die mich nur einmal gesehen haben, aber in Verbindung mit mir bleiben wollen.“

Aus einer persönlichen Bekanntschaft zwischen beiden wäre gewiß eine gegenseitige Bereicherung und Wertschätzung entsprungen. Pastor Pont, der mit deutschem Geistesgut wohlvertraut und aus seiner Gesinnung heraus sicher nicht antideutsch eingestellt war, hat sich vielleicht während der Kriegsjahre bei Begegnungen mit Deutschen eine gewisse Zurückhaltung auferlegen müssen, denn die Stimmung unter den Holländern war trotz offizieller Neutralität gegenüber den Deutschen sehr ablehnend und überwiegend proenglisch. Darunter litt Max Dauthendey und empfand infolge seiner durch körperliche Leiden gesteigerten Feinfühligkeit die gesellschaftliche und geistige Isolierung oft sehr schmerzlich, und das ihn verzehrende Heimweh beschleunigte den Verfall seiner Kräfte.

Im Juli vollendete er seine große Dichtung, übersiedelte Anfang August von Tosari in eine Klinik in den Bergen oberhalb Surabajas. Er konnte noch die Druckproben zum „Lied der Weltfestlichkeit“ korrigieren und starb nach einer aussichtslosen, verspäteten Operation am 29. August 1918.

15) In einem Vortrag sagte er: „De vreugde sublimeert zich in het geestelijke en wordt dan tot enthousiasme en bezieling door God en voor God“.

16) Vorläufiger Druck von 250 Subskriptionsexemplaren bei der Firma N. V. v/h H. van Ingen, Surabaja, 1918.

## In Batavia leben

Im Herbst 1918 erhielt Ferdinand Pont seine Berufung nach Batavia. Die Urkunde der Ernennung zum Pastor an der Willemkerk, der protestantischen Hauptkirche, war am 17. September 1918 vom General-Gouverneur im Namen der Königin Wilhelmina unterzeichnet. Das Jahresgehalt wurde mit 4800.– f. angegeben. Pastor an der Willemkerk zu werden, war nach Pastor Ponts eigener Äußerung die höchste Stufe der Laufbahn eines protestantischen Geistlichen in der niederländischen Kolonie Ostindien. Man darf annehmen, daß er der Kirchenleitung, die von ihm über seine Tätigkeit in Pasuruan regelmäßige Berichte erhalten hatte, durch seine erfolgreiche Aktivität aufgefallen war.

Die Berufung in die Hauptstadt muß ihm willkommen gewesen sein, so sehr ihm auch seine ostjavanischen Gemeinden ans Herz gewachsen waren, was er später noch oft erwähnte. Er konnte damit rechnen, daß in Batavia eine breitere Schicht gebildeter und bildungsfähiger Gemeindemitglieder vorhanden war, die sich gegenüber seinen kirchlichen und allgemein kulturellen Bestrebungen aufgeschlossen zeigen würde.

Die ganze Familie freute sich auf ein neues, abwechslungsreicheres Leben, wenn auch große, grundsätzliche Veränderungen nicht zu erwarten waren, denn das Milieu der Europäerstadt Weitevreden unterschied sich nicht so sehr von dem des Europäerviertels in Pasuruan. Der allgemeine Lebenszuschnitt und die Sitten in der kolonial-europäischen Gesellschaft Batavias waren das Vorbild für die entsprechenden Bevölkerungsschichten in den Provinzstädten, nur waren in der Hauptstadt der materielle Wohlstand größer und damit das Niveau der Zivilisation höher. In der Villaparkstadt, die sie vor fünf Jahren flüchtig kennengelernt hatte, bezog die Familie Pont ein großes Haus. Zu seiner Pflege und zur Versorgung der Familie wurde wieder das benötigte Personal eingestellt, und da die Voraussetzungen für das Alltagsleben nicht anders als vorher waren, fiel es nicht schwer, sich am neuen Wohnort einzuleben.

Die große Stadt bot aber willkommene, vielfältige Abwechslung. Verließ man die Alleen zwischen den großen Gärten, aus deren üppigem Grün die weißen Villen hervorleuchteten, konnte man schnell in ein großstädtisch anmutendes Leben und Treiben eintauchen. So am Waterloo-Platz, wo am späten Nachmittag eine Militärkapelle spielte, oder jenseits der alten Zitadelle in den Geschäftsstraßen Noordwijk und Rijswijk, die zum Herumschlendern oder zu einem Konditoreibesuch bei Ridders oder Versteeg einluden. Ein weiterer Ausflug war es schon, mit der Kleinbahn oder Straßenbahn in die dunstig-schwüle Altstadt zu fahren. In den Morgenstunden drängten sich dort auf dem großen, von durchdringenden Gerüchen durchzogenen Fischmarkt die Menschen, um aus den Mengen vielartiger tropischer Fische ihren Tagesbedarf zur Reismahlzeit einzukaufen. Und seltsam war es,

in der Anlage des alten holländischen Forts, vor dem alten Rathaus oder an den Grachten entlangehend an die Vorfahren zu denken, die vor 300 Jahren diese Stadt gegründet hatten. Jetzt bewohnten aber hauptsächlich Chinesen die alten Häuser, und auf den Uferstraßen bewegte sich ein buntes Völkergemisch, Javanen und Malaien von den anderen Inseln, Chinesen, Araber, Inder, Mischlinge und wenige Europäer. In den zahlreichen, träge dahinströmenden Wasserläufen badeten die Einheimischen, wuschen ihre Wäsche und sangen zuweilen monotone Weisen dazu. Nicht weit war es zum Chinesenviertel Glodok. Neben belebten Straßen mit eng aneinandergebauten Häusern, deren offene Läden mit allem vollgepfropft waren, was in Asien, Europa und Amerika hergestellt wurde, neben Speisegaststätten und Bankgebäuden öffneten sich stille, von Mauern eingesäumte Gassen. Hier lebten Menschen nach alter chinesischer Sitte in abgegrenzten Wohnhöfen, in größeren Sippenverbänden.

Nicht minder anziehend und geheimnisvoll war es, aus diesem von Gewerbefleiß und Handelsgeist erfüllten, asiatisch-städtischem Leben in das asiatisch-dörfliche hinüberzuwechseln, das einer völlig andersartigen Lebensordnung entsprang. Seitlich der Hauptverkehrsader zwischen Altstadt und Oberstadt, des Molenvliets,<sup>17)</sup> aber auch am Rande von Weltevreden, öffneten sich zwischen Bambuszäunen die Zugänge zu den Kampongs, den Stadtdörfern der Eingeborenen. Sie bevorzugten die Busch- und Waldgebiete, die der Tjiliwig in vielen Windungen durchfließt. Ein Gewirr von Wegen, Pfaden und Gängen, an denen unter hohen Bambusstämmen, Palmen und Bananenbüschen die Häuschen und Hütten liegen, zieht sich bis zu den Flußufern hin. Hier lebten, nach Volksstämmen und Sprachgemeinschaften getrennt, die Sudanesen Westjavas neben den künstlerisch begabten Javanen der mittleren Gebirgsländer, den aus Ostjava zugewanderten, größeren und leidenschaftlichen Maduresen und vielen anderen Volksstämmen aus dem großen Inselreich. Wie auch alle anderen Bevölkerungsgruppen untereinander verständigten sie sich, wenn ihre Stammessprachen nicht verstanden wurden, durch eine sehr vereinfachte, malaiische Mischsprache.<sup>18)</sup> Die in den Stadtdörfern wohnenden Menschen waren natürlich keine Bauern mehr, sondern Werkstatt- und Gelegenheitsarbeiter und Dienstleute jeder Art, auch Handwerker und Angestellte niederen Ranges, aber die geheimen Gesetze des Adat, der alten, ländlich-bäuerlichen Lebensordnung, bestimmten noch ihr Dasein.

Ließ man diese Stadtdörfer hinter sich, konnte man vor der Rückkehr in die Villenstraßen der Europäer noch einen Gang durch die interessanteste Ladenstraße Batavias machen. Im Pasar Baru brodelte das Leben in turbulenter Mischung von Ost und West. Jeder Tourist oder schüchterne Neuankömmling mußte durch diesen Tummelplatz des Verkehrs, des Handelns und Feilschens hindurchgegangen sein, um sich von den Schätzen des Ostens blenden und verlocken zu lassen, den glänzenden Seidenstoffen und Kimonos, Silber- und Lackwaren, kostbaren Por-

17) Schon 1648 wurde dieser Verbindungskanal für die Holzzufuhr nach Alt-Batavia angelegt. Beiderseits davon entstanden große Landsitze mit Herrenhäusern.

18) Zur gemeinsamen Verständigung in der Öffentlichkeit hatte sich das sogenannte „pasar-maleis“ (Markt-Malaiisch) durchgesetzt.

zellan- und Marmorschalen und Vasen. Für die Angehörigen der Familie Pont gab es keine Verständigungsschwierigkeiten, sie hatten inzwischen soviel Malaiisch gelernt, daß sie überall damit durchkamen. Pastor Pont, der nur die niederländisch sprechende Gemeinde betreute und Malaiisch amtlich nicht benötigte, hatte es aber doch systematisch nach einem Unterrichtsbuch erlernt und sprach es so wie alle Niederländer, die längere Zeit in Ostindien lebten.

Wollte man eine Spazierfahrt machen, konnte man sich nun in einen eigenen, einspännigen Wagen setzen. Für des Pastors häufige, dienstliche Besuche in der ausgedehnten Stadt war die Anschaffung eines eigenen Fahrzeuges notwendig gewesen. Zur ständigen Pflege von Pferd und Wagen hatte man einen Kutscher, „kusir“ genannt, der jederzeit anspannen und vorfahren konnte, in festen Dienst genommen.

## 9. Kapitel

### Neues Leben in der Willemskerk

Der Krieg, der Europa erschüttert und erschöpft hatte, war zu Ende gegangen, als Pastor Pont sein Amt in Batavia antrat. Die an der Wiederaufnahme des Handels mit aller Welt interessierten Kreise in der Kolonie atmeten auf. Nun könnte doch alles wieder so werden, wie es vorher gewesen war. Die Politik der Reformen, die durch neue Gesetze erweitert worden war ), würde eine ruhige Entwicklung fördern. Sollte man sich beunruhigen, weil sich das städtische Proletariat Geltung zu verschaffen versuchte<sup>20)</sup>, und weil die niederländische Feldpolizei gegen Banden, die zuweilen die Plantagen der Europäer bedrohten, scharf vorgehen mußte?

War es ein gleichnishafte Geschehen, daß einer der achtzig tätigen Vulkane, die das Leben auf ganz Java immer bedrohten, zu einem furchtbaren Ausbruch gekommen war?<sup>21)</sup> Die Eingeborenen deuteten ihn als einen Spruch der Götter. In Batavias Europäerstadt Weltevreden störte nichts die gewohnte Ordnung. Pastor Pont schien mit ihr aber nicht ganz zufrieden zu sein. Ihn drängte es, dem materialistischen Geist dieser Gesellschaft wenigstens an dem Platze, auf den er berufen worden war, entgegenzutreten und die ihm anvertraute Willemskerk zu einer Keimzelle neuen geistlichen Lebens zu machen.

Es störte ihn nicht, wenn sich konservative Calvinisten abseits hielten. In seiner neuen, großstädtischen Gemeinde fand Pastor Pont, mehr als in seinem früheren, begrenzten Wirkungsfeld, schon bald Menschen, vor allem unter den Indo-Europäern, die an einem lebhafteren Gemeindeleben gern teilnehmen und mit-

19) 1916 war als beratendes Organ des General-Gouverneurs ein „Volksraad“ eingerichtet worden, in dem ein Drittel der ernannten Abgeordneten Indonesier waren, und 1918 waren neue Gesetze zum Schutz der einheimischen Bevölkerung erlassen worden.

20) Neben der alten sozialdemokratischen Partei hatten sich die Kommunisten in einer eigenen Partei selbständig gemacht.

21) Im Jahre 1919 schleuderte der Vulkan Kelut in Ost-Java seinen Kratersee in die Luft. Riesige Massen von Steinen, Schlamm und Wasser töteten 5000 Menschen und verwüsteten Kulturland.

arbeiten wollten. Der Erfolg erster Bemühungen ermutigte ihn, sein Organisations-talent und seine pädagogische Begabung für neue Ziele und Einrichtungen einzusetzen. Der allgemeine, von der Regierung geförderte Aufschwung im Bildungswesen kam seinen Bestrebungen entgegen, und da er sich von jeher gern unter jungen Menschen bewegte, lag ihm, wie damals in Friedrichstadt, daran, vor allem durch die Gewinnung der Jugend die auf lange Sicht erhoffte Neubelebung der kirchlichen Gemeinschaft nachhaltig zu fördern.

Bis zu vierundzwanzig Stunden in der Woche opferte er für den Religionsunterricht als Grundlage einer aussichtsreichen Jugendarbeit. In dieser Lehrtätigkeit brachte er das christliche Gedankengut den jungen Seelen ohne dogmatische Strenge nahe. In Gesprächsrunden an Sonntag-Abenden schloß sich ein verständnisvolles Eingehen auf die Probleme der reiferen Jugend an, die von seinem Idealismus gefesselt wurde. Durch ihn vielseitig angeregt, schlossen sich die jungen Menschen zusammen, unternahm Ausflüge, gingen zum Schwimmen. Er ermunterte sie zu sportlichen und, mit Hilfe seiner Frau, auch zu musikalischen Übungen. So gewann er unter den jungen Menschen seine treuesten Freunde und Mitarbeiter. In Jugend- und auch Kindergottesdiensten bildete sich eine junge Kirchengemeinde, die Gewähr dafür bieten sollte, daß auch später, wenn er einmal nicht mehr in Batavia sein würde, kirchliches Leben nicht wieder erlosch.

Seine Predigten vor der ganzen Gemeinde und neu gestaltete liturgische Gottēdienste in musikalischem Rahmen zogen eine wachsende Zahl von Besuchern in die Willemskerk und auch in die sogenannte „Portugiesische Kirche“ in der Altstadt<sup>22)</sup> Dort und in der „Neuen Kirche“, der sogenannten „Haantjeskerk“ predigte er wechselweise.

Bei allem, was er unternahm, vergewisserte er sich im Voraus der Zustimmung seiner Amtsbrüder, denn in Batavia wechselten sich mehrere Pastoren meist im Dienst ab.

Die bald nach der Gründung von Weltevreden im Jahre 1839 im klassizistischen Stil als Zentralbau errichtete Willemskerk war von einer steifen, nüchternen Feierlichkeit. Mit der Säulenvorhalle oberhalb der großen Freitreppe, dem dreieckigen Giebelfeld und anderen Merkmalen der Klassik mußte ihm diese Kirche wie ein Pantheon oder griechischer Tempel vorkommen. Ordnungssinn und Strenge des Stils mochten dem Geist der Entstehungszeit entsprochen haben, Pastor Pont hatte, wir wissen es, andere ideale Vorstellungen von einem Kirchenbau. Er söhnte sich aber mit diesem, als der Stätte seines schönsten und erfolgreichsten Wirkens aus, Eine schöne kolorierte Federzeichnung von seiner Hand beweist, daß ihm die Erinnerung daran lieb war. In seitlichen Anbauten befanden sich neben dem zentralen Kirchenraum Räume für andere Zwecke. Als Pastor Pont am 10. Mai 1926 nach sieben Dienstjahren in Batavia sein 25jähriges Amtsjubiläum feierte, wies sein Amtsbruder Pastor J. Mooy auch auf seine künstlerische Begabung besonders hin. Er habe sich, teilweise durch Hergabe eigener Mittel und in anstrengender, persön-

22) In dieser in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. erbauten Kirche wurden früher für befreite, zum Christentum bekehrte Sklaven, die hauptsächlich auf den Molukken bei portugiesischen Grundherren gearbeitet hatten, Gottesdienste in portugiesischer Sprache gehalten, und im Volksmund hatte die Kirche ihren Namen erhalten.

licher Arbeit um die Ausstattung der Nebenräume verdient gemacht. Im Kirchenmagazin hatte Pastor Pont schöne, alte Möbel aus dem 17. Jahrhundert entdeckt, aus der „Compagnie-Zeit“, diese selbst instandgesetzt und damit eine würdige „Compagnie-Kamer“ eingerichtet. In ebenso geschmackvoller Weise verschöner-te er das Sitzungszimmer. Überhaupt hatte man seinem Kunstsinn viel zu verdanken. Durch Lichtbildvorträge über religiöse Kunst und Ausstellungen im „Kunstkreis“ erschloß er vielen ein tieferes Kunstverständnis. Unvergeßlich, so sagte P. Mooy, seien auch die musikalischen Abende, bei denen Frau Pont verdienstvoll mitgewirkt habe. Alles, was ihm an Unternehmungsgeist, Begabung und Tatkraft innewohnte, habe er vorbehaltlos in den Dienst seiner Gemeinde gestellt. Bei einer späteren Gelegenheit schrieb P. Mooy: „Das Geheimnis seiner Persönlichkeit war tiefer sittlicher Ernst und der weitherzige Wunsch, andere in ihren Ansichten soweit wie möglich zu verstehen und zu achten.“ In seinen Predigten habe er das mystische Erleben einer geheiligten Gottesgemeinschaft und den Blick auf das Zeitliche unter dem Leitbild des Ewigen zum Ausdruck gebracht.

Im Laufe der Jahre wuchs Pastor Ponts Einfluß auf das kirchliche Leben nicht nur als Geistlicher und als Mitglied und Sekretär der Kirchenleitung, sondern seit 1920 auch als Gründer und Hauptredakteur einer protestantischen Wochenzeitung, des „Algemeen Protestantblad. Weekblad voor Nederlandsch Indie“. Damit lastete eine weitere Arbeitsbürde auf ihm, aber gerade auch diese Tätigkeit entsprach seinen persönlichen Neigungen, denn er konnte damit dem kirchlichen Leben in der ganzen Kolonie einen kräftigen Impuls geben.

Er schrieb natürlich auch zahlreiche Beiträge. In langen Artikeln setzte er sich z.B. mit allen Religionen des Ostens auseinander und vermittelte seinen Glaubensbrüdern damit nicht nur Verständnis für ein weites Feld religiösen Glaubens und Denkens, sondern auch eine Vertiefung der Grundlagen für ihren protestantisch-christlichen Glauben, sodaß sie für Gespräche mit den Angehörigen anderer Religionen gewappnet waren.

Mit den Amtsbrüdern in einigen protestantischen Gemeinden auf Sumatra, Celebes, Ambon und Timor konnte er freundschaftlich-dienstliche und teilweise auch persönliche Verbindungen anknüpfen, die durch einmalige, dienstliche Besuchsreisen gefördert wurden.

So durfte sich Pastor Pont insgeheim als einen der geistigen Führer der halben Million getaufter protestantischer Christen fühlen, die in dem großen Inselreich verstreut lebten. Niemals aber hätte er sich eine Autorität angemaßt, die über den Bereich seiner kirchenamtlichen und anderen Gemeinde-Dienste hinausgegangen wäre. Das Ansehen, das er genoß, lag in seiner Persönlichkeit begründet, die dem Glauben an Gott und an Gottes Führung innig verbunden war; und in der Arbeit, die er als Diener des Herrn zum Wohle ihm anvertrauter Menschen leistete.

## Im Europa-Urlaub

Für die in Batavia lebenden Europäer war es ein Gebot der Selbsterhaltung, wenn irgend möglich wenigstens einmal im Jahr eine längere Zeit in einem höher gelegenen Teil der Insel zu verbringen, um die von den Einwirkungen des ungesunden Klimas geschwächten Körperkräfte zu erneuern und Erkrankungen vorzubeugen oder sie zu heilen.

Auch von Batavia aus machte die Familie Pont alljährlich eine Ferien- und Erholungsreise. Im nahen Preanger-Gebirge gab es zwischen sanften, lieblichen Abhängen oder auch in einer Bergwelt mit bizarren Kämmen viele größere und kleine Ortschaften, die ganz auf den Besuch von Feriengästen und Erholungsbedürftigen eingestellt waren.

Nach jahrelanger, intensiver Tätigkeit in den Tropen bedurfte es für eine grundlegende und nachhaltige Erholung und Kräftigung allerdings eines längeren Aufenthaltes außerhalb des tropischen Klimagürtels und einer längeren Arbeitsunterbrechung. Daher reisten die Europäer in gewissen Zeitabständen, wie es ihre Verhältnisse erlaubten, für mehrere Monate nach Europa. Den niederländischen Beamten stand ein Heimaturlaub zu, dessen Dauer von der Anzahl der abgeleisteten Dienstjahre abhing.

Nach siebenjähriger Tätigkeit auf Java hatte Pastor Pont Anspruch auf einen langen Urlaub. Anfang Juli 1921 verließ er mit seiner Familie auf dem Dampfer „Patria“ des Rotterdamer Lloyds Java und kam nach einer Reise von vier Wochen in Rotterdam an. Die meisten Passagiere waren in Marseille ausgestiegen, um die Heimat mit dem Expreßzug schnell zu erreichen. Für Familie Pont war aber auf dem menschenleer gewordenen Schiff gerade der letzte Teil der Reise an den westlichen Küsten entlang eine Zeit willkommener Besinnung und Erholung.

Erste Station in der Heimat war Haarlem, wo mehrere Verwandte lebten und die Familie gastfreundlich aufnahmen. Sehr bald übersiedelte sie aber in das nahe gelegene Seebad Zandvoort und richtete sich in einer gemieteten Wohnung häuslich ein. Alle akklimatisierten sich rasch auf Spaziergängen am Strand und in dem weiten Dünengelände.

Mit dem Beginn des neuen Schuljahres 1921/22 fing aber für die Kinder, die bis dahin bei ihrem Vater und bei Fr. Simons nur Privatunterricht im Elternhaus genossen hatten, ein ganz neues Leben an. Der zwölfjährige Ferdinand besuchte nun die Haarlemer Bürgerschule, und seine beiden älteren Geschwister, die sechzehnjährige Hanny und der siebzehnjährige Daan, fanden Aufnahme am humanistischen Gymnasium in Utrecht. Dort konnten sie bis zum Abschluß ihrer Schulzeit bei der Familie eines Onkels bleiben.

Es ist verständlich, daß nun Ponts Gedanken auch öfter nach Deutschland gingen, besonders nach Friedrichstadt. Schon von Batavia aus hatte er mit alten Fried-

richstädter Bekannten Verbindung aufgenommen. Dr. Harry Schmidt, ein geborener Friedrichstädter, der an der Universität Kiel tätig war, hatte ihm versprochen, die Veröffentlichung der auf Java abgeschlossenen deutschen geschichtlichen Arbeiten Ponts bei einem deutschen Verleger vorzubereiten. Zur 300-Jahrfeier Friedrichstadts im August 1921 sollte sie, gewissermaßen als Festgabe oder doch als Zeugnis seiner unverminderten Anteilnahme an den Geschicken der Stadt, erscheinen. Zu seiner großen Enttäuschung hatte aber Dr. Schmidt nichts unternommen, obwohl er die Manuskripte schon fast ein Jahr vorher erhalten hatte. Hingegen hatte Dr. Schmidt selbst eine Festschrift „Bilder aus der Geschichte der Stadt Friedrichstadt“ veröffentlicht und darin Ponts 1913 erschienene Arbeit über die holländische Kolonisation an der Eider kritisiert, eines seiner Gemälde aber lobend erwähnt.

Eine Einladung des befreundeten holländischen Pastors de Vrij auf Nordstrand, der dort die alt-katholische Gemeinde betreute, bot nun eine willkommene Gelegenheit, nach Deutschland zu reisen. Die ganze Familie Pont wurde während der Weihnachtszeit herzlich aufgenommen, und man feierte das Fest in harmonischer Gemeinschaft.

Bei einem befreundeten Angehörigen der Friedrichstädter Remonstranten-Gemeinde hatte sich Pastor Pont schon im Juni brieflich angemeldet und geschrieben: „Ich möchte so gern noch einmal mit Ihnen reden über alte Zeiten und alte Freunde, nur über das Gute und Schöne, das wir zusammen erlebt haben“. Aus diesem Brief geht hervor, daß die Erinnerungen an Friedrichstadt nicht ungetrübt waren, und so sind Ponts wohl mit zwiespältigem Gefühl von Nordstrand nach Friedrichstadt gefahren. Dr. Schmidt, der zur Weihnachtszeit in seiner Heimatstadt weilte, war sehr überrascht, Pastor Pont dort wiederzusehen. Wie die Begegnung verlief, wissen wir nicht. Ein sehr frohes Wiedersehen gab es aber mit der Familie des evang. Pastors Keck. Die Freundschaft war durch die jahrelange Trennung und Unterbrechung der Korrespondenz während der Kriegs- und Nachkriegsjahre nicht beeinträchtigt worden, und auch die Kinder verstanden sich sofort gut.

Anschließend oder etwas später von Holland aus machte das Ehepaar Pont auch eine Studienreise nach Süddeutschland, besuchte in München, Dresden und anderen Städten die Galerien und Sehenswürdigkeiten. Damals waren für Ausländer solche Reisen in Deutschland billig oder doch erschwinglich, denn die Inflation hatte den Wert der deutschen Mark schon beträchtlich ausgehöhlt, und für eine feste Valuta wie den holländischen Gulden erbrachte der Wechselkurs von Woche zu Woche höhere Mark-Beträge. Vermutlich nahm Pastor Pont auch mit dem Verlag in Erlangen, der nun seine Arbeiten veröffentlichte, persönlich Verbindung auf, aber die in deutschem Geld bezahlten Honorare waren nicht sehr interessant. Nach 1921 sind Arbeiten von F. Pont in Deutschland nicht wieder gedruckt worden. Die sieben Monate Heimaturlaub vergingen im Fluge, waren erlebnisreich und gesundheitlich von Nutzen. Nach dem Abschied von den Kindern in Utrecht reiste das Ehepaar Pont nach Batavia allein zurück. Fr. Simons kam mit dem jüngeren Sohn, der den Schulbesuch vor dem Ende des Schuljahres nicht unterbrechen sollte, mehrere Wochen später in Weltevreden an, nachdem Pastor Pont seine Tätigkeit an der Willemskerk schon am 28. April 1922 wiederaufgenommen hatte.

Im Jahre 1926 reisten Ponts noch einmal für eine kurze Zeit nach Europa, um an der Hochzeit ihrer Tochter teilzunehmen. Zugleich verließ nun auch der jüngere Sohn Batavia, um sein Studium in Holland zu beginnen.

## 11. Kapitel

### Abschied von Java

In den letzten Jahren des Aufenthalts in Weltevreden lebte das Pastorenpaar mit Frl. Simons und dem jüngeren Sohn, der die Höhere Bürgerschule in Batavia absolvierte, in einem geräumigen Hause in unmittelbarer Nähe der Willemskerk.

In diese Zeit fiel das schon erwähnte 25jährige Amtsjubiläum Pastor Ponts. In einer Feierstunde am 10. Mai 1926 in der Willemskerk sprach auch Frau Jeannette Pont und gab in einer sehr zu Herzen gehenden Rede einen Überblick über das Wirken ihres Mannes und über die wechselvollen Ereignisse, die ihr Leben in Amsterdam, Zierikzee, Edam, Friedrichstadt, Pasuruan und Batavia bestimmt hatten, mit stets gemeinsam getragener Freude und Leid. Diese Ansprache ist ein ergreifendes Zeugnis ihrer eigenen Hochherzigkeit und reinen Menschlichkeit, ihrer Zuversicht und Treue, die sich in vielen schwierigen Situationen bewährt hatte.

Im April 1928 lief Pastor Ponts Amtszeit ab. Beamten wurden die Dienstjahre, die sie in den Kolonien ableisteten, doppelt angerechnet, weil eben durch eine Tätigkeit in den Tropen die Kräfte eines Europäers viel stärker beansprucht und schneller verbraucht wurden als in Europa. Die Gefährdung durch Tropenkrankheiten kam hinzu. Ferdinand Pont stand im 52. Lebensjahr, als er in den Ruhestand trat. Auch in den letzten Jahren hatte er wieder neue Verpflichtungen übernommen, als Mitarbeiter in der Leitung eines Waisenhauses und einer Schule. Bei seiner Verabschiedung in der Gemeinde wurde ihm Lob und aufrichtiger Dank für seine unermüdliche Arbeit von allen Seiten ausgesprochen. Sein Amtsbruder Mooy dankte auch besonders für die Mitarbeit der Frau Pastorin. Ihr scheidender Einfluß auf das Leben und auf die Arbeit ihres Mannes sei eine lebendige Rechtfertigung des protestantischen Pfarrhauses schlechthin, seiner Häuslichkeit, Innigkeit und Gastfreundschaft. Es habe für jedermann offengestanden, auch für die Armen und Bedrückten, als eine Stätte warmherziger Anteilnahme, als Mittelpunkt der Gemeindegemeinschaft, die Pastor Pont ohne Schonung seiner Kräfte bewältigt habe.

Es war ein schwerer Abschied. Mit dem schönsten Teil seiner Lebenszeit ließ Pastor Pont – dessen war er sich bewußt – ein Stück seines Lebens unwiederbringlich in dem fremden Land zurück, aber es reute ihn nicht, daß er es gerade diesem Lande hingegeben hatte. Er hatte die Indo-Europäer seiner christlichen Gemeinden, aber auch die grauzigen, braunen Javanen lieb gewonnen.

Am 1. April hielt er noch einen der beliebten Vortragsabende in der Willemskerk, am 22. April einen letzten Kindergottesdienst, und am 24. April verabschiedete er sich im Krankenhaus von allen, die nicht mehr zu ihm hatten kommen können. Wenige Tage später gingen Ferdinand Pont, seine Frau und Frl. Simons wiederum, aber nun

zum letzten Male, in Tandjong Priok an Bord eines niederländischen Passagierdampfers, der sie in die Heimat zurückbrachte.

Durch die Begegnung mit der fremden, anregenden Umwelt und die ihm gestellten, neuen Aufgaben hatte sich Ferdinand Ponts Persönlichkeit voll entfalten können, ohne durch große Widerstände behindert zu werden. Das hatte ihn glücklich gemacht, obwohl es natürlich auch nicht ganz ohne Enttäuschung abgegangen war. Da er sich der Malerei so selten widmen konnte, sind auch nur wenige Zeugnisse davon aus jenen Jahren vorhanden: das schon erwähnte Gemälde mit dem Waringinbaum, drei Landschaften und zwei Kirchenbilder; wenigstens scheinen nur diese Arbeiten in seinem Reisegepäck nach Holland gekommen zu sein. Als Erinnerung an Java und an seine Dienstreisen im Archipel nahm er aber eine große Sammlung von Lichtbildern mit, deren teils private Motive und Szenerien darauf schließen lassen, daß sie nach eigenen fotografischen Aufnahmen entstanden.

Abgesehen davon, daß es ihm an Zeit und Muße zum künstlerischen Schaffen fehlte, sah er auch auf dem Gebiet, das ihn stets fesselte, der historischen Architektur, wenig Anreiz in seiner Umgebung. Weltevreden war eine moderne Stadt, und in Batavias Altstadt, wo er einige denkwürdige Gebäude gern abgemalt hätte, war in der immer belebten Öffentlichkeit nirgends ein Platz, wo er ungestört hätte zeichnen oder malen können. In der Portugiesischen Kirche war es möglich, und so malte er ihre barocke Innenarchitektur. Daß sein Talent aber nicht eingeschlafen oder verkümmert war, sondern unter günstigeren Umständen jederzeit wieder zur Betätigung drängen würde, beweisen die in den folgenden Jahren ausgeführten, zahlreichen Arbeiten.

Und in seinem nie ermüdenden Hang und Drang zum Schreiben, zum Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle durch das Wort, skizzierte er schon an Bord den ersten Artikel für das „Algemeen Protestantenvlad“, dem er auch nach seinem Abschied aus der Redaktion noch lange als Mitarbeiter verbunden blieb. In einer besonderen Spalte erschienen darin unter der Überschrift „Uitkijk“<sup>23)</sup> aus seiner Feder eine lange Reihe von Fortsetzungen, Reiseberichte und Erinnerungen aus seinem Leben, die vor allem in Batavia einen aufmerksamen Leserkreis fanden.

## 12. Kapitel

### Wirken und Schaffen im Ruhestand

Als neuen Wohnsitz wählten Ponts Haarlem. Diese Stadt mit ihren unvergleichlich schönen Zeugnissen aus ihrer Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert, hat den Vorteil unmittelbarer Nachbarschaft der Universitätsstädte Leiden und Amsterdam mit ihren vielseitigen Bildungsinstituten. Die Umgebung Haarlems ist mit Villenvierteln und Vororten in einem walddreichen Gebiet und dem großen Dünengelände bis zur Nordseeküste ein idealer Aufenthaltsort für Menschen im Ruhestand, die gepflegt und ruhig wohnen, aber doch die Stadtnähe nicht entbehren wollen.

23) „De Uitkijk“ hieß ein i.J. 1680 errichteter Signalturm im Hafen von Batavia. („Uitkijk“ = Ausblick)

Eine geeignete Wohnung fand sich in der Westerhoutstraat, und obwohl die Pension, die Pastor Pont bezog, keinen großen Aufwand erlaubte, ermöglichte sie doch ein befriedigendes Auskommen, denn er und seine Frau waren Lebenskünstler. In einer am 21. 8. 1928 von der Königin Wilhelmina unterzeichneten Verfügung war Pastor Pont auf Vorschlag des Kolonialministers zum „Offizier des Ordens von Oranje-Nassau“ ernannt worden; eine Auszeichnung für die Verdienste, die sich Pastor Pont erworben hatte. Er konnte darin nur eine Ermunterung erblicken, seinen Mitmenschen auch weiterhin zu dienen, was es doch ohnehin nicht denkbar, daß er sich im Alter von 53 Jahren in ein beschauliches, auf aktive Teilnahme verzichtendes Leben im Ruhestand zurückziehen würde. Eine Arbeit nur am Schreibtisch hätte ihn auch nicht befriedigt. Er suchte die persönliche Einwirkung auf Menschen und brauchte die Resonanz im Umgang mit ihnen.

Überdies war es keine Zeit allgemeinen Wohlstands und wirtschaftlicher Sicherheit, in die sich die Familie Pont bald nach der Rückkehr in die Heimat einleben mußte. Die schwere Weltwirtschaftskrise von 1929/30, die im östlichen Nachbarland so folgenschwere Erschütterungen herbeiführte, bewirkte auch in den Niederlanden einen unerwarteten Absatz- und Produktionsrückgang, in der Industrie, bei der gerade eine Entwicklung zu moderneren Formen begonnen hatte, und auch in der Landwirtschaft, die auf großen Export angewiesen war. Störende Preisstürze, Einschränkungen, Sparmaßnahmen und damit eine wachsende Arbeitslosigkeit, Niedergeschlagenheit, Unzufriedenheit und Unruhe waren die Folge. Wo er sich seiner Begabung entsprechend nützlich machen konnte, wurde Ferdinand Pont tätig. Einen ersten Nachweis finden wir in einer Protokollnotiz über die Gründung einer örtlichen Zweigstelle des Vereins „Simavi“, der sich der Gesundheitsfürsorge unter den Eingeborenen widmete. Als Schriftführer und Mitglied des Arbeitsausschusses wird Herr Pont erwähnt, im Juni 1930. Daß auch die Verkündigung und Auslegung des Evangeliums für ihn eine bleibende Verpflichtung bedeutete, ist verständlich. So sind, als Manuskripte und Druckschriften, einige Predigten vorhanden, die er in den Jahren 1933/34 in der Alledagkerk in Haarlem hielt, einer protestantischen Gemeinde, in der auch an Wochentagen Gottesdienste stattfanden.

Darin wandte er sich an das Gewissen seiner Zuhörer: Alles Christliche müsse zuallererst im engsten Kreise, in der Familie lebendig werden. In der Zeit allgemeinen Unfriedens nützte alle Propaganda für Humanität und Frieden nichts, wenn nicht in der Familie Friede herrsche. In der modernen, ungebundenen Gesellschaft gehe aber jeder zu sehr seine eigenen Wege, und in der häuslichen Atmosphäre machten sich Langeweile, Gleichgültigkeit und Genußsucht breit. Jeder habe in seiner eigenen Umgebung für Frieden zu sorgen, und Pastor Pont ließ es an drastischen Vorbildern dafür nicht fehlen. Andere Zeugnisse seiner ungebrochenen Aktivität sind die Manuskripte der Vorträge, die Ferdinand Pont bei den verschiedensten Gelegenheiten und an den verschiedensten Orten hielt, z.B. in Haarlem vor der Gemeinde der Luth. Kirche und vor Studenten der Theologie aus Leiden, in Apeldoorn im Auftrage des Niederländischen Protestantentbundes und an anderen

24) Alle angeführten Titel der Vorträge sind in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Orten, auch in Deutschland. In unterschiedlicher Fassung sprach er mit Lichtbildern über<sup>24)</sup> „Die Indische Kirche und das geistliche Milieu, in dem ihre Prediger wirken oder „Die geistliche Arbeit in der Indischen Kirche“ oder „Das Predigtamt und das Gemeindeleben in der Protestantischen Kirche von Niederländisch-Indien“. Den ganzen Schatz seiner Erfahrungen und Erlebnisse auf Java und auf den Reisen zu den anderen Inseln breitete er in Wort und Bild vor seinen Zuhörern aus, so lebendig und gut formuliert, daß diese Schilderungen auch heute noch einen interessierten Leser fesseln können. In einem dieser Vorträge sagte er einmal: „Ich habe meine Arbeit in Indien liebgehabt und sehne mich dorthin zurück.“ Andere Themen – teilweise hatte er diese Vorträge schon in Batavia gehalten – waren: „Das Christusbild in der Kunst“, „Rembrandts Bibelkunst“ (ein Manuskript liegt auch in deutscher Sprache vor) und „Byzantinische Kunst“. Man kann nur staunen, mit wieviel Interesse und Gründlichkeit Ferdinand Pont sich in diese Bereiche eingearbeitet hatte, sodaß er sich darin völlig sicher bewegte und das überraschend vielseitige Material einwandfrei und ohne billige Popularität darstellte und erläuterte. Besonders für den Vortrag über Byzantinische Kunst muß er langjährige Studien betrieben haben.

Aus dem Deutschen ins Niederländische übersetzte Pastor Pont 1933 „Die schöne Confitemini – Der 118. Psalm, von Martin Luther ausgelegt 1530“<sup>25)</sup> Es kam darauf an, das Lutherdeutsch in eine gleichwertige, kraftvolle, an ältere Ausdrucksweisen angelehnte niederländische Sprache zu übertragen. Das ist Pastor Pont gelungen. In einem Vorwort nennt er das „Confitemini“ ein „leidenschaftliches, herz-erfrischendes Werk des Glaubenshelden Martin Luther“.

In der Reihe der Vorträge Pastor Ponts nimmt die „Freie Christliche Lebenslehre“ als eine Quintessenz, eine „summa theologica“ seines Glaubens, eine besondere Stellung ein. Auf die Grundzüge seines christlich-liberalen Denkens, das nicht von Lehrsätzen, sondern von religiösen Erfahrungen ausgeht, wurde schon mehrfach hingewiesen. Im Rahmen dieser Lebensbeschreibung ist es aber nicht möglich, diese Hinweise durch eine auch nur kurze Zusammenfassung des Inhaltes dieses Vortrages zu ergänzen. Darin werden zu ausführliche, vielseitige Gedankengänge entwickelt, deren Verknüpfung erst zum Verständnis des Ganzen hinführt. Pont verwahrt sich dabei immer wieder gegen eine „Wissenschaft von Gott“, gegen überlieferte christlich-dogmatische Denkmodelle. Das Wort des Apostels Paulus, gegen dessen Theologie er sonst Vorbehalte hat. „In Gott leben, weben und sind wir“, ist für ihn „die Essenz christlicher Lebenslehre“. Die Frage laute auch nicht „Welche Meinung hast du von Christus, sondern: wieviel lebt in dir von dem heiligen Geist, den wir Christus geist nennen?“. Er läßt aber keinen Zweifel darüber, daß nicht eigene Machtvollkommenheit, sondern „die Gnade Gottes der Quell aller Lebenskraft und allen Lebensmutes“ ist. Und „wenn das christliche Leben im verborgenen Umgang mit Gott besteht, muß es zu einer Erneuerung des persönlichen und unseres gemeinsamen sozialen Lebens führen.“ Damit sei abgeschlossen, was Ferdinand Pont als Diener der christlichen Verkündigung kennzeichnet, und

25) Herausgegeben von der „Vereeniging Doctor Maarten Luther“, Amsterdam 1933, vertaald en toegelicht door (übersetzt und erläutert von) Ferd. Pont, Emer. Predikant der Protestantischen Kerken in Nederlandsch Indie, Haarlem.

wir können uns zum Schluß noch einmal dem schaffenden Künstler zuwenden. Dieses Schaffen ist verbunden mit seiner Reiselust, mit seinem Wunsche, von den Schönheiten der Welt viel in sich aufzunehmen und Ausschnitte davon, die ihn besonders ansprechen und fesseln, im Bilde festzuhalten, in einer künstlerischen Schau darzustellen.

In den Jahren des Ruhestandes, zwischen 1933 und 1938, hat Ferdinand Pont mit seiner Frau mehrere Reisen nach Süddeutschland, Österreich und Süd-Tirol unternommen, von denen er eine Fülle von Arbeiten mit nach Hause nahm, vor allem kolorierte Federzeichnungen, aber auch einige Aquarelle und Pastell- und Ölgemälde. Endlich konnte er nachholen, was ihm in den Jahren auf Java nicht möglich gewesen war, nämlich mit voller Hingabe an künstlerisches Schaffen sich selbst zu leben.

Ungefähr 30 Bilder liegen uns als Zeugnisse dieser Schaffensperiode vor, nicht alle signiert, viele aber mit den Jahreszahlen ihrer Entstehung versehen. Oft wird er die Motive zuerst als Skizzen festgehalten und sie zu Hause ausgearbeitet haben. Sie hier alle im einzelnen zu würdigen ist nicht möglich. Es sind Motive aus Freiburg und Freudenstadt im Schwarzwald, Rothenburg o.d. Tauber, Bamberg, Nürnberg, Füssen a. Lech, Salzburg, Wien, Innsbruck, Brixen, Bozen und Meran, Sterzing und Venedig, und auch Alpenlandschaften. Der Sinn für die Schönheit des historisch Gewachsenen, die Freude an romantischer Vertiefung ist unverkennbar, und technisch sind die naturalistisch gehaltenen, kolorierten Federzeichnungen vollendet.

In Meran hat das Ehepaar Pont zeitweilig eine feste Wohnung gehabt, angezogen von dem milden Klima und der schönen Landschaft, die sich auf nicht zu beschwerlichen Wanderungen erschloß. So erklärt es sich, daß in der Reihe der erwähnten Arbeiten Motive aus der Umgebung Merans besonders zahlreich sind.

Im Jahre 1937 war das Ehepaar Pont von Haarlem nach Zeist umgezogen, aber in der schönen, ruhigen, naturverbundenen Umgebung war ihm nur noch eine kurze Zeit gemeinsamen Lebens vergönnt. Ferdinand Ponts Gesundheit war schon seit langen Jahren angegriffen, er war zuckerkrank, was schließlich ein Herzgefäßleiden nach sich zog. Er starb am 14. Januar 1939 an Herzversagen, im 63. Lebensjahr. Um den allzu früh Dahingegangenen trauerten nicht nur seine Gattin und tapfere Lebenskameradin, die immer sein guter Geist war; nicht nur seine Kinder, die ihm in Liebe und mit Hochachtung zugetan waren, denn nie hatte eine Entfremdung das Verhältnis zwischen den Generationen beeinträchtigt. Um ihn trauerten ebenso viele Freunde in der Heimat, in Ostindien, in Deutschland und wo immer er sich längere Zeit aufgehalten und warmherzige menschliche Beziehungen angeknüpft hatte. Sie alle verehrten ihn aufrichtig, hatte er doch in den Herzen vieler Menschen eine geistige Saat ausgestreut, die im Verborgenen keimt, um auch im Verborgenen Frucht zu tragen.

Es muß für die Angehörigen Ferdinand Ponts ein Trost gewesen sein, daß er den Ausbruch des zweiten Weltkrieges und das Schreckliche, das mit dem deutschen Überfall auf Holland über seine Heimat hereinbrach, nicht mehr erlebte, auch nicht die gewaltsame Entmachtung der Holländer in Ostindien.

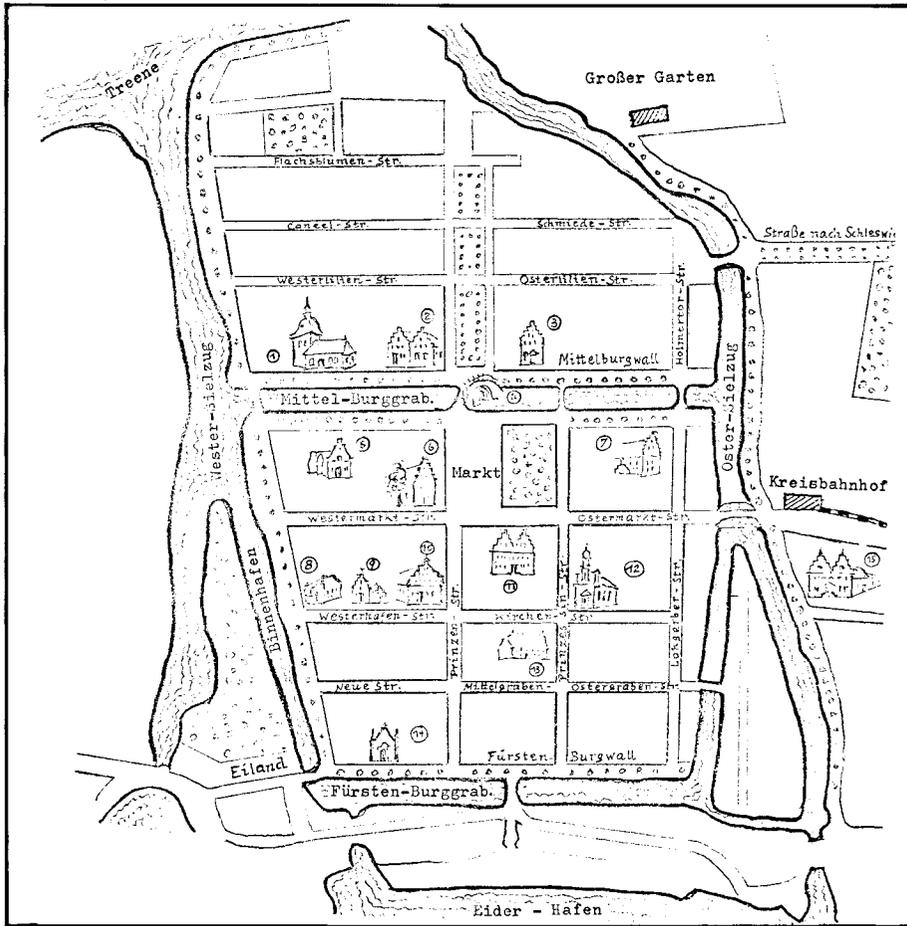
Alle anderen Angehörigen der Familie überstanden unter Leiden und Entbeh-

rungen die Nöte der Zeit. Frau Jeannette Pont, die bis zuletzt von Fräulein Simons, der Schicksalsgefährtin der ganzen Familie, liebevoll betreut wurde, erlebte noch die ersehnte Befreiung und den Wiederaufstieg des Landes. Sie starb am 18. Juli 1950 in Zeist.

Eigentlich hätte dieser Versuch einer Lebensbeschreibung Ferdinand Ponts zu einer weitläufigen Ehrung seiner kongenialen Frau verpflichtet, denn beide Ehegatten waren in ihrem Leben und in ihrer Arbeit so eng miteinander verbunden, daß aus dem, was wir als Ferdinand Ponts Lebenswerk kennengelernt haben, auch der Geist dieser Frau hervorleuchtet. Mit den hierüber gelegentlich eingeflochtenen Bemerkungen mußte es aber sein Bewenden haben. Die Aufgabe, der der Verfasser gerecht zu werden versuchte, ist die Wiedererweckung des Andenkens an einen Menschen, der für seine Ideale überall offen eingetreten ist, des ehrlichen Gottsuchers und Predigers des Evangeliums, des gewandten Schriftstellers und ernsthaften Forschers, des bescheidenen Künstlers, der sich der Grenzen seines Talents bewußt war – alles in allem eines holländischen Idealisten.

## Literatur-Verzeichnis

1. L. Fedor M. Schulze „Führer auf Java“  
Th. Grieben's Verlag, Leipzig, 1890
  2. Louis Couperus „De stille kracht“  
Uitgev. L. J. Veen, Amsterdam, 1900
  3. Reisgids voor Nederlandsch-Indie zusammengestellt op uitnoodiging der Koninklijke Paketvaart Mij., door Dr. J. F. van Bemmelen en G. B. Hooyer, en herzien door J. F. Niermeyer  
J. H. de Bussy, Amsterdam, 1906
  4. J. F. Kohlbrugge „Blikken in het zieleleven van den Javaan en zijne Overheerschers“  
Boekhandel en Drukkerij v/h E. H. Brill, Leiden 1907
  5. „Neerlands Indie“ Land en Volk – Geschiedenis en Bestuur – Bedrijf en Samenleving.  
door Prof. J. F. Niermeyer, Prof. Dr. H. Kern, T. J. Bezemer, J. E. Jasper, Prof. Dr. A. W. Nieuwenhuis, Prof. Dr. D. Snouck-Hurgronje, Dr. Hendrik P. N. Muller und andere  
Uitgevers-Mij. Elsevier, Amsterdam, 1911
  6. Max Dauthendey „Letzte Reise“ Aus Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen  
Verl. Alb. Langen/Georg Müller, München, 1924
  7. Karl Helbig „Batavia – Eine tropische Stadtlandschaftskunde im Rahmen der Insel Java  
C. H. Wäsers Druckerei, Bad Segeberg, 1931
  8. Richard Katz „Heitere Tage mit braunen Menschen“ (1929) Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1935
  9. Gustav A. de Jong „Nusantra, Wunderwelt Indonesien“  
Herausgegeben im Auftrag der Österr. Unesco-Kommission  
Verlag Austria-Edition, Wien I, 1959
- Ferdinand Pont und  
Sämtliche in dieser Lebensbeschreibung erwähnten Bücher, Aufsätze, Vorträge usw.



**Friedrichstadt**  
an der Eider  
um 1910

**Historische  
Baudenkmäler**

- |   |  |
|---|--|
| 1. Evangel. Kirche v. 1649                    | 10. Paludanushaus v. 1637  |
| 2. Doppelgiebelhaus am Mittelburgwall um 1630 | 11. Neues Rathaus v. 1910  |
| 3. Neberhaus von 1630                         | 12. Neue Remonstranten-Kirche von 1854   |
| 4. Steinbrücke von 1773                       | 13. Altes Remonstranten-Pastorat   |
| 5. Statthalterhaus (Alte Münze) von 1626      | 14. Kath. Kirche von 1854  |
| 6. Giebelhaus Markt 16, von 1630              | 15. Remonstranten-Haus von 1909  |
| 7. Grafenhaus von 1622                        | <b>Ferdinand Pont</b> malte Ansichten von Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12 und 13. |
| 8. Synagoge von 1854                          |  |
| 9. Speicher um 1630                           |  |

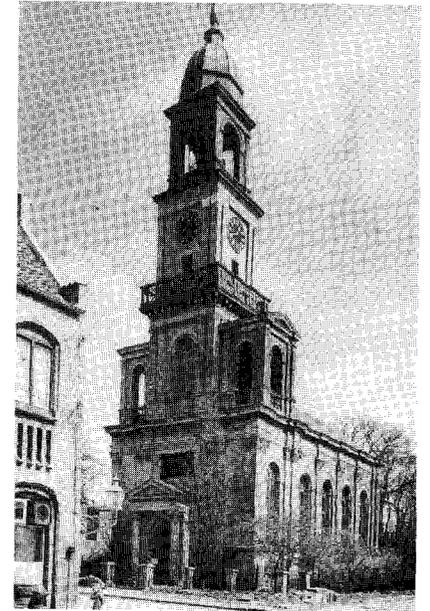


Ferdinand Pont und Frau Jeanette, geb. Greeve



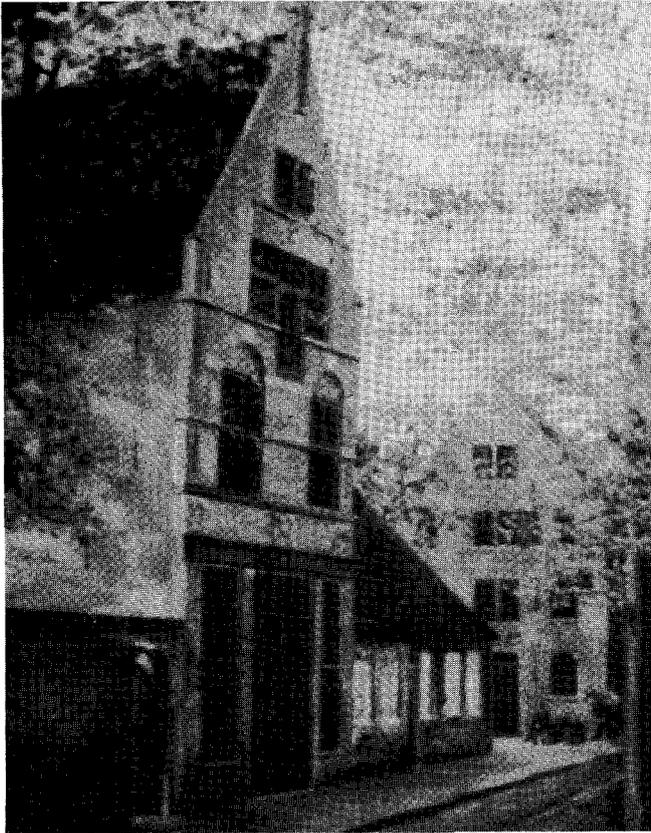
Friedrichstadt, die alte Steinbrücke und Häuser am Mittelburgwall.

Die Remonstranten-Kirche in Friedrichstadt,  
erbaut 1854  
nach Entwurf von M. Mensinga

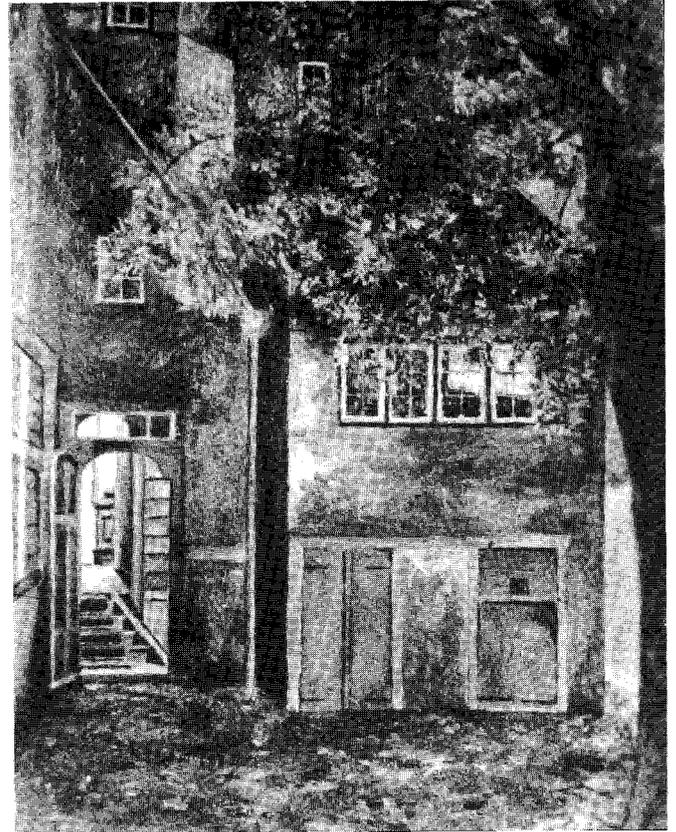


Die Remonstranten-Kirche  
in Friedrichstadt, Innenansicht





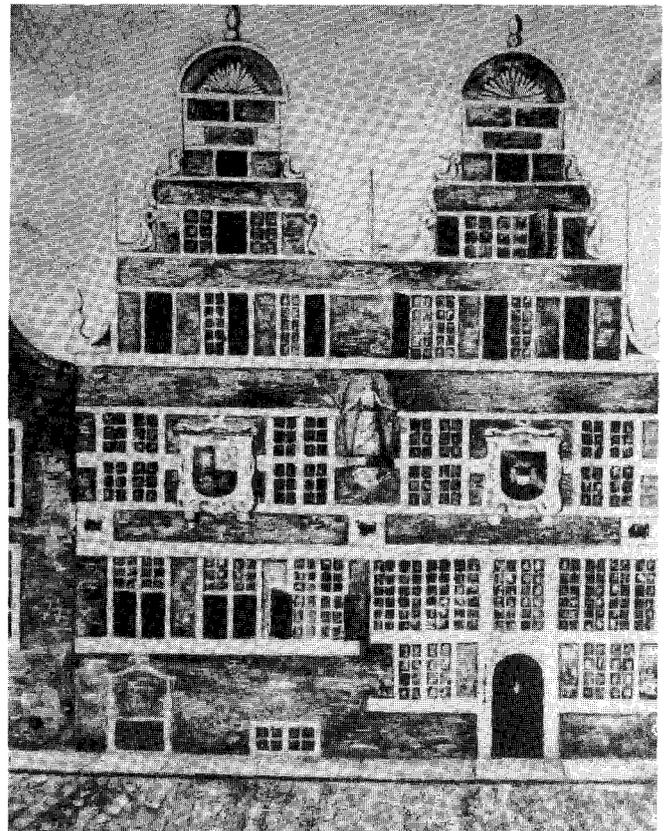
Friedrichstadt, Statthalter-Haus  
(die sogenannte „Alte Münze“), erbaut 1625  
Ölgemälde von F. Pont, um 1910.



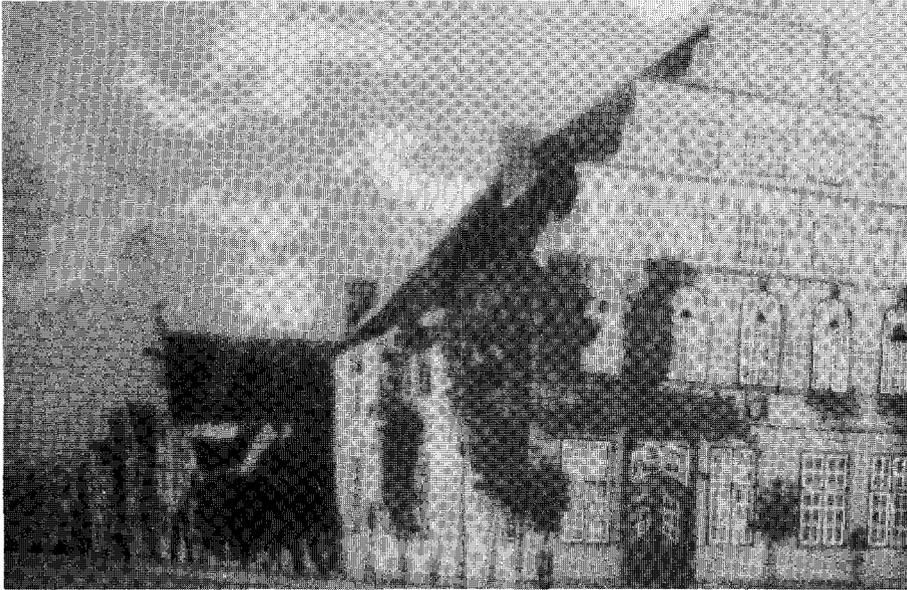
Friedrichstadt, der sogenannte „Mennonitenhof“ beim  
Statthalterhaus, Blick durch das Treppenhaus in den Raum der  
Mennoniten-Kirche. Ölgemälde von F. Pont, sign. 1913.



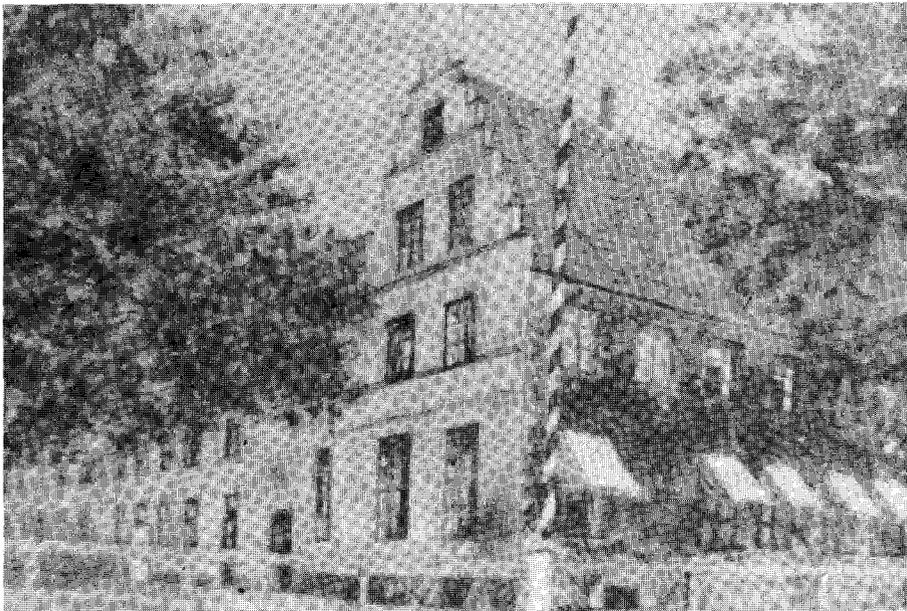
Friedrichstadt, Alte Remonstrantenkirche, erbaut 1625.  
Ölgemälde von F. Pont, nach alten Bauzeichnungen.



Friedrichstadt, Altes Rathaus von 1752. Ölgemälde von  
F. Pont nach einer alten Architekturzeichnung.

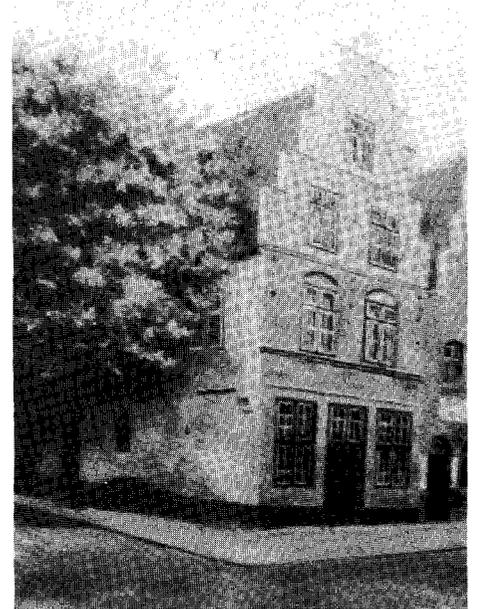


Friedrichstadt, das Paludanus-Haus, Prinzenstraße 28, Ecke Westerhafenstraße, erbaut 1637, der Giebel umgebaut 1840. Aquarell von F. Pont, um 1910.



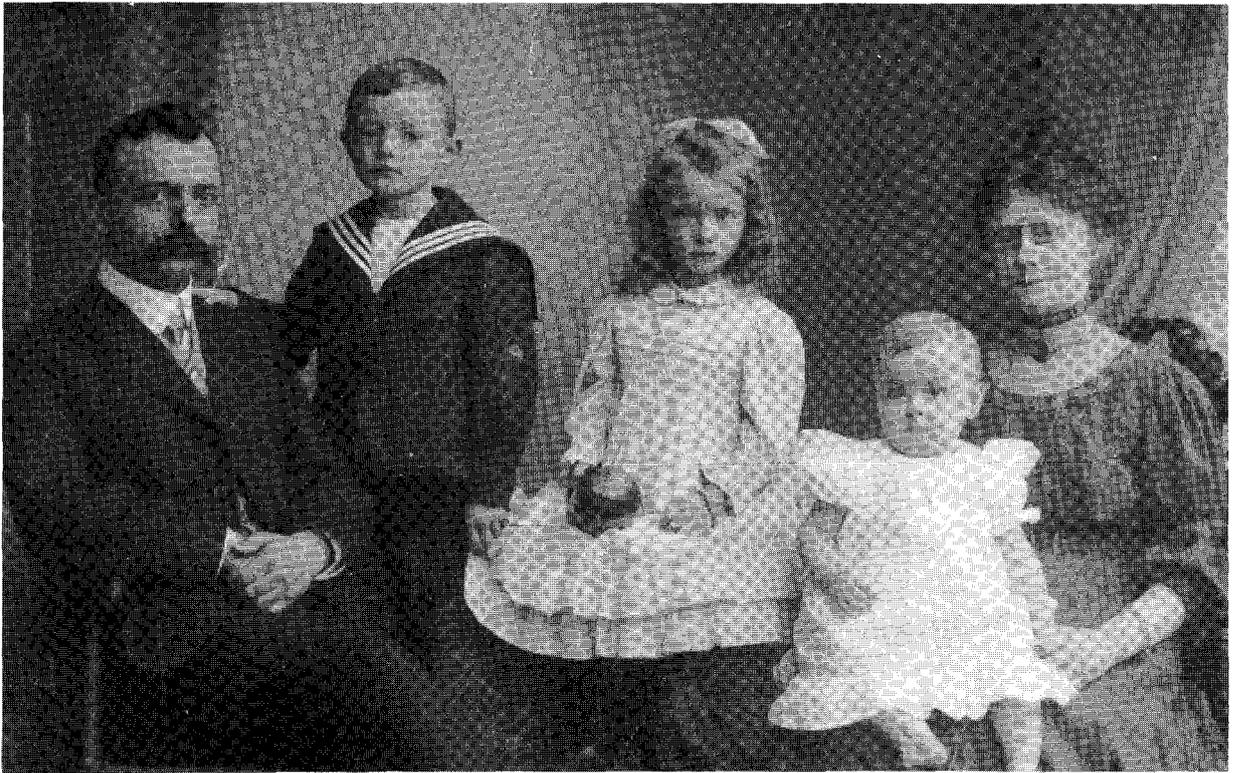
Friedrichstadt, das sogenannte „Grafenhaus“, Ecke Mittelburgwall/Lohgerberstraße, erbaut 1622. Aquarell von F. Pont, um 1910.

Friedrichstadt, Haus am Markt 16, Ecke Westermarktstraße, erbaut um 1630. Aquarell von F. Pont, um 1910

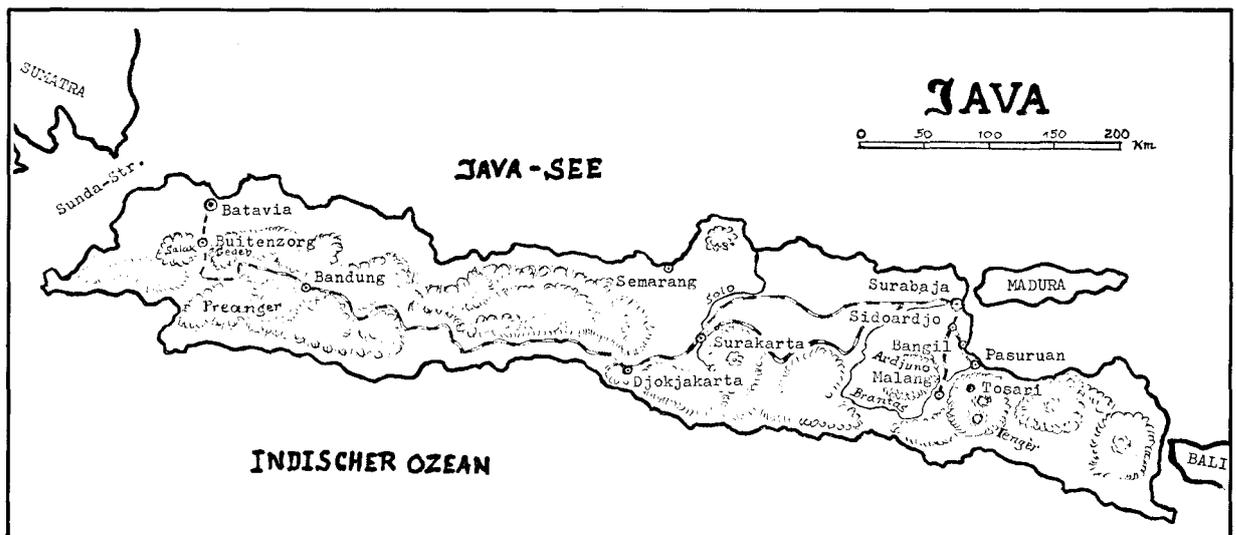


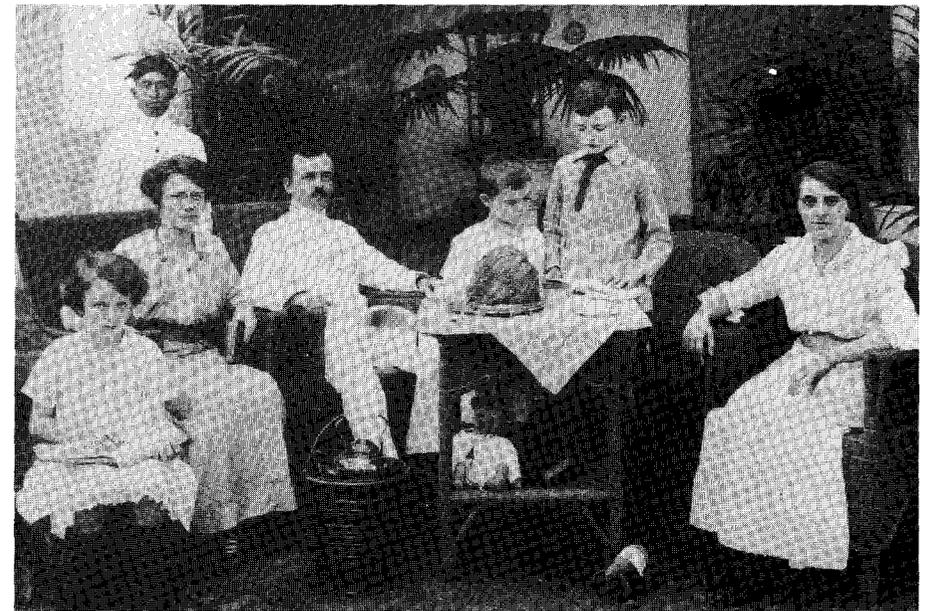
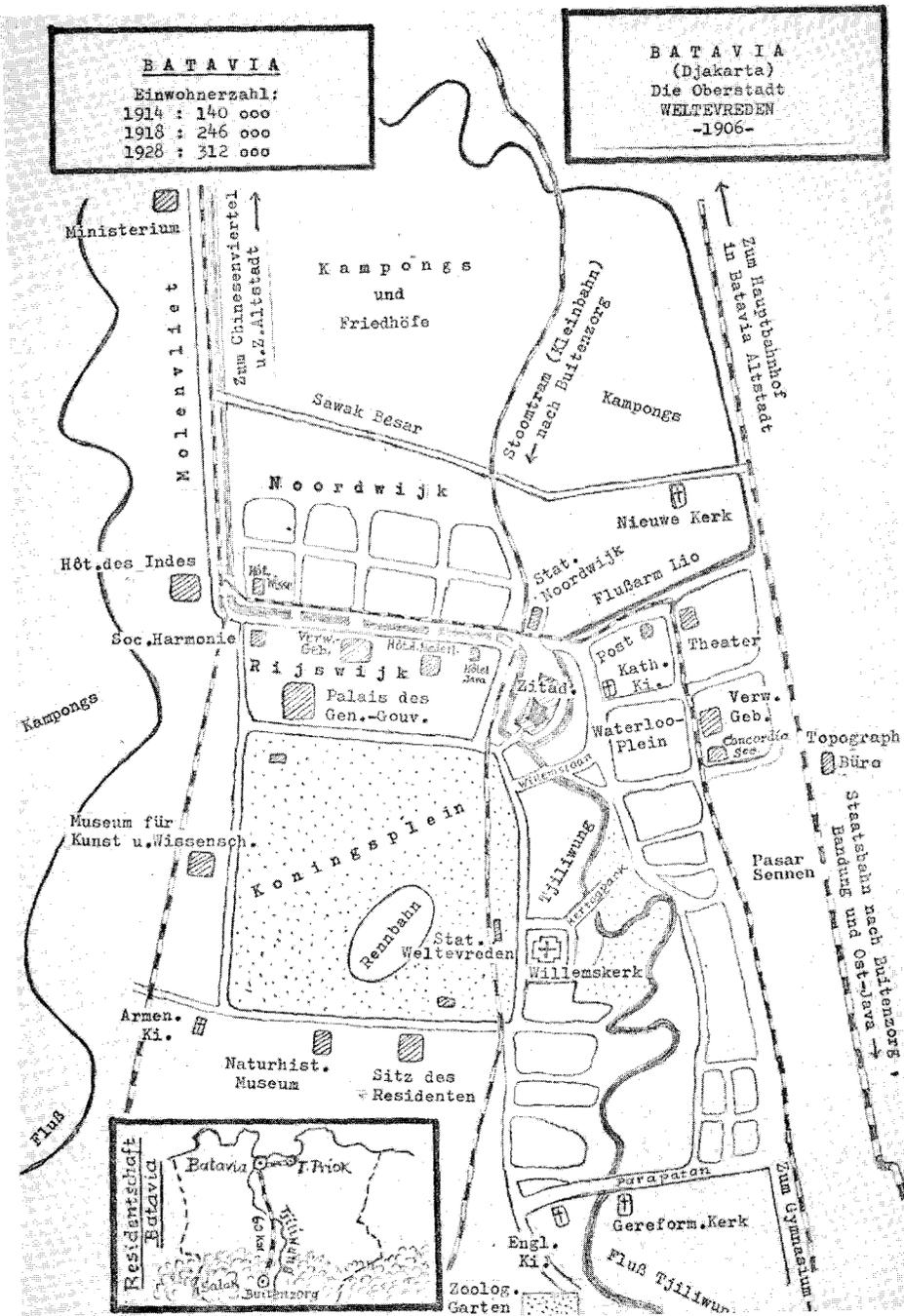
Speicher in Friedrichstadt, erbaut um 1630. Gemälde von F. Pont



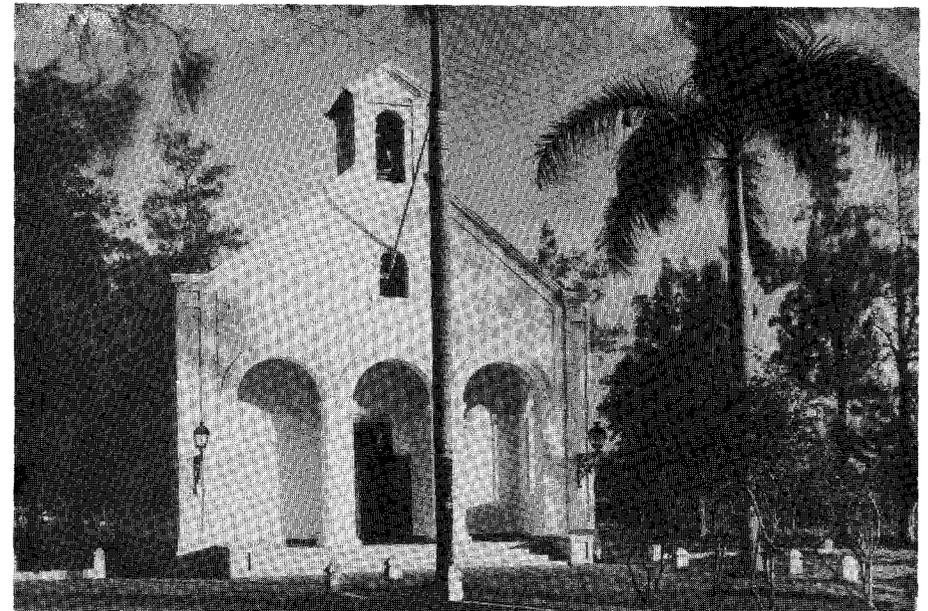


Familie Pont im Dezember 1909

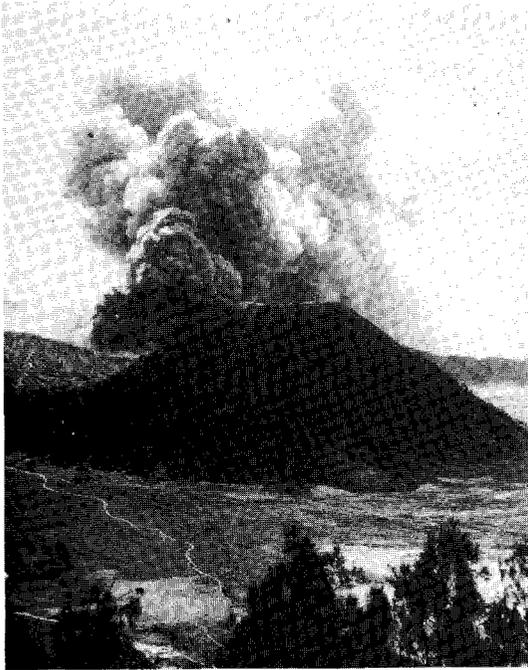




Familie Pont in Pasuruan (Ost-Java)



Die Protestantische Kirche in Pasuruan



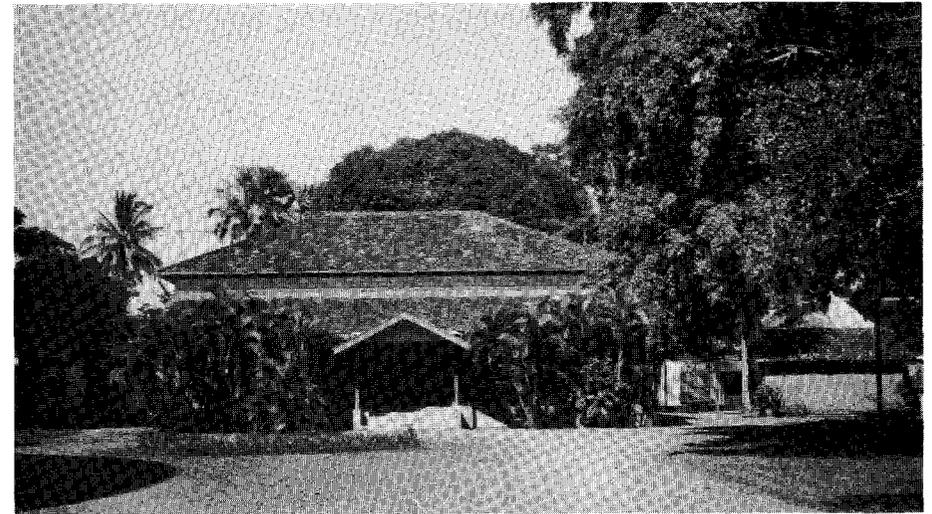
Der Bromo-Vulkan  
im Tengèr-Gebirge (Ost-Java).



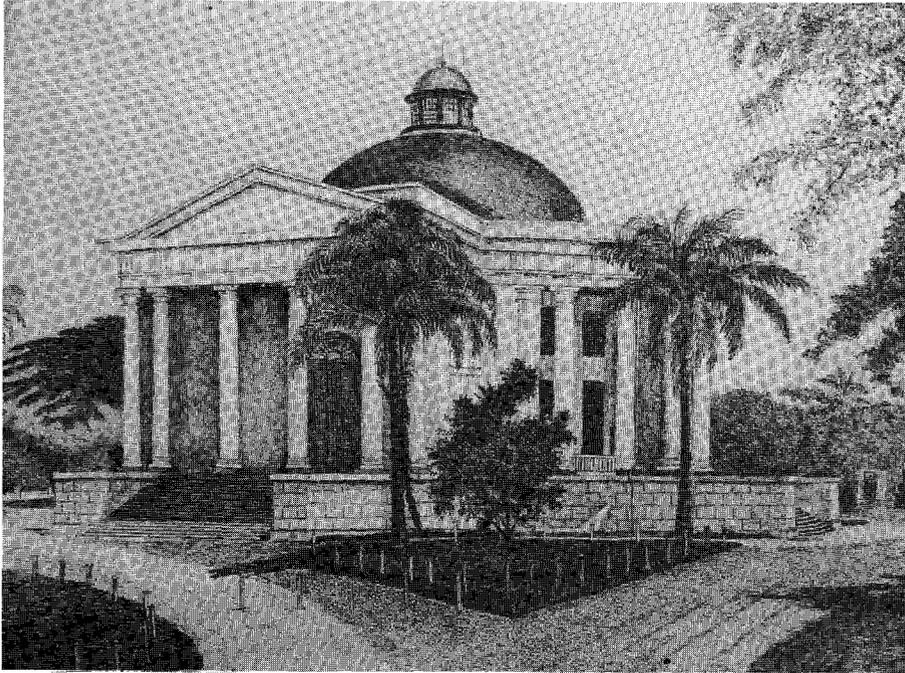
Ehepaar Pont und Frl. Simons im Hause Pedjambon, Batavia 1922.



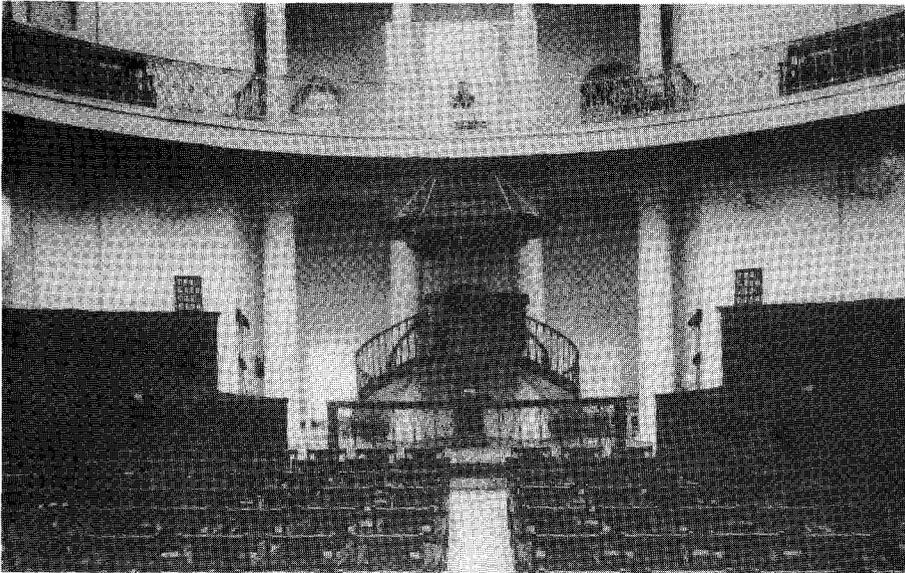
Quelle „Umbulan“ bei Pasuruan, Gemälde von F. Pont



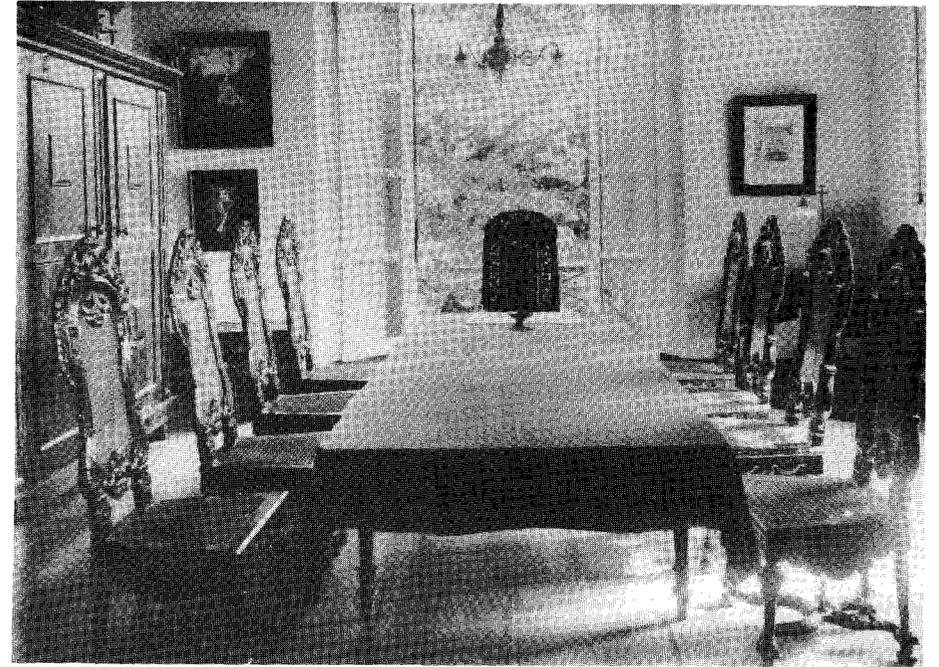
Wohnhaus Pedjambon in Batavia-Weltevreden



Die Willemskerk in Batavia-Weltevreden, Federzeichnung von F. Pont



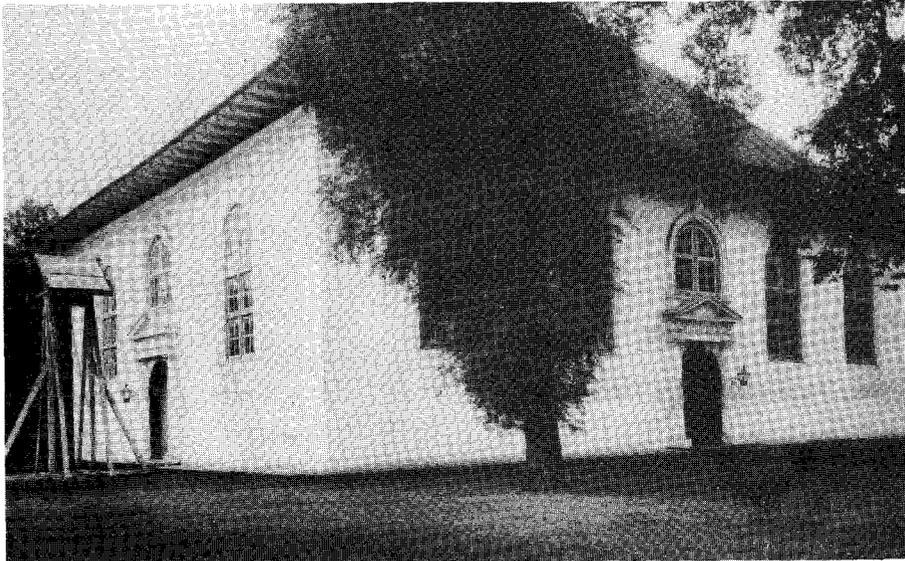
Innenansicht der Willemskerk.



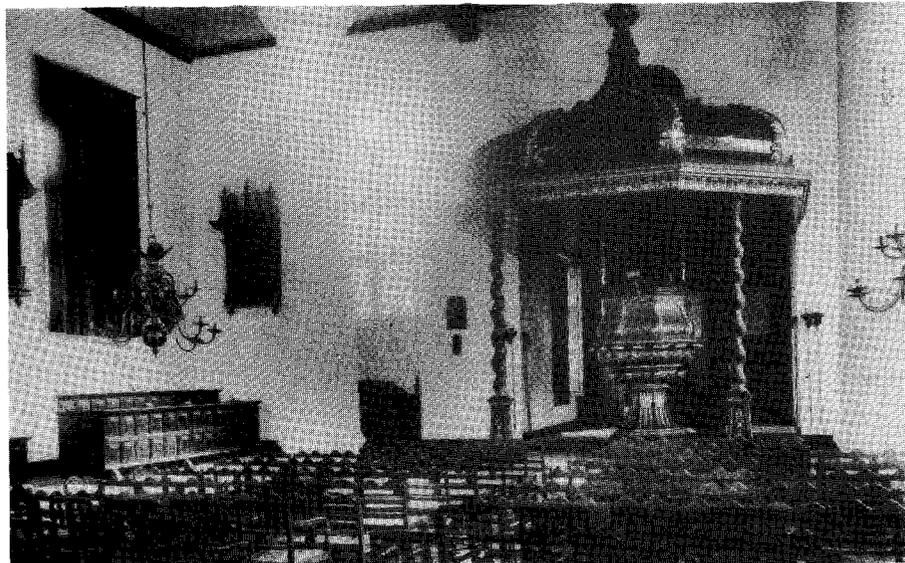
Oben:  
Die sogenannte  
Compagnie-Kamer  
in der Willemskerk



Die Neue Kirche  
in Batavia (sogenannte  
„Haantjes-Kerk“)



Die „Portugiesische“ Kirche in Alt Batavia, erbaut im 17. Jahrhundert



Innenansicht der „Portugiesischen“ Kirche



*Das Versamlungs- und Gemeindehaus der Remonstranten,  
1909 erbaut*

In gleicher Aufmachung  
erschien bereits:

## Feuer über Helgoland

Wohlstand und Not, Niedergang  
und Lebenskampf, Aufstieg und  
wahre Zeugnisse friesischer Lebens-  
kraft bestimmten die Geschichte  
der Insel Helgoland.

### HELMUTH NÖCKEL

schildert hier diese einzig-  
artige Landschaft in der Nordsee

Er liefert einen Überblick über  
soziale und ökonomische  
Verhältnisse der Insulaner.

---

### Feuer über Helgoland

von Helmuth Nöckel

Im Buchhandel erhältlich für

DM 7,20



VERLAG UND DRUCKEREI  
J.G. JEBENS NACHF.  
HUSUM-ROSENDAHL

---



## Korrekturen

- S. 10 emporgeschwungen , statt : emporschwungen
- S. 11 wie , weglassen vor " ein Stück Heimat "
- S. 13 Abscheu , statt : Abschau
- S. 15 ergänzen : Ansichten aus Friedrichstadts
- S. 21 gemalten Bildes , statt : gemaltes Bild  
(Fußnote)
- S. 28 1634 , statt : 1624  
(Fußnote)
- S. 34 sich , weglassen nach " In der vor .... "
- S. 45 Ölgemälde , statt : Ölgemeinde
- S. 57 er erschloß , statt : er erschöß